



Kulturgeschichte

des

Luxemburger Landes

im ersten Jahrtausend

von

Ad. REINERS

emer. Pfarrer und Schriftsteller. — Hörer an der École des Chartes und der Sorbonne. — Schüler des Institut catholique in Paris. — Correspondirendes Mitglied mehrerer Geschichts- und Kunstgesellschaften des In- und Auslandes.

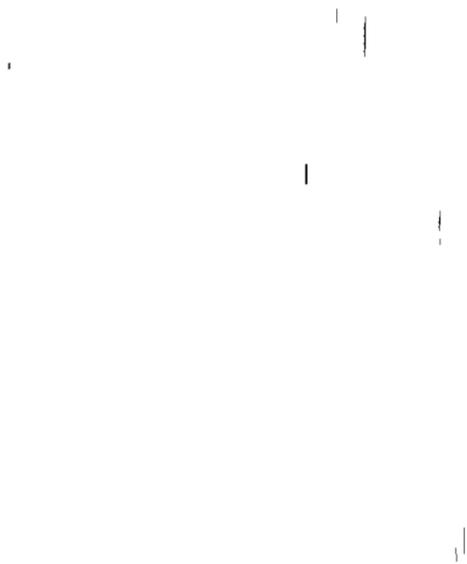


Luxemburg.

Selbstverlag des Verfassers.

1910.





Kulturgeschichte

des

❧ Luxemburger Landes ❧

im ersten Jahrtausend.



Kulturgeschichte

des

Luxemburger Landes

im ersten Jahrtausend

von

— Ad. Reiners —

emer. Pfarrer und Schriftsteller. — Hörer an der
Ecole des Chartes und der Sorbonne. — Schüler
des Institut catholique in Paris. — Correspondirendes
Mitglied mehrerer Geschichts- und Kunstgesellschaften
des In- und Auslandes.



Luxemburg.

Selbstverlag des Verfassers.

1910.





Vorwort zur Kulturgeschichte.



ie Geschichte ist für jeden denkenden Menschen eine mahnende, warnende und unterhaltende Lehrmeisterin. Besonders gilt dies von der Vaterlands-geschichte, und von der Chronik der engeren Heimath, die dem Menschen die bewohnte Erdscholle poetischer, liebwerther, vertraulicher machen, da er auf Schritt und Tritt, aus Steinen und Flurnamen, die Stimmen der Urkriegen aus

3 bis 4000 Jahren vernimmt, die ihm in den vielen historischen Funden von der einstigen Kultur erzählen. Gerade die Kulturgeschichte der Heimath ist für den minder Gebildeten interessanter und lehrreicher noch, als die allgemeine Weltgeschichte, die gewöhnlich nur von den Herrscher-Dynastien, Helden, Krieges-gereuten und Menschen-schlächtereien zu berichten pflegt. Die Kulturgeschichte wendet auch mit Vorliebe den Ursprüngen der ersten Bewohner und ihrer Civilisation ihr Augenmerk zu. Sie muß deshalb als Hilfswissenschaft die Geologie heranziehen, welche über die vorgeschichtlichen Lebensweisen aus den Erdschichten früherer Bewohner uns belehrt. So ist die Ur- und Kulturgeschichte in unserm Vaterländchen bis zur Ankunft der Römer mit ihrer Schriftsprache und Geschichtsbüchern einzig und allein in den Funden im Erdboschoße und in Ruinen aufgezeichnet. Die Geologie muß Aufschluß geben über Zeit und Ursprung dieser Lagerstätten, der Ueberreste in den Schwemmgeländen, in Höhlen, Seen, Torfmooren, worin sich Spuren des menschlichen Kunstfleißes und der Tätigkeit des Jägers, Hirten und Ackerbauern vorfinden. Der Altertumsforscher oder Archäolog wird im Zusammengehen mit dem Anthropologen, der die menschlichen Körper und Schädel studiert, dem „Etnologen“, der die Verbreitung der Menschen und Tiere über die Erde erforscht, dem Sprachforscher u. A., die entdeckten Funde vergleichen, Waffen, Haushaltungsgeräte, Schmucksachen, Religionsobjekte, Wohnungen, kurz alle vorgeschichtlichen Funde der Urbewohner studieren, um den Stand der frühesten Kultur aus diesen Hieroglyphen zu beschreiben.

Es bilden diese Funde gleichsam die „Archive“ des vorgehichtlichen Menschen und seiner Kultur. Leider lassen sich die meisten Altertumsforscher in ihren subjektiven Anschauungen und Mutmaßungen zu irrigen Behauptungen hinreißen. Andere sind in dem Banne der modernen Zeitrichtung vom Monismus und Scepticismus befangen, und wollen in ihren darvinistischen und häckelischen Descendenztheorien den Stoff vergöttlichen, den Urmenschen des Neandertales, durch Evolutionen sich zum heutigen Menschen entwickeln und ausbilden lassen, ohne irgendwie sichere Belege beibringen zu können. Die Bibel allein gibt sichere Anhaltspunkte über Herkunft, Abstammung und Fortbildung des Menschengeschlechtes.

Eine mustergiltige Kulturgeschichte in gedrängter Kürze, historisch getreu, in populärer Darstellung zu schreiben, ist ungemein schwierig, weil in jedem Jahrhundert, ja in jedem Menschenalter bei dem Fortschritt und der Entwicklung, bei der socialen Fortbildung, bei eintretenden Hemmnissen durch Bürger-Kriege, wie die Normaneneinfälle, der Barometerstand der Kultur steigt oder fällt, also immerdar ein neues Zeit- und Sittengemälde sich dem Forscher darbietet. Eine Urgeschichte des Lux. Landes bis zu Ende des 14. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte hatte der Geschichtsprofessor Nic. van Werveke 1909 herausgegeben, die in der Presse und in Broschüren mit Recht heftig angegriffen wurde. Ein Vergleich dieser Lieferung mit jenem schäbigen, fehlervollen Büchlein von 5 Mark, dürfte am besten jenes Machwerk beleuchten. Der eigentliche Kulturstand der Vorfahren muß aus den Urkunden, aus den Heiligenleben, Gesetzen und Gerichtsverhandlungen, aus Concilienbeschlüssen, aus der Liturgie, der prunkvollen Feier des Gottesdienstes, aus Dichtungen und Gefängen, aus Kirchen- und Altarbauten, aus den illustrierten Codices der Klosterbibliotheken, mühsam erforscht werden; dort sind die Niederschläge der damaligen Kultur des Volkes zu finden.

Nur bis zum 11. Jahrhundert, wo die Lucilinburnhuc, die Felsenveste, gegründet wurde, soll dieses erste Büchlein die Kultur der Vorfahren schildern. Die Religion der Urbewohner, der Kelten und Aedirer, der Römer und Franken, gehört gewiß mit ihrem Götzendienste und dem Unsterblichkeitsglauben in diese Kulturgeschichte, ist gleichsam ihr Fundament. Hernach ist dann im ersten Jahrtausend die Kirchengeschichte bis zur Gründung der Grafschaft Luxemburgs, die alleinige Kultur- und Vaterlandsgeschichte die in jener der mächtigen und reichen Abtei Echternach geboten wird.

Wie alle lux. Autoren seit Thiofrids Zeiten an (1082—1110), hatte auch der Verfasser dieses Büchleins mit unglaublichen Schwierig-

zu schreiben, davon der Titel allein, auch der Druckort im Auslande, manches erzählen könnten. Auf die Anregung eines Geschichtsprofessors hatte der Verfasser die Kirchengeschichte seines Vaterländchens in 4 Bänden geschrieben, hat die Urgeschichte bis zur Ankunft des hl. Willibrord 690 wissenschaftlich in einem starken Bande verfaßt. Aber eine Drucklegung und Veröffentlichung ist bei dem unbedeutenden Absatz und den Hindernissen rein unmöglich. Es findet der Autor mit seinen Büchern, so das hl. Meßopfer (in Stuttgart 5. Aufl. à 70000 Exemplaren zu 14 Mark,) in Deutschland größern Erfolg. Entschuldigen wird man die vielen Fehler, welche bei einer fast unmöglich gewordenen Korrektur, wo die Druckbogen meistens nicht unterbreitet wurden, unverbessert blieben. Der Autor unterwirft dem unfehlbaren Urteile der Kirche etwaige Schiefheiten und Irrtümer in dieser Kulturgeschichte.

In patriotischer Gesinnung brachte der Autor viele Opfer. Er bezweckt an erster Stelle, die Heimat, das Vaterländchen besser erkennen und lieben zu lehren, dadurch die Heimat- und Landflucht etwas einzudämmern, den Mitbürgern und Nachkommen der Ahnen christliches Leben, in der Familie wie im Staate, schätzen und nachahmen zu machen, gemäß den Worten Göthe's:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt, der froh von ihren Taten, ihrer Größe den Hörer unterhält (Sphigenie auf Tauris).“

Luxemburg-Bahnhof, 6. Mai 1910.





Ansicht der heutigen Dreijungfrauen- und Quirinus-Kapelle, die früheste Kultstätte in Luxemburg, deren Ursprung in die Keltenzeit hinaufreicht, die von den Trevirern, den Römern, den Votivfranken zu heidnischem Kulte benutzt, von den ersten Glaubensboten aber christianisiert wurde.





Zur Einleitung.

Historische Uebersicht.

Die Kirchengeschichte eines jeden Landes u. eines jeden Bistums darf füglich mit einem Nebenaste des Nierenbaumes der allgemeinen Kirchengeschichte verglichen werden. Ein jeder Haupt- und jeder Neben-Ast weisen in vielfachen Verzweigungen größere und kleinere Äste und zahllose Zweige auf, welche Knospen, Blätter, Früchte in mehr oder weniger reicher Fülle hervorbringen, je nach dem Jahrgange, den Spätfrösten, dem Sonnenbrande, der andauernden Regenwitterung, den etwaigen Stürmen mit den alles zerschlagenden Schloten. Das einzelne Blatt, mehr noch die buntfarbene Blüte mit ihren Wohlgerüchen, die Frucht, der Zweig, alles bis in die Wurzelfasern hinab, ist wundervoll, birgt gerade für den gelehrten Naturforscher und Biologen einen Ozean von Geheimnissen und Wundern. Der Botaniker und Naturfreund vermögen wegen ihrer Studien besser, als der Mann des Volkes, die mannigfachen Merkwürdigkeiten, unerforschlichen Naturwunder, bezaubernden Schönheiten und Zweckmäßigkeiten herauszufinden und dem weniger gebildeten Laien die unlösbaren Probleme u. Rätsel zur Belehrung, Erbauung, Unterhaltung und Ermunterung zu schildern, der Fassungskraft des Einzelnen zugänglich zu machen. Ähnlich soll der Geschichtsforscher vorgehen. Zur Belebung der patriotischen Gesinnung, um die Liebe zu Heimat und Vaterland anzufachen und zu nähren, soll er die vaterländische Geschichte erzählen, schildern, die Schönheiten derselben bis in die kleinsten Teilchen zeigen u. hervorheben. — Wundereicher als die Weltgeschichte erscheint aber die Kirchengeschichte eines Landes, da sie weniger als diese von politischen Umwälzungen, Kriegsgreueln u. Menschenenschlächtereien zu erzählen hat. Die soziale Wirksamkeit der Kirche in allen Schichten des Volkes, durch ihre Wohltätigkeitsanstalten zur Erziehung u. Verebelung der Massen, durch Künste und Wissenschaften, durch Klöster und Hospitäler, lehrt uns die Kirchengeschichte. Wer diese kennt, dem kispeln gleichsam die Ahnengeister beim mannehllichen Kapellchen am Waldeszaun, beim kunstlozen Steintrenze am Wege oder auf entlegener Haide, auf dem alten Friedhofe, oder an einem römischen Scherben- und Ruinensfelde, einstens der Wohnsitz eines gewerbthätigen und emsigen Volkes; er lebt die Vorzeit, Jahrtausende wieder mit, kann Vergleiche mit der Gegenwart anstellen. Laut und armutig erzählen so beredt die stummen und bemoosten Steine der alten Ruinen, das Dorfkirchlein, der Sturname, die Linde auf dem Friedhofe, von dem ersten Christen, der hier lebte, der als Glaubens-

bote auch Andern die frohe Botschaft verkündete, wie eine erste Christengemeinde hier entstand, wie diese Gläubigen lebten, kämpften, litten, ihr Seelenheil wirkten, bis sie unter dem Regentrauf des Kirchleins ihre letzte Ruhestätte nach längerem Arbeitstage im Weinberge des himmlischen Vaters fanden, erwartend, wie das Samkorn im Winterschoß der Erde, wie die sich einspin nende Raupe und die Wasserlibelle, den einstuigen frohen Aufbruchsmorgen. Mancher Altarstein des altersgrauen Kirchleins dürfte gegeben haben, wie unter den römischen Imperatoren, noch vor der sog. „Sturm- und Drangperiode“ der 30 Tyrannen und vor der blutigen Christenverfolgung zu Trier 287, aus der altehrwürdigen Trevisis gallo-römische Glaubensboten, wie es in den Missionsländern des neuen Weltteils Amerika, in Afrika, Asien, selbst in der Diaspora Deutschlands heute noch der Fall ist, zur Sakramentspende nur einige Male im Jahre herkamen. Sicher und unbestreitbar sind aus dem 3. Jahrhundert christliche Stadtkirchen, wahrscheinlich auch Bischofsitze, in Trier, Köln, Tongern, Metz, Mainz usw. zu verzeichnen. Ständige Bischofsitze dürfen aber erst nach dem Toleranzedikt des Kaisers Constantiu d. Gr. 313 an den uralten Stadtkirchen geschaffen worden sein. — In Trier, auch in unsern Gauen, feierte das Christentum unter Constantiu und seinen Nachfolgern seinen ersten Frühling mit dem schönsten Blütenflor. Ob ein Petri- oder Apostelschüler, ob ein Kaufmann oder Senator, ob ein Legionarsoldat oder ein ausgedienter und reichbesenkter Tribun den ersten Samen des Christentums in Trierischen Landen ausgestreut, wird die Kirchengeschichte wohl nie mit Belegstücken sicher und gewiß dartun können, so daß die Phantasie des Geschichtschreibers viel Spielraum behält. Die neuesten Funde in Trier, Metz, Ehl bei Straßburg beweisen, daß die Eucharistielegende begründet ist. Der große Schriftsteller Irenäus aus Lyon † 202 schreibt, daß es damals schon constituirte Christengemeinden in Germanien, sicher in Trier u. Köln u. Metz, gegeben habe. Auch Tertullian † 240 bestätigt dies. Große Schwierigkeiten erwarteten die ersten Glaubensboten, da sie eine Nichtreligion bei den Urbewohnern, den Kelten und Treuieren, dann den römischen Eroberern, vorfanden. Man würdige aber auch die Verkehrsteichigkeiten, die Verleisungen der Tribunen und Legionen, den regen Handel, und man wird ganz andere Ansichten über die damalige Kultur erhalten. Sicher aber ist, daß unter den Constantinern (312—355) die neue Staatsreligion des Christentums in der Imperatorensonne freudig wie das Senfkrütlein hierlands heranwuchs und zum Blütenbäumchen ward, das die Väter Athanasius 336, Ambrosius, Hieronymus, St. Martin bewunderten, das die hl. Bischöfe aus Trier Agritius † 332, Maximin, Paulinus, durch reiche Bewässerung zu freudigerem Wachstum und in

Blütenflor brachten. Alzubald kam mitten im Lenz, wie in einer Maien-
nacht, ein Keis, ein Gewittersturm über das Senfbäumchen, sodas die
jungen Triebe erfroren, vom Sturme abgeknickt und fortgeweht wurden.
Es war dieser Keis die Völkerwanderung, das viermalige Nordbrennen
der Franken (411), die Schlächtereien, das Blutgemetzel der Gottesgeißel
Attila (450).

Der Frankenkönig Chlodwig wird 496 Christ. Das Bäumchen des
Christentums schlägt in Trier, wie bei dem zweiten Augustfaste, neu aus,
treibt mächtig in die Höhe. Ein neuer Blütenflor erscheint, der Staunen
und Bewunderung dem Geschichtsforscher abzwingt. Man lese nur bei
Gregor von Tours († 594) seine zehn Bücher Frankengeschichte und seine
Werke „von der Glorie der Väter und der Bekenner“; man glaubt wegen
des christlichen Lebens sich in unsere Zeiten des 20. Jahrhunderts versetzt.
Die Merowingerkönige, die Söhne Chlodwigs († 511), traten als Dichter
und als Theologen (Chilperich † 585) auf; sie ertoren aus den Hunderten
von Bischöfen aus romaniischem Senatorengeblechte ihre Räte und höchsten
Beamten, erwählten sie selbst vielfach zu Taufpaten ihrer Königsöhne.
Freilich kommen auch noch viele Schattenpunkte vor: man vernimmt wech-
tuende Mißtöne, da die Könige und Bischöfe Kinder ihrer Zeit und
Umgebung waren, da kriegerische Herzöge den Herzogstab allzuoft gegen
den Bischofsstab untauschten, rücksichtslos von den Königen, als treue
Waffengefährten, obchon ohne allen klerikalen Geist und ohne Bildung, auf
die wichtigsten Bischofsstühle erhoben wurden, trotz der kanonischen Vor-
schriften und Einsprüche der Päpste. In Bestlingen wird 587 ein berühmter
Landtag zur Entscheidung eines Krieges mit dem Kaiser von Konstantinopel
abgehalten. Ein Säulenstehler Wulfilaich lebt in Droiz.

Die Majordomen untergruben zum Glück das Ansehen der entarteten
Merovinger Schattenkönige. Pippin pfpropfte auf den vermoderten Stamm
ein neues Keis. — Der hl. Remaclus erscheint im Luxemburger Lande
(von 640—650 an), gründete bei Virton eine Klause, das Klösterchen
Gügnon, dann im Norden des Ländchens Stavelot-Malmedy, ein berühmtes
Doppelloster. Am Ende des Jahrhunderts erscheint in Echternach der
Friejenapostel Willibrord und gründet in dem bereits christlichen Lande ein
Kloster als Pflanzschule von Missionsarbeitern für seinen friesischen Mis-
sions-Weinberge. Mit dieser Abteigründung in Echternach hebt für das
Luxemburger Land die eigentliche selbständige Kirchengeschichte an. Die
Königstochter Irmina befreit durch ihre Doppelschenkung vom 1. November
und 1. Dezember 698 ein Duzend Leibeigener. Hunderte von Schenkungen
fließen dem Missionsbischof Willibrord † 739 von Adelligen, Grafen und
Nonnen zu. Wie einstens die Israeliten an den hohen Festtagen nach

der hl. Sionsstadt und dem alleinigen Opfertempel auf Sion wallfahren mußten, so waren bisher auch die Christen der entlegenen Haidestreden angewiesen, nach Trier mit seinen prachtvollen Kirchen und zahlreichen Priestern zu pilgern. Echternach ward von nun an als Grabesstätte Willibrords für die Luxemburger Gaue ein Wallfahrtsort. Feierlicher Gottesdienst ward hier gehalten, wo der Prunk der Frankenkirche und ihrer Messliturgie sich entfaltete und die Halbgefiteten mächtig anzog. Für Abhaltung von Gottesdienst in jenen Ortschaften, welche der Willibrordstiftung geschenkt wurden, wollte fortan die Abtei aufkommen. Bis zur Gründung der Burg „Lucilinburnhouc“ auf dem Bockfelsen durch Siegfried 963, bietet eigentlich die Willibrordi-Abtei Echternach die alleinige Vaterlands- und Kirchengeschichte. Ein Herbstrost war freilich wieder über das Bäumchen der luxemburger Kirche unter den Echtern. „Kanonikern“ mit den lothringischen Laienäbten gekommen, namentlich durch die Normanneneinfälle und die Verabung der Kloistergüter zur Belehnung von Grafen und Rittersn, um deren Verpflichtung zum Heerbanne der ohnmächtigen Kaiser zu ermöglichen. Das eiserne Zeitalter bricht an.

Graf Siegfried errichtete in seiner Burg eine Doppelpfarrkirche, die er 993 durch den Trierer Erzbischof einweihen und mit vielen hl. Reliquien bereichern ließ. Seine Burgherren besuchten fortan diese Schloßkapelle; aber die Land- und „Haiden“-Bewohner strömten fort zu dem liebgewonnenen, altberühmten Wallfahrtsorte der „Greinsgrötte“. Es entstand 1083 die Benedictiner-Abtei Maria-Münster in der Nähe der Lucilinburnhouc. Bald sprossen in allen Theilen des Ländchens in großer Anzahl Frauen- und Männerklöster. Echternach blüht viel von seinem Einflusse ein. In voller Prachtentfaltung steht der Baum der Kirche fruchtbeladen in den luxemb. Gauen da, und die mannigfachen Stürme vermögen ihm das ganze Mittelalter hindurch nichts anzutun. Selbst Irrlehren, welche seit den Apostelzeiten her wie ein Schatten jeder Christenlehre folgen und überall als Parasit, als Mikrob derselben erscheinen, werden im Luxemburger Lande nicht gesehen. Die sog. Reformation 1519, wo vom Kiefernbaum der Universalfirche sich geräuschvoll ein Hauptast in Germanien abtrennte und in den Boden als besonderer Ableger neben dem Mutterstamm einpflanzte, konnte der Religion im lux. Lande wenig oder gar nichts schaden. Sogar die Stürme des 30jähr. blutigen Bruderkrieges gingen spurlos vorüber; die Wellen schlugen wohl bis an unsere Grenze. Der besorgte Gärtner in Rom, der Papst selbst, befürchtete Beschädigung der lux. Kirche, weshalb er ein eigenes Bistum 1572 für Luxemburg in Vorschlag brachte, wo die Abte Bertels † 1607 und Zender aus Echternach † 1717 gar als Bischofskandidaten in Aussicht genommen waren. Es fuhr der furchtbarste

aller zerstörenden Gewitterstürme in der großen französischen Revolution 1795 über den festgewurzelten Baum dahin. Alle Klöster wurden weg-
gefegt, der gesamte Klerus als republikfeindlich geächtet, 850 Priester zur
Deportation nach Cayenne und nach den Inseln Oleron und Re verurteilt,
alles Kirchengut versteigert, der Vernunftskult eingeführt.

Nur langsam erholte sich die luxemburger Kirche von diesem lang-
dauernden Verwüstungssturm. Einer Waise ähnlich, ward sie stiefmütterlich
1802 an das Metzger, 1820 an das Namürer Bistum überwiesen, bis die
belgische Revolution 1832 einen Apostolischen Vikar, dann 1842 einen
selbständigen Provikar für das Großherzogtum gebot. Das im doktrinären
belgischen Liberalismus regierte Großherzogtum war leider noch nicht reif
für einen eigenen Bischofsstuhl, und der eminente Prälat B. Laurent fand
bei den damaligen Regierungsmitgliedern die heftigste Opposition, die zu
seiner Abberufung durch den Papst (1848) führte. Der bischöfl. Sekretär
Abames mußte 2 Jahrzehnte hindurch die Diözesanleitung übernehmen, bis
endlich die seit 1866 geführten Unterhandlungen zur kanonischen Errichtung
des Bistums Luxemburg gelangten. Die Vorsehung hatte es so gefügt, daß
der neue luxemburger Bischof Abames beim Entbrennen des Kulturkampfes
in Deutschland, wie einstens Willibrord von Echternach aus die Trierer-
kirche unter dem Kriegsmann Milo verwalten half, hilfsbereit die Härten
sindern und das Sakrament der Firmung auch (1877) an die verwaiseten
Trierergläubigen in den lux. Grenzpfarreien spenden durfte.

Gewöhnlich ist die Kirchengeschichte einer Diözese oder eines Landes
nur eine Kette von Kämpfen gegen Häresien und gewalttätige Irrelehrer
und ihre fürstlichen Gönner. Gottlob! das Land Luxemburg hat im Laufe
der 2 Jahrtausende Religionskriege nicht gekannt, hat keine Häresie hervor-
gebracht, hatte eigentlich keinen Irrelehrer zu bekämpfen. Freilich hatten
habfüchtige Fürsten, von Karl Martel (714) an, dann die lothringischen
Raienäbte (850) vor den Normanneneinfällen, mehr noch die im 10. und
11. Jahrhundert herrschenden Grafen und Intervögte, die Abtei Echternach,
und die anderen reichbotierten Kirchen beraubt, deshalb Klagen und herbe
Straf- und Drohworte des Abtes Thiofrid und der Trierer Bischöfe her-
vorgerufen. Beim bestgearteten Kinde kommen freilich Momente der Ab-
irrung, des Troges und Ungehorsams bis zur Empörung vor. Den
Ruhmesanspruch, daß die Luxemburger Thron und Altar immerdar treu
geblieben und nie an einer Empörung teilgenommen hätten, darf, wenn
man die Episoden von 1288 und 1788, die belgische Revolution 1830
und die Umzüge von 1848 auf ihren wahren Wert zurückführt, der katho-
lische Luxemburger auch stolz im 20. Jahrhundert den Nachbarländern
entgegenhalten, daß ihr Schild blank geblieben, wie das keiner Nachbar-

länder. Ungemein anziehender und wohltuender als selbst die Trierische Diözesengeschichte ist demgemäß die Luxemburger Kirchengeschichte mit vielen Klostergründungen, Spitälern und andern frommen Stiftungen, da sie nichts von blutigem Gemetzel und Scheiterhaufen für Irlehrer und Inquisition zu verzeichnen hat. Selbst die Seuche des Hexenwahns im 16. und 17. Jahrhundert hat verhältnismäßig weniger hierlands gewüthet, und haben der Provinzialrat, wie auch die Aebte Noväus und Fisch und einzelne Priester die Hexenprozesse nach Kräften verhindert. Luxemburg steht in der Hexenepidemie bemerkenswert da.

Große Anforderungen werden schon an einen Forscher der Geschichtsquellen gestellt; er muß viele Hilfswissenschaften heranziehen, langwierige Studien über einschlägige Literatur machen. Um vergiltbe und verblaste Urkunden zu enträtseln muß er Meister in der Paläographie sein, muß die Diplomatik, die Siegel-, Münz- und Wappenkunde beherrschen, als Archäolog und Geolog die historischen Funde und Verfeinerungen der Vorzeit mit Heranziehung von Ärzten und Veterinären (Tierärzten) untersuchen, muß als Philolog die Sprachen der Ahnen vergleichen, Chronologie, Geographie kennen. Hat er nun mühsam die Quellen untersucht und gesichtet, so erscheint er eben nur wie ein Steinbrecher, ein Bausteintieferant, ein Kärmer von Baumaterialien zu sein, der bei diesen Forschungen Tausenden von Irrungen und Fehlschlüssen durch die subjektive Auffassung ausgelekt ist.

Will nun der Geschichtsbaumeister oder Geschichtsschreiber die gesichteten Bausteine verwerten, quellenmäßig aufbauen, so wird erfordert, daß er unparteiisch schreibe, sich seiner subjektiven Meinung, seiner Parteileidenschaft, seiner in Fleiß und Blut übergegangenen partikulären Ansichten und Voreingenommenheit entäußere, und kritisch, pragmatisch, im logischen Zusammenhange aufbaue, ohne jedoch religionslos oder gar religionsfeindlich sein zu müssen. Voraussetzungslos ist nicht religionslos.

Der Geschichtsschreiber muß eigentlich auch Psycholog und Metapsychiker sein, um gewisse Erscheinungen, wie Hexenprozesse, Geißlerfahrten, Massenjuggestionen, beurteilen zu dürfen. Vor allem muß er auch Theolog sein, was sich von selbst versteht.

In einer populären vaterländischen Kirchengeschichte kann leider ein Verfasser die Quellen und Ausführungen nicht so angeben, wie in einem wissenschaftlichen Werke. Einen Auszug in der Quintessenz aus einer ausführlichen Urgeschichte, die der Verfasser seit vielen Jahren in Arbeit hat und 4 Bänder umfaßt, will er hiemit in patriotischer Gesinnung bieten, damit das Vaterländchen besser gekannt und geliebt werde.



Zweites Kapitel.

Einführung des Christentums

in den Triererlanden

mit der Mischreligion von keltisch-römischem Heidentume.



Wie der Botaniker und Biolog einen Baum oder eine Pflanze vor dem eingehenderen Studium vorher prüfend überblickt und mustert, und erst nach einem Gesamtanblick eine oberflächliche Beurteilung sich erlaubt, alsdann zerlegend, studierend, forschend an die einzelnen Aeste, Zweige, Blätter herantritt, so soll auch der Geschichtsforscher beim Studium und bei der Abfassung einer Landes-, Diözesan- oder Lokal-Geschichte vorgehen. In der Einleitung haben wir einen summarischen Ueberblick wie aus der Vogelperspektive, einen stüchtigen Anblick des Bäumchens unserer luxemb. Kirchengeschichte, uns gestattet. Nunmehr wollen wir den wissenschaftlicheren und geschichtlichen Teil, die Anpflanzung des Bäumchens, die erste Jugend, sein Wurzelleben eingehender ansehen und studieren.

Die Apostelgeschichte schildert klar und einfach die erste Ausbreitung des Evangeliums, des jungen Christentums, das erst beim Judentum in Palästina, sodann auch unter den Heidenvölkern sich ausbreitete, wobei die in der Diaspora wohnenden Hebräer in der Regel zuerst aufgesucht wurden. Wir sehen die Apostel und ihre Schüler und Mitgehilfen gehegt von dem hohen Räte, dem Synedrium der Juden in Jerusalem, bald auch von der heidnischen Staatsgewalt der römischen Imperatoren blutig verfolgt. Das römische Heidentum als Staatsreligion bekämpfte in seinen Philosophen und seinen Priesterkollegien, mit seinem Orakelwejen, seiner Mythologie, seinem vielgestaltigen Aberglauben, die reinere Lehre des Evangeliums und seine strengere Sittenlehre.

Die Einführung des Christentums in den Triererlanden ging gewiß in ähnlicher Weise, wie in Palästina und Rom, vor sich. Vom Pfingstfeste dürften jüdische Handelsleute, Proselyten, nach den Hauptstädten Italiens, Griechenlands, Egyptens, selbst nach Gallien die erste Kunde des Christentums zu den zahlreichen Juden gebracht haben. Wie heutzutage, waren

Unsere Ahnen waren ein Glied der indogermanischen Völkerfamilie, die, ähnlich den Römern, Griechen, Kelten und germanischen Stammverbänden, aus Asien nach Westen sich fortpflanzten, um die fruchtbaren Gane zu bevölkern. Die Sprache, z. B. die Worte Vater und Mutter, bekunden heute noch in allen Sprachen dieser Völker die einstige Verwandtschaft, wie auch das Runenalphabet allen gemeinsam war, und durch die vervollkommeneten griechischen und römischen Alphabete sehr spät erst verdrängt wurde. Das Wort „Buchstaben“ kommt von Runenriken in Buchenstäbchen her. Ulfilas, der am Don und in der Krim seinen Gothen in der Runenschrift die Bibelüberetzung schrieb, König Chilperich, der († 584) im Frankenreiche drei neue Buchstaben dem Fränkischen Runenalphabet beifügte, B. Fortunatus und Andere bekunden, daß diese Runen bis ins 8. Jahrh. bestanden und zu Loosziehen und Zaubereien gebraucht wurden.

So hatten auch die Kelten und Trevirer einen Götterkult, der mit dem griechischen und römischen viele Anhaltspunkte hatte.

Als Hauptgottheit verehrten die Kelten und Trevirer:

1. Teutales (Caesar, über den gall. Krieg 6, Kap. 17), der oberste Gott und Allvater, der dem Römergotte Merkur entspricht. Dieser Göttername läßt die Verwandtschaft der Trevirer mit den orientalischen Völkern in der Religion erkennen, da bei den Phöniziern der Gott Tautes, bei den Kartagern Teutat, bei den Egyptern Thau, bei den Germanen Theut (Teutonen) genannt wird. Der gallische Bildhauer Zenodor arbeitete 10 Jahre an einem Bilde des Teutates für die Arvernier (Clermont), wofür er nach Plinius (B. 34, Kap. 7) 40 Millionen Sesterzen erhielt.
2. Hesus (Caesar 6, Kap. 17 und Andere) entspricht dem römischen Kriegsgott Mars; der Barde Pomponius gelobte in einer Schlacht ihm einen Eber zu opfern.
3. Belenus, entspricht dem römischen Apollo. Er vertrieb Krankheiten.
4. Terranis (Donnar), entspricht Jupiter.
5. Minerva, ähnlich der Isis der Egypter, ist Beschützerin der Künste.
6. Dis oder Dit, Gott der Erde und der Nacht.
7. Ogmion, der griechische Herkules, soll als abgelebter Greis, mit Löwenhaut, Keule und Pfeilbündel ausgerüstet, mit schwacher Kette an seiner Zunge, zahlreiches Volk nach sich ziehen. Die Veredtsamkeit soll dadurch angedeutet werden. Ogmion-Herkules soll in Gallien geheiratet, seine Kinder sollen den vornehmsten Städten Rouen (Rothomagus), Lutetia (Paris), Namur, ihre Namen gegeben haben.

Dann gab es „Epoua“, Vasso, Rosmerta, Sutarabus, Siquates, Sirona, Arda (Arbennen), Diana.

Ein Trevirer Kriegsgott Intarabo ward 1896 am Südtor zu Trier, 1907 fürs zweitemal in einer Dolabrii (des Spighackerkollegiums) Inschrift, dann in Foy bei Bastnach, zu Niersbach bei Wittlich aufgefunden. Auch in Italien und in anderen entfernten Ländern errichten die Trevirer Soldaten ihren keltischen Gottheiten, so der Epona, Monumente u. Statuen.

Die Druidenreligion hatte kein geschriebenes Lehrbuch, sondern wurde mündlich in Versen überliefert, zu deren Erlernung die Schüler 20 Jahre sich abmühen mußten. Der Zauberwahn, der Aberglauben nahm, wie bei den Chalpäern in Babel, eine Hauptstelle in dieser Religion ein. Man hatte neben den Uatis (Weißagern) auch die Gutuatri oder Redner. Philosophen und Freunde der Weisheit nannten sich die Druiden. Wie schon die Römer als Feldzeichen den Adler, Wolf, Stier, Pferd und Eber hatten, so nahmen die Kelten dieselben vergötterten Tiergestalten in ihren Kult auf, was man ja an den Eponen-(Pferd)-Bildern, Pferden und Tieren auf den Keltenmünzen ersehen kann. Berühmt ist auch die Inschrift „Arctoum Biber“ in den Schweineställen bei Echternach, wo die Bärin (Arctos) verehrt ward. Will man einen ungefähren Begriff des keltischen Zauberwahns und Hexenglaubens gewinnen, richte man den Blick auf die heutigen Schamanen in Nordibirien, auf alle Naturvölker in Centralafrika, des Congo, selbst in China und Indien mit den Fakiren. Ebenso wie bei den klassischen Kulturvölkern, waren bei den Kelten Necromantie (Totenbefragen), Bezaunderung, Verhexen, Drakelweisen, Wahrjagerei in allen Abarten zu treffen.*)

Die Mistel auf Eichenbäumen ward bei den Kelten unter größter Feierlichkeit gepflückt, von 2 weißen, ungejochten Stieren fortgeführt und als allvermögendes Wunder- und Heilmittel bei Opfern u. Wahrjagerkunst gebraucht. Auch andere hl. Kräuter wurden unter seltsamen Ceremonien an bestimmten Festtagen gesammelt. Die „okkulten“ Wissenschaften in allen Abarten, besonders Wahrjagerei, Zauberei, Totenbeschwörungen, betrieben die Druiden namentlich in schaurigen Höhlen der Urwälder an der Oberjaucz, im Müllertal, wo sie lebten und die Keltenjünglinge der Bornehmeren unterrichteten.

Seltene Opfersteine sind die Monolithen des Deiwelseker bei Diefisch, die Hartthesen, der 1908 zu Verdorf (Müllertal) entdeckte angebliche Opferaltar, den viele Gelehrte jedoch als natürliches Steingebilde erklären. Man kann Kühn behaupten, daß auch die zahlreichen, als Römeraltäre und

*) „D' Arbois de Jubainville: Les Celtes jusque 100 a. J. Chr. Paris 1904. Les Druides et les dieux celtiques.“

Caesar hat im 6. Buche seines gallischen Krieges ziemlich ausführlich die Religion der Gallier (Trevirer) behandelt.

Tempel aufgefundenen Monumente keltische oder treverische sind, die von den Eroberern eben modernisiert und akomodiert wurden und eine römische Inschrift und römische Fuausstattung erhielten. Christliche Schriftsteller wollen an drei Hauptgottheiten der Kelten und Trevirer Anklänge an die Trinität, in der Virgo paritura in Chartres ein Vor- und Simmbild der Gottesmutter erkennen. Eine Unmenge niederer Gottheiten finden sich: Rhot, Leucotae, Matuta, Leucothetia oder Lutetia (Paris); denn die Kelten vergötterten alle Quellen, Bäche, Flüsse, Wälder, Berge, Elemente, da sie überall Schutzgottheiten sahen, sodaf die meisten Städte und Flüsse Keltennamen tragen.

Mit den Mardellen (Meerchen), den halbunterirdischen Wohnungen der früheren Bewohner, die massenhaft heute noch bei Straßen- und Eisenbahnbauten aufgefunden werden, dann mit den Pfahlbauten auf Mooren, Weichern, an Flüssen, den Funden der Stein-, Bronze-, Eisenzeit, wird heute viel Hunsbug getrieben. Es sei hier die Ansicht eines der größten Gelehrten der Gegenwart, des Dr. Virchows aus Berlin, mitgeteilt: „Es ist ganz gut denkbar, daß bei den alten Völkern vielfach nur die Führer, die Reichen und Mächtigen, Waffen aus Metall, die gemeinen Krieger dagegen meist Waffen von Stein, Horn, Knochen hatten, wie ja auch im Mittelalter die reichern Ritter nur Panzer aus Eisen trugen.“ — Auch von den Pfahlbauten behauptet derselbe Gelehrte, daß in Preußen die Seedorfer bis ins 13. Jahrhundert herab bewohnt gewesen seien. Die Mardellen aber waren bis auf Karl d. Gr. († 814) herab die Wohnungen der Landbewohner. — Gerade die historischen Funde bestärken diese Behauptungen Virchows, da öfters in einem und demselben Brunnen oder Grabe, so in Mainz und Bologna, Stein-, Bronze- und Eisenwaffen, Geräte und Schmuckgegenstände angetroffen wurden. Auf dem Titelberge (Luxemburg) wurden im November 1907 ebenfalls keltisch-Trevirer- und Römer-Funde, Münzen, Skulpturen, angefundeu. Freilich dürften hier die sich ablösenden Bewohner der sich folgenden Generationen in Betracht kommen.

Viele unverständliche Inschriften der Urzeit dürften keltischen Gottheiten gelten. So hat die Inschrift in den Schweinefäßen bei Echternach Arctioni-Viber den Archäologen viel Kopfschmerzen verursacht, bis zu Bern ein Monument kürzlich entdeckt wurde mit der Inschrift: „Deae Arctioni“. Vergöttert hatten die Kelten auch den Bären (Arctos).

Mit den Höhlenfunden wird bei der allbekanntesten Manie der Archäologen auch lächerlicher Hunsbug getrieben. Diese Höhlen dienten bei Raubkriegen den Landbewohnern, auch empörten und desertierten Soldaten, namentlich bei den Aufständen der Trevirer, des Civilis, ja Räubern und Diebesgejindel, Falschmünzern, bis in die neuesten Zeiten herab als Schlupf-

winkel. Besonders in den vielen Pestepidemien suchten Dorfbewohner diese Höhlen und Schluchten auf, um sie nur zeitweilig zu bewohnen, und sie gebrauchten Feuersteine, Wädel, Steinmesser zc. Belächeln muß man aber die Phantastereien vieler Archäologen, die über solche Höhlen Bände voll Mutmaßungen schreiben.

Besonders häufig finden sich keltische Götterbilder an Querstraßen und in wilden Waldschluchten bei Druidengrotten, so die sog. „Mairac“, Matres oder Matronen, Mütter- und Naturgöttinnen. Max Jhm hat in dem Bommer Jahrbuch, 83. B., viele derselben nachgewiesen. In 100 Inschriften von votivaltären werden diese wohlwollenden Göttinnen als Matres oder Matronae genannt. Alex. v. Wittheim nennt die Matronae in Luxemburger Gauen: Romanichis, Mumachis, Seceannac, Britae (Lux. Rom. 44 und 55). Ursprünglich war dieses Götterbild dem Monde und der Diana geweiht und dürfte auch bei einem Dianenaltare gestanden haben. Diese schaurig wilden Orte mit dem „Trivium“, der drei Wege-Kreuzung, waren der Deae Ardoina (Ardennegöttin), der Diana Nemorensis, der Dina undarum geweiht und wurden auch von den Römern als Heiligthümer angesehen, wie auch zu Weimerkirch der Cybele als Mondgöttin gleichfalls ein Altar errichtet gewesen sein soll. Das Dreigötterbild der Kelten versümbildete aber die Naturgöttinnen von Himmel, Erde und Unterwelt, auch wohl Luft, Erde, Meer; sie sollten Geburt, Leben und Tod darstellen. Die Römer verehrten die drei Parzen und Matres, die Franken ihre drei Nornen, die den Lebensfaden spinnen, aufrollen und entzweischneiden.



Das Matronenbild in St. Grein (Quirinus) in Luxemburg.

Das schönste uns erhaltene Matronenbild ist das Dreijungfrauenbild oberhalb der Greinsgrotte (Quirinus) in Luxemburg. Die christlichen Missionare nun benannten die drei keltischen Göttinnen der Matronae „Fides, Spes und Caritas“, Namen von den drei Töchtern der hl. Sophia, die im Oriente den Martertod erlitten hatten. Diese Namen sollten so recht bezeichnend die Taufgnade mit den 3 göttlichen Tugenden dartun: Glaube, Hoffnung, Liebe. Die mittlere der 3 Göttinnen des Greinsbildes deutet durch die Augenbinde den Glauben an. Lieblich lächeln Hoffnung und Liebe. Selbst das Manttier, auf dem die drei Matres reiten, blickt zutraulich zum Beschauer herüber.

Auch in Ulkingen, Soller, bei Blanden, zu Kuv und Metternich in den Triererlanden sollen solche Dreijungfrauenbilder gewesen sein. In Altrier und bei Martelingen fanden sich so massenhaft kleinere Keltegotttheiten vor, daß man an eine Verfstätte glauben muß, zumal wo man die Formen oder Matrizen dazu gefunden haben will.

Mommsen schildert im 3. Bd. der römischen Geschichte die Druidenpriester, ihre Schulen, ihre Versammlungen zu Chartres, dem Mittelpunkt der Druidenreligion, die alle Keltenländer umschlang. Der umfassende Geheimmittel- und Zaubertram der Priesterärzte mit Heilungen durch das Fleisch der Hingeschlachteten stieß gebildete Römer ab. Keineswegs naiver Volksglaube, sondern eine hochentwickelte Theologie in allen Zweigen war diese Keltenreligion, die von den Bornheimern in 20jährigem Studium erst erlernt wurde.

Der Zauber glaube war die Religion aller Ur- und Naturvölker. Als Nachtsseite der Menschenseele erscheint das Hexen- und Zauberwesen seitdem es Menschen gibt. Bei Hexenepidemien, die im 16. und 17. Jahrhundert auftraten, war die Volksseele gar erkrankt.

Der Glaube an das Jenseits gelangte bei den Kelten und Trevirern durch die Sepulchralmonumente am sichtbarsten und recht verkörpert zum Ausdruck.

Caesar beschreibt dieselben als pompöse Feierlichkeiten, wobei alles, was dem Verstorbenen teuer und lieb war, mit auf den Scheiterhaufen gelegt und verbrannt wurde, Waffen, Pferde, Streitwagen, Lieblingsklaven. (Man vergleiche die indische und chinesische Sitte, die Frauen lebendig mit dem verstorbenen Gatten zu begraben.)

Die Aschenurnen wurden in Grabhügeln bestattet. Im Luxemburger- und Triererland fand man in den zahlreichen Grabhügeln vielerlei keltische Waffen, Gefäße, Armspangen, goldene Kopfdiademe, Geräte aller Art, oft 15—20 Schuh hohe „Tumuli“, die man nirgends in Italien vorfindet. Wenn nun auch römische Kunstobjekte vorgefunden werden und diese Tumuli vielfach nahe bei Römerstraßen liegen, so bestätigt das eben nur die Ansicht, daß die Kelten und Trevirer bis in die späten Zeiten ihre eigenen Begräbnisfitten aufrecht erhalten haben, da die römischen Befehle volle Kultusfreiheit gestatteten. Der bedeutendste Tumulus ist der Spittelhof nächst Flachsweiler und Beyren, wo man 1906 neue Römerfundamente aufgefunden hat. Der Hügel ist an 20 Meter hoch und mit Gesträuch und Bäumen bewachsen. Eine Gallerie von Haussteinen führte zur Grabkammer von 21,20 Meter im Geviert, worin 6 kleine Nischen für Aschenurnen angebracht sind. Der Pächter öffnete 1800 den Tumulus und fand verchiedene Bronzegeräte und Statuetten. 1844 riß aus Eigenmuth ein

Besitzer auch die Steine heraus, um dieselben zu verwerten, jodaß heute nur mehr der durchwühlte Hügel „Tomn“ zu sehen ist. Auch 3 Km. Nömerwegs rissen sie auf, gewannen so 6 Hektares Land und viele Kalksteine. (Public. Lux. 1851—53).

Aus der Keltenzeit enthält das Trier. Provinzialmuseum (Oberhard in der Gemacht 1904 O. 550):

- 1) 125 Münzen, davon einige Exemplare auch im Luxemburg. Museum sich vorfinden.
- 2) Einen Altar aus Welschbillig mit Vulkan, Hestia, Apollo u. Minerva.
- 3) Einen Basrelief der Diana. (Clufferath, Kat. 9).
- 4) Einen Heidenaltar und weißmarmorene Säulen mit Kapitäten, aus St. Martin.
- 5) Statuetten des häuslichen Cultus in Bronze: Jupiter, Venus, Herkules, Apollo, Diana, Amor, Viktoria, Fortuna, Mars, Priape, Mairae (Kat. 13).
- 6) Göttinnen, Mairae, Juno, Venus, Jupiter etc. (Kat. 16).
- 7) Altar, in Trier gefunden: J. D. M. V. Piscinius celsus, mit den Reliefbildern Juno, Herkules, Minerva.
- 8) Die Inschrift der Schenkung und Widmung eines Heiligtums an eine keltische Göttin Caiva, die in der Eifel bei Gerolstein gefunden ward, ist im Trierer Museum, No. 112 (Hettner) zu sehen.

* * *

Die Religion der Römer.

Die Eroberung der Trevirerlande durch die Römer erfolgte i. J. 57 vor Christus durch Julius Caesar. Allbekannt sind die Kämpfe des Trierer Fürsten Indutiomar im Verein mit Ambiorix von Tongern. Unter Augustus und den folgenden Imperatoren mußten die Treverer andauernd als Bundesgenossen gegen die Germanenstämme jenseits des Rheines, die bessere Wohnplätze im reichern Gallien sich ansuchen wollten, kämpfen. Die Römer erkoren erst Köln, bald aber Trier, als römische Colonien zur Residenz ihrer Präfecten und Heerführer. Die Imperatoren gestalteten die Moselstadt zum andern Rom, aus mit Luxusbauten, wie Amphitheater, Circus, mit Tempeln und Altären ihrer Gottheiten, mit Priestercollegien der Kaiser, der Seviren und Haruspices. Sie brachten ihren heidnischen Olymp mit den zahllosen griechischen und römischen Gottheiten der Mythologie mit, die die größten Gelehrten, Cicero und Varo, der über die Götter 16 Kapitel schrieb, weder alle kennen noch erwähnen und beschreiben können.

Ein seltsames Gemisch von Göttern besaßen schon die keltischen Trevirer, die nebst ihren Hauptgottheiten auch Wald und Flur, die Elemente, Berg und Fluß, mit Gottheiten versahen, überall Schutzgötter hatten, wie ja auch die Römer ihre „Penaten“, Laren, Familien- und Hausgötter verehrten. Ein religiöses Bedürfnis hatten die Treierer wie Römer, ihre Götter zu verehren; das beweisen uns die zahllosen Funde, die zu Hunderttausenden in unsern Museen aufgestapelt werden. In ihrer Frömmigkeit hatten die heidnischen Römer ihren Hausgöttern (Laren) eigene Bilder und Oratorien errichtet, brannten Lampen davor, hielten hier ihre Hausandacht zu den Familiengöttern am Morgen und Abende, wie sie auch ihre Abgestorbenen geister vielfach verehrten. Die Kaiser wurden vergöttlicht.

Die Urbewohner standen den klassischen Culturvölkern der Römer und Griechen im Aberglauben, Wahrsagerei, Totenbeschwörungen, Zauber- und Hexenwahn nicht nach. Die Schriftsteller der Römer und Griechen haben uns über die weis sagenden Druidenpriesterinnen viele interessante Tatsachen erzählt. Schon die Cimbern und Teutonen, 113 vor Chr., hatten ihre „wissigen“ Priesterinnen, altersgraue, in weißen Gewändern mit Mänteln aus feinstem Flach und ehernem Gürtel, die unbeschuldet die Gefangenen abschlachteten. Drusus Germanicus achtete abergläubisch auf seinen deutschen Feldzügen auf die Auspizien, Adlerflug, Träume, Zeichen von Spuk.

An die Prophetenfrau Veleda schickten die Römer, wie auch der Empfänger Cirilis, reiche Geschenke, um Orakel, Prophezeiungen zu erbeten. Die Varusschlacht war den Römern durch unheilbedeutende Zeichen angekündigt worden, durch Wahrzeichen von Blitzstrahlen und Feuer. Dem Drusus trat ein Weib von übermenschlicher Größe warnend entgegen.





Erstes Kapitel.

Die Urbewohner des Vaterlandes

und ihre religiösen Monumente.

Von größter Bedeutung für die Kirchengeschichte einer Gegend ist die Religion der Urbewohner, da ihr Aberglaube, ihr Götterdienst, ihr Zauberwahn durch Jahrtausende sich forterbten. Die Urbewohner unserer lux. Gaue lassen sich wohl nie bestimmt und sicher angeben, nicht einmal die Rasse bestimmen. Die moderne „monistische“ Entwicklungslehre möchte so gerne den Urmenschen, den „homo sapiens“, aus dem Tiere sich fortentwickeln lassen, und ihn ohne religiöse und sittliche Begriffe anfänglich hinstellen. Haltloses Phantasieren ohne den Schein einer Berechtigung sind alle diese Mutmaßungen. Die „Ethnographie kennt keine religionslosen Völker,“ schreibt Fr. Nagel in „Völkerkunde“ (1, 2 Leipzig 1894).

Nach dem Turmbau von Babel kamen aus Asien die Völkerstämme ins Abendland. Das beweisen heute auch die voraussetzungslosen Forschungen, sei es, daß sie die Sprachen und die Religionen (Mythologien) oder die vorhistorischen Funde von Waffen, Münzen, Kunstfachen zc. vergleichen. Die Verwertung der Mutmaßungen über unsere Urahren, ob Indogermanen, ob Arier, ob eine Iberische Rasse vor den Kelten, ob die Figuren oder andere unsere Erdscholle bewohnt haben, ist halt- und belanglos. Unmethodisch und kritiklos sind zumeist die wissenschaftlichen Ausbeutungen der Anthropologen, Geologen, mythologischen Forscher bisher gewesen. Kein Volk hat seine Kultur aus sich allein heraus entwickelt, sondern hat als soziale Genossenschaft, durch Uebertragung und Mittheilung, durch vielfachere Beeinflussung im Verkehr, dieselbe erlangt. Die alten Kelten oder Gallier waren aber einer der bedeutendsten Kulturmittheiler in allen Ländern Europas gewesen.

Infolge der Sprachen- und Begriffsverwirrung beim Turmbau zu Babel nun verwechselten schier alle Völker den Schöpfer mit dem Geschöpfe, beteten die Sonne, die Tiere, Naturkräfte, selbst Heroen an.

damals auch die Juden als Handelsleute über die ganze Erde verbreitet, bewohnten in Rom eigene Viertel, folgten den römischen Heeren des Handels wegen durch ganz Gallien, kamen also auch nach der wichtigen Stadt Trier. In Rom scheint der hl. Apostel Petrus an der Straße Nomentana oder Salaria, nahe beim Prätorianischen Lager, getauft zu haben. Hierherum predigte auch der Völkerapostel Paulus. In einem Briefe an die Römer vom J. 58 n. Chr. werden verschiedene Grüße an Personen aufgetragen, deren Namen schon Römer und keine Juden andeuten, die zumeist niedere Personen, Sklaven, vermuten lassen. Doch soll die aristokratische Pomponia Graecina, nach Tacitus Ann. 13 32 zu ichtischen, 57 nach Chr. schon Christin gewesen sein, da diese wegen ihrem Bußgeist und Lebensernst von ihrem Gatten vor ein Hausgericht gestellt wurde. Im Jahre 61 gingen die christl. Brüder dem gefangenen Paulus bei seinem Transport nach Rom mehrere Meilen vor Rom entgegen. Das zurückgezogene Bußleben der Christen erweckte in Rom Argwohn und Verleumdungen, und die Apostel bemühen sich in ihren Briefen (1 Petr. 2 13 u. 1 Timoth. 6, Tit. 2 5) den jungen Christen Klugheit und Unterwürfigkeit zu empfehlen. Nero benutzte den Volkswillen, um beim Brande der Stadt Rom die erste blutige Christenverfolgung ins Werk zu setzen. Außer den Namen der Apostelfürsten wurden uns keine Namen von gemordeten Christen überliefert. Petrus schrieb aus Babylon (Rom) den Christen in Kleinasien und warnt sie vor der ausbrechenden Verfolgung (1 Petr. 4, 12). Unpopulär, wie die Juden, blieben auch die Christen, die unter Domitian, 95 n. Chr., eine zweite Verfolgung zu erdulden hatten, worin auch Clemens und Domitilla und der Liebesjünger Johannes litten. Letzter schrieb jetzt seine Apokalypsis, die geheime Offenbarung.

Unter den Apostelfürsten soll nun das Christentum in Trier eingeführt worden sein und zwar durch die Petrißchüler 1. Eucharis, 2. Valerius, 3. Maternus. Die Legende berichtet, daß Maternus zu „Cligla“ (Ehl) im Elsaß starb, mit dem Petristabe aber zum Leben erweckt worden sei. Sie kamen nach Trier und taufte zu Cleivia. Eucharis nahm bei der christl. Witwe Albana seinen Wohnsitz. Wenn man nun von der Legende das Wunderbare abstreift, womit die Chronikschreiber das historische Ereignis im Laufe der Jahrhunderte ausschmückten, so bleibt der Kern doch wahr. Ganze Bände ließen mit den Erörterungen der Geschichtschreiber über diese Petrißchüler und die Apostelendung sich anfüllen.

Die Sendung der Apostelschüler Eucharis u. hat Weiffel Steph. in seiner Geschichte der Trierer Kirchen, Trier 1887, auf Grund der neuesten Forschungen Seite 10 behandelt. In den 1831 entdeckten Fragmenten der Theophanie des Eusebius, der Anhang zum Epitome der sog. apost

Canones aus dem 3. Jahrhundert, wird schon gesagt, die Befehrung Galliens, Britaniens, Spaniens sei vom hl. Petrus ausgegangen. Weiffel führt eine erschöpfliche Anzahl der hervorragendsten Gegner der Tradition (S. 13), dann auch der Verteidiger an. — Unerledigt bleibt immer noch die Frage für ihn.

Auch der hl. Glaubensbote Nazarius soll in der 2. Hälfte des 1. Jahrh. in Trier gepredigt haben, wie die Gesta Trev. 26 (1, 40) schreiben: „Es kam der hl. Nazarius nach Trier und predigte Christum; aber er wurde von dem unglückseligen Fürsten der Stadt, Cornelius, dem Kaiser Domitian verraten.“ Obgleich diese Nachricht über Nazarius ins römische Martyrologium und sogar ins römische Brevier zum 28. Juli übergegangen ist, haben die trierischen Geschichtsschreiber sich um diese historische Tatsache zu wenig bekümmert, haben sie für die Uebersieferung der frühen Gründung der trierischen Kirche nicht verwertet. — Wenn auch das Christentum bei den meisten römischen Imperatoren vor Constantin Gleichgültigkeit bis zur Verachtung antraf, so eröffnete Mark-Aurel in Lyon die Verfolgung 177, die 202 aufs neue hier wüthete. Kaiser Philipp soll 244 den Christen günstig, vielleicht gar im Geheimen Christ gewesen sein. Decius begann eine neue Verfolgung 251. Unter dem P. Fabian sollen, wie Gregor von Tours berichtet (Hist. Franc. 1, 28), die Glaubensboten Gratian, als Bischof von Tours, Trophim nach Arles, Paulus nach Narbonne, Saturnin nach Toulonse, Dionys nach Paris, Stremonius nach Clermont (Auvergne), Martial nach Limoges gesandt worden sein. Papst Sixtus 2. soll 257 eine 2. Sendung von Glaubensboten nach Gallien angeordnet haben, wogegen die Vollandisten diese Sendung unter P. Gaius (283—95), also unter Constantius Chlorus (293—303) verschoben. Hierbei kamen als Bischöfe nach Reims B. Sixtus, nach Chalons B. Memminus, nach Auxerre Peregrin, nach Chartres Adventin, nach Metz Clemens, nach Trier Eucharis. Später kamen nach Verdun Sanctinus, nach Toul Mansuetus.

Die entscheidende aller schriftlichen Stellen aus den hl. Vätern für die frühe Einführung des Christentums in Deutschland steht aber bei dem großen Blutzengen aus Lyon.

Irenäus (177—202), als Bischof und zuverlässiger Schriftsteller, schreibt aus Lyon, seinem Bischofssitze, damals als Hauptstadt Galliens einer der großen Mittelpunkte des Römerreiches. Von Lyon aus ward der großartige Weltverkehr nach Belgien, Deutschland und der Schweiz geleitet. Bunt war hier die Mischung der Bevölkerung und auch wohl die junge Christengemeinde in ihrer Zusammensetzung aus Kleinasiaten, Sclavaten und Kelten. Der Bischof predigte den gallischen Kelten in ihrer Sprache, die wohl die der Galater in Kleinasien gewesen ist. Lyon ist nach der standhaften Ueberstehung seiner furchtbaren Christenverfolgung die frühwache Gemeinde in Gallien die ein erhöhtes Ansehen genießt. Dieser

große Kirchentelehrer schreibt nun über die Einheit des christlichen Glaubens auf der ganzen Erde, höchstwahrscheinlich auch Einheit in der eucharistischen Spessfeier: „Die in den „germanischen“ Ländern gegründeten Gemeinden (also wirklich regelrecht organisierte Christengemeinden auf deutschem Boden) haben und geben keinen andern Glauben weiter, als die in den spanischen Landesteilen, die bei den Kelten (Galliern), als die im Osten, in Egypten und Libyen und die in der Mitte (dieser Peripherie) liegenden Gemeinden.“ — Auch über die Würde der hl. Gottesgebärerin, ihre Verehrung spricht der hl. Bischof Irenäus (contra häer. 3, 2), bezeugt die Mutterwürde und ihre reinste Jungfrauschast. Treffend sagt Friedrich zu dieser Stelle: „Diese Kirchen mußten aber organisiert, mit Bischöfen an der Spitze, sein; denn Irenäus kennt in seiner Schrift, wo er von der Tradition der Kirchen spricht, nur Kirchen mit Bischöfen; diese sind ihm Organe der Tradition.“

Die Trierischen Märtyrer am 6. Oktober 287.

Vier Cohorten der aus Thebais ausgehobenen Legion kamen um 286 zur Bekriegung der einfallenden Germanenstämme nach Trier. Die erste Cohorte hatte Thyrius, Sekundus, Bonifazius, die zweite Cassius und Florentius, die dritte Gereon, die vierte Viktor zu Anführern oder Befehlshabern. Liebevoll wurde Thyrius als Christ vom Treverer Munizipalobern Valmatius aufgenommen. Allein der Präfekt Mistius Varus rief Thyrius und seine christlichen Genossen zum Gögenopfer aufs Marsfeld. Als sie sich weigerten, ließ er sie niederhauen. Die vornehmsten Trierer bewiesen ihre Teilnahme für die Gemordeten, weshalb am 5. Oktober Valmatius und 2 hohe Ratsherren zum Gögenopfern aufgefordert wurden, und als sie sich weigerten, wurden auch sie hingejchlachtet. Am folgenden Tage wurden zahllose Christen jeden Alters und Geschlechts auf Befehl des Blutmenschen bei St. Paulin hingewegelt. So groß war das Blutbad, daß die Mosel 4 Meilen, bis Neumagen hinab, vom Blute der Trierer Christenmartyrer gerödet war. Eine Kapelle ward hier errichtet.*)

In der Schweiz (St. Mauriz), in Reims, in Köln bis nach Xanten hat die Tradition durch alle Jahrh. das Andenken an die Thebaische Legion wacherhalten, und obwohl die gewiegtesten Männer dieselbe anzweifeln, bekunden doch die neuesten archäologischen Kunde die Echtheit und Wahrhaftigkeit derselben. Eine Meistafel ward im 11. Jahrh. beim Grabe des hl. Pantinus

*) Nonthelm Prodrromus I, 4. Man lese Friedrich, Kirchengesch. Deutschl. I, 31 ff., Meise, Leipzig 1892, 9.

in Trier mit den Namen der Märtyrer aufgefunden. In Köln fand man die ägyptischen Schädel der gemordeten thebaischen Krieger samt den Marterwerkzeugen aus jener Zeit.

Gerade die Geschichtsquellen der Jahre 71—285 für die Trier-Geschichte fehlen. Eine zu Mainz gefundene Inschrift erbringt den Beweis, daß Trier zur Zeit des Kaisers Septimius Severus belagert und von der 22. Legion verteidigt ward. (Jahrbücher d. V. Rheinlande 82 S. 205.) Die Literatur über das Martyrium der thebaischen Legion wird von Weiffel (S. 19—26) ziemlich ausführlich, etwa 100 Autoren, angeführt, dann die Beweise für den Martertod zu Agaunum (S. 26—31), die unmittelbaren Beweise für den Martertod der Trierer Glaubensboten. Eine Bleitafel in 58 Reihen beschreibt die 13 Märtyrergräber. Weiffel gibt S. 54 die Ergebnisse über die Trierischen Märtyrer in 12 Punkten, wo die Geschichtsquellen dartun, daß ein Richter Nictius (der Mächtige) Varus vom 22. Sept. bis 31. Dez. zu Agaunum in der Schweiz, Nibel, St. Quentin, Amiens, Soissons viele Christen hinrichteten ließ, daß der Subdiakon Urlicinus im 5. Jahrh. es sich als Ehre ausbedungen hat, neben den hl. Blutzeugen beerdigt zu werden. Tacitus hatte zum J. 70 für Trier 113 Senatoren erwähnt. So konnten leicht Trierer Consuln, Patrizier und Senatoren unter den christl. Märtyrern sich befinden.

* * *

Die Weltreligion des Christentums folgte dem Weltenreiche und Verkehr. Auf den uralten Verkehrsstraßen des Bernstein- und Bronzehandels zog das Christentum einher, als die Römer ein vielmaschiges Netz von Militärstraßen kunstreich gebaut hatten.

St. Peter auf der Citadella in Metz ließ unlängst sich erkennen als die 10 Meter hoch noch stehende älteste frühchristliche Kirche diesseits der Alpen, aus römischem Material gebaut, in römischer Struktur.*) In Pfeilern der Kirche vermauert wurden die sonderbarsten, in Deutschland ganz einzigen Bildwerke gefunden: Steinplatten und -Pfeiler, die einst zusammen Altarshranken bildeten; dazu aber Kerbschnitt mit gähnenden Drachen und züngelnden Schlangen, das Nordische, Germanische. So verbindet sich auf dem Boden der alten Mischkultur beides, das Neue und das Alte, und die antiken Motive weisen wieder nach verschiedenen Richtungen: nach heimisch-antiken Vorbildern, nach italienischen, und darüber hinaus nach griechischen. Auch in Metz reicht das Christliche weit zurück; eine ganze Reihe kürzlich gefundener Inschriften der verschiedenen Jahrhunderte verknüpfen jetzt jene Ausgänge des Altchristlichen mit den Anfängen. In

*) Dr. Ficker, Rede zu Straßburg am 27. Jan. 1909.

antiken Ruinen, in dem schon vor 300 abgetragenen Amphitheater vor der Stadt ruhen die christlichen Ursprünge: Grabinschriften aus nicht später Zeit des 4. Jahrhunderts, dazu ein tellerartiger Säuleneinbau, kunstlos, ohne Fachkenntnis aufgeführt, darin Kleinfunde unzweifelhaft christlichen Charakters. Eine merkwürdige Bestätigung der alten Ueberlieferung, daß der erste Sendbote des Christentums in Metz, Clemens, seine Wohnung hier gehabt und seine erste Kirche gebaut hat in den Höhlen des Amphitheaters. Ob nicht auch die ältesten Straßburger Denkmäler ähnliches erschließen lassen? Nach der Ueberlieferung ist der Apostel des Elsaß Materius, der dann Bischof von Köln wird. Ehl wird als Hauptort seiner Missionspredigt genannt. Gerade Ehl ergab altchristliche Funde: der kostbare Glasbecher bestätigt ausdrücklich, auch für die frühchristliche Zeit, die alte Verbindung zwischen Straßburg und Köln.

Wer die Germanenkriege der Römer bei Tacitus von Cäsars Zeiten an liest, die Empörungen, die Verletzungen der Armeecenturionen, Tribunen, ganzer Legionen, ist erstaunt über den hohen Grad römischer Kultur in deutschen Landen. Die Denkmäler, die historischen Funde ergänzen und bekräftigen die geschichtlichen Nachrichten der Römer und Griechen, stellen auch die Ueberlieferung richtig, lehren sie im rechten Lichte erfassen, lassen die Christianisierung deutlicher erkennen. Treffend schreibt Dr. Ficker: „Das Christentum ist die Religion der ehernen Einheit des Weltreiches, des Universalismus und des Individuellen, die Religion des Erdkreises und des Einheimischen“. Wie fortgesetzte Wellenschläge pflanzten sich aus dem Oriente die christlichen Ein schläge herüber in die verschiedenen Landschaften, zu verschiedenen Zeiten.

Wenn nun aus den konstantianischen Zeiten christliche Kleinfunde, Symbole, Inschriften verhältnismäßig spärlich aufgefunden werden in den Triererlanden, so vergesse man nur nicht die streng gehandhabte Geheimplatzlehre und Askandisziplin, die noch 100 Jahre nach der vollen Freiheit des Christentums und noch in der christlichen Staatsreligion fortdauerte. Christliche Werkstätten gab es zur Herstellung christl. Schmuckgegenstände wohl nicht und sind viele christl. Kleinfunde importiert.

Trier weist bei seiner kosmopolitischen Bevölkerung aus Syrien, dem Tigris, 5 mal sovielen altchristlichen Inschriften als die übrigen Gebiete auf; es folgen Metz, Mainz, Köln. In Trier reden die Grabinschriften die Sprache Südgalliciens und weist auch Formel und Regelmäßigkeit auf Lyon hin. Das Grab Pantins ist wohl der kostbarste Fund auf deutschem Boden. Die Sucht und Manie, überall altchristliche Funde zu finden, verleitet vielfach zu Uebertreibungen und Unrichtigkeiten. So ist die Kölner Clementinschrift aus paläographischen und anderen Gründen, die im

Corp. Inscript. 13 2 v. 1313 angegeben sind, nicht antit, die Inschriften Nr. 3841 u. 3848 nicht trierisch, die Mainger stadtrömisch. Die altchristlichen Gegenstände im Museum zu Wiesbaden läßt die Herkunft, die Lokalisierung, nicht zu, da vieles von auswärts, selbst aus Italien herkommt. Die Funde in Heddernheim und die in Saalburg weist Dr. Ficker samt und sonders ab, erkennt in dem „unzweifelhaft“ Weidentmal eine partielle oder totale Fälschung. Der gute Hirt ist noch kein christliches Dokument überall. Die Etrusker und nordischen Völker wandten die Kreuzverzierung seit den Urzeiten an, und ein Andreaskreuz in Rheinzabern hat ebenjowenig nach Dr. Ficker etwas mit dem Christentum zu tun, als etwa die Legionsstempel mit dem Kreuze der Saalburg. Die sog. Svakita, das Halbkreuz, findet sich häufig in der etruskischen Periode, wie auch die Sigel im militärischen und medizinischen Sinne oft angewendet wurden.

Viele Silberlöffel und Ringe tragen christl. Inschriften und Embleme, so aus Sindelfingen, Wey u. a., die bei Kraus I n. 64 verzeichnet sind. Von Elfenbeinarbeiten ist die Heilbronner Doppeltafel mit dem Monogramme Christi sicher. Die schöne Pyxis mit der Opferung Isaaks, mit Christus und Aposteln, Garrucci, Storia 440, ist an der Mosel wieder gefunden worden.

Wichtig sind für Trier: Hettner in Pict's Monatschrift 6, 1880, S. 343. Lehner in Westd. Ztschr. 15, 1896, S. 211. Adln, Poppelreuter im Bonner Jahrb. 114, 1906, S. 344 u. 372. Mainz, Schuhmacher in Mainzer Ztsch. 1, 1906.



Drittes Kapitel.

Die vornehmsten römischen Tempel, Altäre und Götterbilder im Luxemburger Lande.

Ein „Pantheon“ von Götterbildern, Tempelruinen, Heidentälären dürfte man füglich das Luxemburger Ländchen nennen, da es schier in allen Gegenden, bis ins entlegendste Haidebüschchen des Deslings und in den schaurigen Schlüpfen und Grotten des Müllertales wie überfüet ist mit keltischen, Trevirischen und Römischen Altertümern. Für die luxemburger Kirchengeschichte sind aber diese heidnischen religiösen Monumente und Funde insofern von Bedeutung und Wichtigkeit, als regelmäßig bei und auf demselben die ersten christlichen Oratorien, Kirchen und Altäre erbaut, christliche

Vilgerungen und Wallfahrtsorte dabei entstanden sind. Man nehme nur das Netz von Römerwegen, das unser Ländchen durchkreuzte. Regelmäßig bei den Römerkastellen, den anliegenden Dörfern (vicus) und Friedhöfen, erstanden die ältesten Kirchen, die meistens dem hl. Petrus geweiht wurden, wogegen an heidnischen Wallfahrtsorten, wie in der sog. „Greins“grotte in Luxemburg, zu Ufflingen, an zahllosen Quellen (Helsingen, Echternach), bei Donnersheim, eine erleichternde Uebergangsbrücke aus dem Heidentum ins Christentum durch Akkomodation geschaffen wurde, indem der Dreijungfrauen- und der Marien-Kult hier eingeführt wurden. Vielfach wurden heidnische Viergötteraltäre? (wie zu Verdorf) als christlicher Altar benutzt, in Verdelingen unter dem Triumphbogen einverleibt, zumieist aber, wie in Verburg und Echternach, in die Fundamente eingemauert.

Drei Militär- oder Consularstraßen durchquerten das lux. Land. Die Hauptstraße kam von Reims über Jwoiz, Arlon, Straßeln, Luxemburg nach Trier. Eine 2. Straße kam von Metz über Dalheim und verband sich unterhalb Andethana oder Anven mit der vorigen. Eine Dritte durchschneit im Desling zu Besslingen den Norden des Landes und ging über St. Vith nach Köln. Kleinere Römerwege durchkreuzten das Ländchen, so von Trier über Altrier, Ingeldorf, Welscheid bis Bauschleiden. 2. Von Arlon nach Werich und Altrier. 3. Von Werich nach Mamer. 4. Vom Tittelberg nach Dalheim. 5. Von Altrier nach Echternach, Bollendorf in die Eifel. (Siehe Steiniger, Geschichte der Trevirer, S. 133, Heerstraßen. Eberhard in der Hemecht 1906 hat ganz ausführlich das röm. Wegenetz beschrieben.)

Die vornehmsten atheidnischen Altäre verdienen hier angeführt zu werden:

1. Der römische Altar in der Pfarrkirche zu Verdorf. Ohne die Unterlage, die mehr als Stufe, denn als Sockel diente, mißt der Altar eine Höhe von 120 Centimeter. An den 4 senkrechten Ecken befinden sich 8 flache mit Blumen und Vorbeergewinden reich verzierte Säulen, die eine hohe 5—7 Centimeter tiefe Nische einrahmen. Die Vorderseite enthält das 73 Centimeter hohe Bild des Herkules, der mit der Rechten sich auf die umgekehrte Keule stützt, von der linken Schulter aber die Nemeische Löwenhaut mit Kopf und Tagen herabhängen läßt. Auf der entgegengesetzten Seite steht Juno, 74 Centim. hoch, mit faltenreicher Stola und dem Pallium. Rechts steht auf einem Palmenzweig der ihr geheiligte Pflau. Als Götterkönigin trägt sie Diadem und Scepter. Minerva mit Helm und Schild stützt sich auf eine Säule, sie mißt nur 70 Cent. Apollo steht als Vorbeergefrönter mit Bogen und Köcher da, trägt über den Schultern einen Mantel, hält in der Rechten die Laier, stemmt den linken Fuß auf einen Wolf oder Hund. Die Figur mißt auch 70 Cent. Hergestellt ist der Heidentempel aus dem grobkörnigen, feuerzeugenden Sandstein der

Hohley, 10 Minuten vom Dorfe entfernt, von wo man später für die Banmühlen die Wahlsteine hernahm. Mit dem Verdorfer Berggötteraltar darf jener von Amberloup verglichen werden, der 75,45 Cm. im Geviert mißt und Herkules, Merkur, Diana und Pallas darstellt.

Die neuesten Forschungen lassen die zahllosen Berggötteraltäre, deren namentlich viele in den Trevirerlanden angetroffen werden, als Sockel eines sogenannten Gigantenmonumentes mit der Statue eines Drachentöters erscheinen. Ob auch der Verdorfer Altar auf der obern Fläche eingehauene Pöcher zum Einstellen der Säule enthält, ist mir unbekannt. Jedenfalls wird der sog. Dianenaltar bei Weilerbach auch solch ein Sockel gewesen sein.)*

2. Der Sylvanustempel nächst Ultrier. 3. Ein mutmaßlicher Dianentempel zu Christnach, wo eine christl. Kirche erbaut wurde. 4. Ein Merkur- oder Rosmerta-Tempel zu Wasserbillig. 5. Ein Römertempel zu Ernsdorf, wahrscheinlich dem Hermes geweiht. 6. Angeblicher Saturnustempel zu Sassenheim. 7. Angeblicher Dianentempel zu Niederkorn vor dem Turbelsloch. 8. Angeblicher Heidentempel zu Bettendorf. 9. Zu Weiler zum Turm, woselbst man 1854 Säulenstücke von 2 Fuß Durchmesser entdeckte. 10. Feulen. 11. Diekirch (Didonskirch und Deivelsaltar), die erste christliche Kirche. 12. Wichten. 13. Höhsdorf. 14. Beggdorf (Neptun?). 15. Ospern. 16. Dalheim. 17. Niederbestlingen. 18. Mamer. 19. Munschhausen. 20. Peterskirch in Echternach, zeigt noch eingemauerte Römerruine am Chor. 21. Kelling a. d. M., wo Asche, Säulenstücke, ein Figurfragment gefunden wurden. 22. Schönberg, wo Wittheim einen ausgehöhlten Stein mit Venusbild fand. 23. Dahlem bei Garnich. Auch im sogen. Kordegärtchen. 24. Steinjel, wo unter dem Chor ein bronzenes Orpheus und ein Merkur aufgefunden wurden. 25. Weimerskirch mit Cybele und der Göttin Epiis. 26. Hollar. 27. Folver mit Apollo oder Solmentempel (Solis urbium). 28. Grewenmacher hatte zwei Tempel bei der Johanneskapelle und am Hardtberg. 29. Nagen im Heidhäufer. 30. Lannen. 31. Vieler. 32. Wecker. 33. Jzig. 34. Moersdorf. 35. Consdorf. 36. Mutfort (Diana zu Pferd). 37. Reunfirchen bei Remich. 38. Medernach. 39. Johannesberg. 40. Walsdorf. 41. Larentempel zu Breidweiler. (Wir führten nach Prof. Engling diese angeblichen Tempel an.) Fast überall fand man bei Vergrößerung oder beim Abreißen der Kirchen obiger

*) In Metz wurden in letzter Zeit vielerlei Ausgrabungen mit Funden vorgenommen, die vom gelehrten Prof. Dr. Reune, Museumsdirektor in Metz, zumeist in dem Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde muster- und meisterhaft beschrieben wurden. So die neuaufgefundenen Inschriften der Mediomatriner, Jahrg. 1906, p. 477, und Fundstücke aus einem Banerungehöfte bei Urville, 1 bis p. 438.

Ortschaften zumeist unter dem Chore Nischen, Ueberreste von Opfern und Götzenbildern. — In den meisten dieser Kirchen waren auch Altarsteine eingemauert, oder in den Fundamenten vergraben, wie zu Verburg (1903) zu sehen war.

Es hatte der Sevir Aceptus in Wasserbillig einen Altar dem Merkur u. der Kosmerta gewidmet. Sext. Ant. Privatus hatte auf seine Kosten den Tempel des Sylvanus in Waldbillig neuerbaut. Also waren in Trier, wie in Rom, Priesterkollegien, Sevires Augustales der Kaiser, die hierlands Altäre errichteten. „Die Römer,“ schreibt N. Wies, „waren bemüht gewesen, die Religion der überwundenen Stämme zuerst der ihrigen anzupassen, derselben gleichsam ein römisches Kleid anzuhängen. Der Umwandlungsprozess war aber noch lange nicht beendet, als die Boten des Evangeliums im Ardennenwalde auftraten.“

* * *

Tumuli oder Grabkammern.

Die 3 „Tumulis“ bei Heinerscheid (Gersf.). Sie wurden 1846 durch Dr. Pondrom eröffnet und ergaben verschiedene Funde von Urnen, Menschenknochen, römischen Münzen.

Wilwerdingen. Zur Grabkammer gelangte man durch eine Gallerie von Haussteinen, wie zu Spittelhof, und fand man 2 schöne Porzellanvafen in dichtem, undurchsichtigem Glase, mit Nischen und Knochenstücken.

Zu Trotten. In den ansehnlichen Baufundamenten entdeckte man Römer-Urnen, Nische, Gebeine, Geräte.

Bei Grendal ward eine Grabkammer mit blauen Steinplatten entdeckt. Die Menschenknochen liegen auf Hünen oder Nischen schliefen.

Niederwampach hatte 8 Tumuli beim „Kessel“ (Kastell). Man fand Statuetten aus gebackener Erde, welche die sog. „Mairoi“ darstellten. Eine der Matres hielt sitzend ein Hündchen auf den Knien. Der Künstler zeichnete Fidelis f.

Wolffelingen und Bondorf. In der Grabkammer in Haussteinen fand man 2 Graburnen, 1 Medaille und 1 römische Vase.

Feulen bietet 2 Tumuli beim Hubertshof, die 1 Arc, 1 Hau, 1 Urne und Schädel aufwiesen. Ein anderer Tumulus in Holstadt ließ ein Kalb und eine Bronze-Schlange auffinden.

Titelberg auf dem Prinzenberg und Beerknapp bei der Athus-Mühle bieten einen Ke gel von 10 Meter Hö h: und 100 Meter Umfang.

Christnach. Der Grabkeller hatte ein Geviert von 5 Fuß, wozu eine steinerne Gallerie führte. Urnen von allen Größen, Geschirr, Kohlen wurden hier gefunden. — Biver beim „Heweg“, ohne Grabkammer. — Helzingen. Bei Nonnen Hüvel war die Grabkammer aus ungeheuren Steinblöcken. Man fand Schädel und Nägel, welche auf Sargbegräbnis schließen lassen. — Bissen hat 2 Tumuli von 3 Meter Höhe. — Der Tumulus zu Kellich mit Betonpflaster enthielt grobgebackene Urnen und Knochenüberreste. — Kirchberg hatte in Hedehüppchen 4—5 Tumuli, die verschwunden sind. — Ettelbrück besaß im Bohlerbusch 1 Tumulus, der 1 Urne mit Asche aufwies. — Altkünster zeigt im Händchen 2 Meter hohe Menschengestalten an einem Felsen und die Grabhöhle oben auf dem Felsen läßt das Keltenbegräbnis leicht erkennen. — Niederburg bei Echternach zeigte ebenfalls Tumuli auf, die Bone durchwühlte.



Viertes Kapitel.

Die Letiburger.

Das Luxemburger Land unter römischer Herrschaft.

Bekannt ist, wie seit Caesars Zeiten an (57 vor. Chr.), die Trevirer und alle gallisch belgischen Völker empörungssüchtig blieben, wie im angebornen Wanderungs- und Eroberungsstieher andauernd germanische Stämme von jenseits des Rheines in Gallien einbrachen, sodasß alle römischen Kaiser Grenzwälle und Kastelle gegen die Horden erbauen mußten. So war das ganze heutige Großherzogtum mit einem Netze von Römerstraßen und Kastellen durchfurcht. Ein Stamm der Franken, die Leti, waren über Köln in Friesland eingedrungen; allein der Kaiser Maximian Herculeus überwand dieselben, indem er sie unter den Schutz der römischen Gesetze stellte und die öden Acker der Nervier und Trevirer bebauen hieß. Der Rhetor Eumenius aus Autün hielt 310 am Gründungstage von Trier vor Constantin eine Lobrede*), worin er die Kiesenbauten von Trier erwähnt und

*) In seiner Lobrede auf Constantius ruft im 21. Kapitel der Rhetor Eumenius im J. 291: „Sicut postea tuo, Maximiane Auguste, nutu Nerviorum et Trevirorum arva jacentia Laetus postliminio restitutus, et receptus in leges Francus excoluit.“

Gemeinlich nimmt man auf diesen Satz an, daß Constantius Chlorus der Vater des großen Constantin, als Kolonisten diese unruhigen die Grenze unsicher machenden Horden ins Trierische Gebiet aufgenommen habe.

Die Leti hielten die vielen Zwingsburgen und Castellen besetzt, daher der Name Lete-Burg.

bestätigt, daß die Leti durch das Rückkehrrecht in Gallien wieder eingeleitet, zum Genuße der römischen Rechte wieder aufgenommen worden seien, so den Friedenszustand des Römerreiches durch den Ackerbau und die römischen Waffen durch die Milizanshebung unterstützen sollten. Bei einem Siege über die rebellischen Franken soll Constantin d. Gr. die Frankenkönige Ascaric und Regais nebst gefangenen Braktern in Trier zur Strafe den wilden Bestien vorgeworfen haben, die durch die große Menge der Opfer ermüdet wurden. (Eumenii paneg. Constantin c. 12.)

Allein gewiegte Geschichtsforscher glauben nicht annehmen zu sollen, daß die Laeti ein Volksstamm gewesen seien. Sie möchten eher eine Söldnerschar, eine Rotte oder Menschenklasse anerkennen, die bei den Römern in Gallien Kriegsdienste oder Sold nachsuchen kamen. Dubos will in seiner „Keltischen Geschichte der Franken-Monarchie“, I c. 10, das Wort Laeti in Contenti übersetzen, wonach man diese Klasse Menschen, wie die heutigen „Sachsgänger“ und „Wanderarbeiter“, die als unopportune Gäste und rauflustige, empörungswütige Gesellen die Residenzstadt Trier stets belästigten, durch Ueberlassung einer Gegend zu Kolonisten umwandelte und zurückensetzte (contenti). Diese Leten wurden nun die treuesten Hofsoldaten der Kaiserstadt Trier. Dubos will bei keinem Autor etwas aufgespürt haben, wo das Vaterland der Leti gewesen. Ueberdies findet sich der Name Leti bei manchen Volksnamen, so Leti Batavi, — v. Suevi, also auch wohl Leti Franci, gleichfalls **Frankensöldner**.

Im Codex Theodosiani, 13 tit. 4, leg. 9, heißt es: „quibus Laetae Laeticae administrandae sunt“. Diese Letischen Ländereien wurden also noch im 5. Jahrhundert überlassen. Es dürften zur Unterscheidung von anderen Barbarenvölkern diese Kriegssöldlinge Laeti geheißen worden sein. Ein Präsekt der Laetorum Astorum Gynjo Belgicae primae wird bei Honthheim Prodrum. Hist. verzeichnet zu Ivovix.

Die Tabulae Ottonis, anno 19, erwähnen aber auch der Lezei-Höfe an der Mosel. Curtus Worlingas et Lezei nominatus in pago Moselgoave et in comitatu Sigifridi comitis sitas. Diese Lezegehöfte dürften also in dem Moselgau gelegen gewesen sein.

Als nun die Salischen und Ripuarischen Frankenstämme um 450 zu den sprachengespikten Vorgängern in die Gauen der Zwingburgen oder römischen Kastelle kamen und dauernd sich niederließen, nannten sie diese stamm- und sprachverwandten Lete, zur Unterscheidung von den Saal- und Ripuarischen Franken, die Lete-burger oder Lezeburger. Alle anderen Ableitungen von „little“, klein, oder von Lux sind gewagter und unbegründeter. Erst nach Siegfried 963 erscheint zuerst der Name Lucifurnhuc in zahllosen Schreibarten und Versionen. Das Volk aber spricht bis zum

hentlichen Tage immer „Vekeburg“ und kann nie in seinem Dialekt an „Lutemburg“ sich gewöhnen.

Ausführlicher und mit vielen Belegen und Quellen dürfte in einer wissenschaftlichen Abhandlung diese historische Frage erörtert werden. Nach Eberhard (Heinecht 1906) waren die germanischen Veti-Kolonien in leges recepti, Landes-, römische Bürger, die Länderebesitz bekamen, aber auch Steuern und Kopfgeld bezahlen u. Hilfstruppen zum Kriege stellen mußten. Sie waren vollständig frei von den Stadtbehörden, da sie nur von den Präfecten der Provinzen Befehle erhielten und von selbstgewählten Tribunen befehligt wurden. Böcking erwähnt im 4. Jahrh. in seiner Notitia dignitatum utriusque imperii, Bonn 1839—50 den Praefectus Lactorum Ostorum zu Voix (Epuso Belgicae Primae).



Fünftes Kapitel.

Konstantin der Große in Trier.

Das Christentum wird Staatsreligion.

Die von Caesar eroberte Civitas Trevirorum war seit Kaiser Augustus eine wichtige Militärstation geworden. Als 287 das Reich 2 Kaiser erhielt, wurde Trier die Residenz des zweiten Kaisers und infolgedessen mit allem Luxus und mit jener Pracht ausgerüstet, welche die Würde eines Imperators erheischten. Als Konstantin d. Gr. das Reich in 4 Präfecturen einteilte, wurde das mit Senat, Thermen, Basiliken, Palästen, Amphitheater, Cirtus, Capitolium, Tempeln, Triumphbögen gezeierte Trier der Sitz des Präjetten von Gallien, des Präses der Belgica I. — Schon der Vater des großen Konstantin, der milde und gerechte Gatte der hl. Helena, hatte trotz des Drängens der 3 anderen Wüteriche, die lebendigen Tempel (die Christen) verschont und nur die steinernen schließen und niederreißen lassen.*) Volk Vertrauen auf den Gott der Christen ließ Konstantin d. Gr. sich das

*) Bald nach dem Tode seines Vaters Const. Chlorus kam der von den Legionen in Britannien zum Imperator ernannte Sohn 306 nach Trier, wo er nach Urkunden die Jahre 306, 307, 309 oder 310, 311, 313, 314, 315 u. 316, 326, 331 verweilte. Nach der schwulstigen Lobrede des Panegyrikers Eumenius war damals in Trier ein Cirtus, eine Basilika, ein Forum, eine Gerichtshalle, ein alter Palast. Es entstanden ein Münzhaus, Getreidemagazine (Horrea-Kornspeicher). Wilmonsky fand drei römische Bodenschichten; über der gewachsenen Erde, 15 Fuß tief, die ersten Spuren römischen Lebens; die Dekoration weist auf die Flavier hin.

Labarum, eine Fahne mit dem verschlungenen Namenszuge Christi, anfertigen und im Zuge gegen den Feind vor sich hertragen. Die Schlacht ward gewonnen (28. Okt. 312) und damit war dem Christentume die schönste Aussicht eröffnet. Konstantin, der nunmehrige Alleinherrscher des Occidents, erließ mit Zustimmung seines Schwagers Licinius 313 das Edikt zu Mailand, wonach den Christen nicht nur gestattet ist, ihre Religion frei auszuüben, sondern auch einem jeden freigestellt wurde, zum Christentum überzutreten; auch sollten die den Christen gewaltsam entziffenen Kirchen ihnen samt den Gütern zurückgegeben und die seitherigen Inhaber aus der Staatskasse entschädigt werden. Allein Konstantin sah sich verpflichtet, noch mehr zu tun und in einer Reihe von Bestimmungen das Christentum positiv zu begünstigen, ohne jedoch das Heidentum gewaltsam und plötzlich unterdrücken zu wollen.

Der Sieg des Cäsars Konstantin an der Milvianischen Ebene in Rom muß so als Sieg des Christentums betrachtet werden. Als Heide war Konstantin aus Gallien abgereist und zog am 29. Oktober als Christ in Rom ein, nachdem er die römischen Kriegsscharen ins Labarum eingeweiht hatte. (Eusebius, vita Const. 1, 27, 28, 31.) Das Mailänder Freiheits-Edikt zerfällt in zwei Teile. In Zukunft sollen alle Religionen frei sein, auch das Christentum, und sollen die Klauseln des Toleranzedictes des Cæsars Galerius wegfallen. Die Billigkeit erbeichtete, daß den Christen auch ohne Entschädigung ihre Kirchengüter zurückgegeben werden. Schon 50 Jahre früher hatte Gallienus, 311 auch Gallienus, ähnliche Toleranz-Verordnungen erlassen. Es hatte selbst der Gegner Konstantins, Cæsar Maxentius, gerade jetzt dem Papste Miltiades die kirchlichen Orte zurückgegeben (304) und erlaubt, daß der in Sicilien verstorbene P. Eusebius in den Calixtatskamben beigesetzt werde. Andere Gesetze und Reskripte aus den Jahren 313, 319, 320 erklären die katholischen Priester frei von den lästigen Municipalämtern (Cod. Theod. 16|2, 1, 2, 7 und Eusebius Kirchengeschichte 10), wie die heidnischen Priester auch längst davon befreit waren. Ein Gesetz v. J. 320 verbot, keine reichen, sondern nur unbegüterte Männer zu den hl. Weihen zuzulassen, damit die Curien nicht entvölkert würden (13, 3). Ein Gesetz vom Jahre 321 der Schenkungsfreiheit*) an kath. Kirchen ist wiederum nur ein Recht, das heidnische Tempel immer besaßen (14, 4). Und wenn Konstantin auch großartige Kirchen erbaute, wodurch er nach dem

*) Also hatte das römische Recht schon den heidnischen Priestern und Tempeln Erwerbungen und Schenkungsfreiheit gesichert, was Konstantin auch dem Christentum zuerkannte. Durch alle Jahrhunderte konnte die Kirche Schenkungen, Vermächtnisse annehmen, Eigentum besitzen und die französische Regierung beging 1906 einen ungeheuerlichen Gewaltakt, als sie bei der

Geschichtsschreiber Jozimus (2, 32) die Staatsfinanzen erschöpft haben soll, so war dieses eben eine Billigkeit und Gerechtigkeitsmaßregel, die aus der geschwundenen Freiheit und Gleichheit der kath. Kirche mit der heidnischen entsprang. Auch die Sonntagsheiligung 321 ist eine aus der heidnischen Religion hergenommene Verordnung. (Cod. Justin. 3, 12, 3.)

Wenn Kaiser Konstantin bis zum J. 323 sich in seinen Gesetzen zu Gunsten der Christen einer Unparteilichkeit befließ, so zeigte er sich in einem Gesetze vom J. 323 schon als Christ, da er strenge bestrafte den Zwang der Christen zu abergläubischen Riten (Cod. Theod. 16|2, 5). Die meisten Taten und Gesetze Konstantins lassen ihn aber als Christen erkennen. So wohnte er nach seinem Siege an der Milviusbrücke weder heidnischen Opfern, noch einem Besuche auf dem Capitole bei. Er läßt 313 die ganz heidnischen Säkularspiele nicht mehr abhalten. Eine Statue ward ihm in Rom errichtet, wobei er wünschte, daß die Lanze die Gestalt eines Kreuzes und die Juchrist am Piedestal auf das heilsame Zeichen Bezug habe. Im christl. Geiste linderte er das Los der Sklaven, der Gefangenen, verbietet 315 die Verurteilten im Antlitz zu brandmarken, das die Gottebenbildlichkeit darstelle, hindert das Aussetzen der Neugeborenen, die Unzucht, den Mord, verbietet die Kreuzesstrafe, das Brechen der Gebeine der Gekreuzigten, befiehlt 316 die Freilassung der Sklaven in Kirchen in Gegenwart der Priester vorzunehmen, erhebt 321 die Freilassung auf den Rang eines Bürgerrechts, schaffte 320 die von Kaiser Augustus gegen den Eßlobat erlassenen Gesetze ab. Welch edle Haltung nahm Konstantin in den Donatistenstreitigkeiten 313 ein?

Wie ein Bischof redet Konstantin nach dem Tode seines Schwagers († 324) in den Erlassen, die Eusebius in seinem Leben Konstantinus aufbewahrt hat. Man lese nur seine Anrede an die Versammlung der Heiligen (bei Migne Patr. 20, 1223). Schwer trug Konstantin die Wirren des Arian. Groß war seine Freude nach dem Konzil 325.

Konstantin verfolgt, schreibt Dr. Ficker 1909, seine entschlossene kirchliche Politik. Einheit der Kirchen des Abendlandes, auf das er sich stützt, ist sein erstes Ziel. Zur Entscheidung in der ersten kirchlichen Angelegenheit, deren er sich annimmt, beruft er nach Rom mit italienischen Bischöfen auch zwei aus Gallien, den Marternus, Bischof von Köln. So erscheint Köln in konstantinischer Zeit als ein Mittelpunkt des Christentums in

Separation diese Güter mit Beschlagnahme belegte und die Gehälter des Clerus als zugestandene Entschädigung für die in der franz. Revolution versteigerten Kirchengüter einfach abschaffte. Er hätte das Eigentumsrecht, die Besetzungs- und Schenkungsfreiheit der Kirche und dem Clerus weggenommen werden müssen.

Rheingebiet. In unmittelbarer Fortführung des Begonnenen versammelte Konstantin in Arles ein abendländisches Generalkonzil, neben Martinus von Köln und Trier, zuvörderst die letzteren, welche hervortreten in der Einheit mit dem rechtgläubigen Bekenntnisse, Athanasius von Alexandrien, in Gemeinschaft mit dem römischen Bischofe und die in Italien wie im Oriente selbst an den Entscheidungen persönlich beteiligt sind.

Und wie die Mittelpunkte, so tritt das andere heraus mit Südraufreich; mit Rom und mit dem Oriente stehen die ersten Kirchen auf deutschem Boden in persönlicher Verbindung. In den dialektischen Streitigkeiten der Griechen um den Glauben gibt das Abendland die entscheidende Normel, der römische Herrscher das Gesetz. Es war ein neuer, gesteigerter Austausch von Osten und Westen, ein wachsender Einfluß beider aufeinander. Noch im vierten Jahrhundert zog die religiöse Großmacht des Mönchtums im Abendlande, auch in Gallien ein.)*

* * *

Das hl. Messopfer im 2. und 3. Jahrh. in unsern Landen.

Getreu der Forderung Christi: „Tut dies zu meinem Andenken,“ hatten die Apostel die Abendmahlsliturgie christianisiert, d. h. christliche Gebete verfaßt; die Sabbatsfeier ward zur Vorbereit der Katechumenen. Die zwölf Apostellehre und P. Clemens in seinem Corintherbrieve geben uns die ursprüngliche Liturgie, die unter dem Philosophen Justin 130 noch dieselbe bis unter Konstantin verblieb. Bei der strengen Artandisziplin, hervorgerufen durch die Verfolgungen und Entstellungen der Lehre und Kommunion, wagten die Väter es nicht, die eucharistischen Opfergebete niederzuschreiben. Trotzdem kann man in den Schriften und Predigten Tertullians † 240, Chyrians † 258, Origenes † 250 u. die einzige Opferliturgie in ihrem einheitlichen Bestande nachweisen. Erst mit der Freiheit der Kirche unter Konstantin d. G. (313) dürften die zahlreichen Messliturgien entstanden sein, die so massenhaft im Oriente sich vorfinden und die Namen des hl. Jakobus, Markus u. annahmen. Ungemein lang wurden diese Liturgien, sodaß ein Ruf nach Abkürzung erging, eine Reform von Basilius † 379, Chryostomus † 407, von Hieronymus (besser Damajus 382) von Ambrosius † 397 vorgenommen wurde.

Wie B. Pothin † 187 und B. Jrenaeus † 202 nach Lyon, so brachten die orientalischen Glaubensboten die eine jüdisch-griechische Apostelliturgie

*) Man lese im Codex Theod. 2, 25; 3, 5, 3; 9, 9; 10 und 24. Codex Justinian 1, 13; Eusebius.

(der *Didachae*, mit nach Gallien. Der Kleinasiate Agritius opferte in Trier in dieser Liturgie. Hier in Gallien entwickelte und entfaltete sich aber die eine Liturgie zu der gallischen Messe, davon Monumente bei Mone und Bischof Germanns von Paris (563) sich vorfinden. Schon unter Konstantin d. Gr. stand die kath. Kirche mit vollständig entwickelter Lehre, Disciplin, Sakramentenpende, Hierarchie u. da. Das Senfförnlein trug Ähren und Früchte.

Nach dem Zeugnisse des christlichen Geschichtschreibers Eusebius und der ältesten Trierischen Historiographen haben Konstantin und seine Mutter Helena unter Mithilfe des Bischofs Agritius den Bau von Kirchen in Trier und in den vornehmsten Städten (Rom und Jerusalem) betrieben. Von St. Helena insbesondere schreibt Eusebius: „Auch in den übrigen Provinzen hat sie neue Kirchen von Grund aus gebaut, viel prachtvollere, als die vorher bestehenden (*Vita Const.* 3 c. 47). Der große Kirchenvater Athanasius, der wegen des Arianismus 2 volle Jahre in der Verbannung zu Trier lebte (336—338), schreibt in seiner Apologie an Konstantin d. Gr.: „Daselbe habe ich in Trier und Aquileja gesehen, wo ebenfalls an Festtagen wegen der Gäubigenmenge das Volk zum Gottesdienst in unvollendeten Kirchen versammelt wurde.“ — Aus einem Palaste Helenas soll die Trierische Domkirche umgebaut worden sein.

Eine Legende läßt den großen Konstantin i. J. 324 vom Papste Silvester getauft werden. Bei dieser Gelegenheit soll der Kaiser aus Dankbarkeit ein Diplom ausgestellt haben, wonach der Diözese Trier der Primat über ganz Gallien zugesichert worden sei. Dieses unechte Schriftstück entstand erst im 9. Jahrh., kann also nicht in Betracht kommen.

Der große christl. Kaiser, der in Trier und Gallien ohne allen Widerstand das Christentum einführte und kein Hindernisse, wie Rom mit seinen Priesterkollegien, alten Tempeln, staatlichen Opfern, Rhetoren sie bot, in Gallien vorfand, starb im weißen Taufkleide am Pfingstfeste 337. Von Trier datierte Konstantin sechs Gesetze im J. 313, drei 314, zwei 316, eins 315, eins 325, eins 328, eins 331 und 332.



Sechstes Kapitel.

Konstantius Söhne und Nachfolger

bis zur Völkerwanderung.

Nach des Vaters Bestimmungen ward das Riesenreich unter seine Söhne verteilt. Der Älteste, Konstantin der 2., starb 340 durch die List seines Bruders Konstans. Er hatte am 17. Juni 338 den großen Athanasius in seine Heimatsdiözese zurückgesandt, „weil seinem hl. Haupte die Wildheit seiner blutdürstigen Feinde Gefahr gebracht hatte, weshalb er zum Schutze nach Trier gewiesen worden sei, wo er ja an allem Nötigen Verfluß hatte.“ Am 8. Jan. 339 erließ Konstantin der 2. von Trier aus noch ein Gelee.

Walten kam nun unter Konstans, der 343 und 345 je ein Gelee in Trier erließ. Nach Konstans Tod 350 ward der arianisch geinigte Konstantius Alleinherrscher, und es wurden Athanasius, sowie der Trierer Bischof Paulinus 353 in die Verbannung geschickt, der 356 in Phrygien starb. Die Irrlehre des Arianismus, 325 zu Nicäa verdammt, schadete wenig der kath. Kirche in den Triererlanden, die damals schon ganz christlich gewesen sind. Seit Konstantin d. Gr. an findet man in Trier keine einzige heidnische Mauer-Inschrift, noch irgendwelchen Götzenaltar mehr vor.

Hellleuchtend durch Wissenschaft und Wirksamkeit steht ein Aleeblatt von drei Bischöfen da. Agritius wohnte 314 mit dem Exorcisten Felix dem Conzil zu Arles bei, wo auch der Kölner Bischof Maternian mit dem Diakon Marinus anwesend war.

Agritius,* die rechte Hand der hl. Helena bei den Kirchenbauten in Trier, hatte als Nachfolger den hl. Maximin (336—351). Der Spitze der gallischen Bischöfe war Maximin auf der Synode zu Sardica 347 verzeichnet. Er starb in Aquitanien (351 zu Pottiers) und ward von Paulinus über Jvoix, Arlon, Niederamnen nach Trier gebracht.

*) Meiffel hat seine Forschungen und Studien über den hl. Agritius in seiner Geschichte der Trierer Kirchen, S. 89, niedergelegt: „Konstantin berief 306 seine Mutter Helena an den Kaiserhof nach Trier. In ihrem Hause, wahrscheinlich der Kaiserpalast, überwies sie erst ihr Prachtgemach dem Bischofe Agritius zu einer Kirche. Sie hatte sich um 311 taufen lassen. Ihre Sorge um die christl. Kirchenbauten dauerte bis zu ihrem Tode 328. Die Ueberweisung des Palastes an Agritius dürfte bei ihrer Abreise 316 erfolgt sein.“

Der Apostat Julian (355—363) schadete ebenso wenig der junger triebkräftigen Kirche von Trier und Metz, als es Constantius mit seinem Arianismus gekount hatte. Auf seinem riegszuge gegen die Germanen, welche Köln erobert hatten, kam er auch nach Trier. Nur 2 Jahre war Julian Alleinherrscher und „gleich einer schwarzen Wolke, die bald vorübergezogen war“.

Kaiser Jovian († 364) wollte als Christ die Wahl nicht annehmen, weil Julian ja alle Soldaten verführt hätte. „Wir Alle,“ riefen die Soldaten, „sind Christen, wie Du in der christlichen Religion erzogen.“ Als Kronrat hatte Jovian den hl. Athanasius, den rastlosen Vorkämpfer des Christentums, berufen.

Kaiser Valentinian I. (364—375) residierte seit 367 gewöhnlich in Trier, wo er i. J. 368 elf Gesetze, 13 aus dem folgenden Jahre, acht i. J. 369, acht von 370, sechs von 371, sechs von 372 erließ. (Siehe diese Gesetze im Codex Theodosians.)

Gratian (375—383) folgte seinem Vater Valentinian und dürfte eher ein Glaubensbote, denn ein Imperator, wegen der Gunstbezeugungen u. der Gesetze für die christliche Religion, genannt werden. Sein Lobredner Ansonius besang in der „Mojella“ des Kaisers Triumpffestlichkeiten in Trier. 29 Gesetze erließ Gratian in den 6 Jahren von Trier aus. (Codex Theod.)

Kaiser Maximus († 387), als Tyrann oder Gegenkaiser, erschlug zu Lyon 383 den erst 29 Jahre alten Gratian und nahm seine Residenz in Trier. Wichtig ist für die Kirchengeschichte diese Zeit.

Theodosius trat in die Fußstapfen des Gratian, der ihn zum Mitregenten angenommen hatte. Das Heidentum bekam in Rom selbst von diesen beiden Kaisern den Gnadenstoß. Ganz christlich war bereits in den 100 Jahren der Regierung Constantins d. Gr. und seiner Nachfolger Gallien geworden. Freilich lebten noch allenthalben wie Juden, so auch Druiden und Heiden neben Arianern und andern Christenketzer fort.

Der Nachfolger des hl. Bischofs Paulin von Trier war Bonosus, dem nach 10 Jahren Britto folgte. Im Jahre 370 kam der große Kirchenvater Hieronymus von Rom über Aquileja nach Trier, um an den berühmten Schulen hier höhern Studien obzuliegen. Er schrieb in Trier 2 größere Werke des hl. Hilarius ab. Der trierische Bischof Britto wohnte der gallischen Synode zu Valence 374 und einem Conzil zu Rom unter P. Damasus 382 bei, wo er an dritter Stelle, nach B. Ambrosius von Mailand, genannt wird. — Bischof Athanasius, der 336—338 in Trier lebte, war um 374 zum zweiten Male, 384 zum dritten Male nach Trier gekommen.

Der hl. Martin, Bischof von Tours, der nachher gefeiertste aller

Heiligen des Frankenreiches, kam in verschiedenen Angelegenheiten 5 mal nach Trier, 374, 383, 384, 385 und 386. Die arianische Gemahlin des Kaisers Valentin verhinderte ihm 7 Tage lang eine Audienz beim Kaiser, bis er endlich in das Gemach des Kaisers eindringen und mit Erhörnung seiner Bitten und Geschenken den Palast verlassen konnte.

Unter Kaiser Maximus, wo der spanische Bischof Ithacius in Trier auf eine peinliche Verfolgung der Priscillianisten drang, war Martinus mehrmals Gast bei dem Kaiser, dessen Gemahlin ihn wie eine Magd bediente. Es versprach der Imperator, kein Blutgericht abhalten zu wollen. Allein nach seinem Weggang stimmten Rufus und Magnus den Kaiser um. Abermals kam Martin zu der Bischofsversammlung nach Trier, ging zur Nachtzeit in die Kirche beten, ohne jedoch Gemeinschaft mit den Ithaciern eingehen zu wollen. Das größere Wohl ließ ihn doch an der Weihe des Trier. Bischofs Felix teilnehmen. Tags darauf verließ B. Martin eilig Trier, höchst betrübt über seinen Schritt. Zu Niederaunwen nun vernahm er von seinem Engel die Worte: „Mit Recht, Martin, bist Du traurig; aber Du konntest nicht wohl anders. Erneuere die Kraft, lehre zur Festigkeit zurück.“

Die Tradition berichtet überall vom hl. Martin im Süden des Luxemburger Landes; es bestehen eine Unmenge Volksjagen und Legenden. Martinus soll die gewaltige Druideneiche gefällt haben.*) Gerade an den Namen dieses Heiligen knüpfen sich noch heute viele Erinnerungen unseres Volkes; noch bis zum Jahre 1755 galt sein Fest als allgemeiner Feiertag für das ganze Luxemburger Volk. Die meisten der Ortschaften, darunter die ältesten Pfarreien unseres Landes, an denen er, auf der Römerstraße wandernd, vorüberziehen mußte, verehren ihn als Pfarr- und Kirchenpatron:!) Seine mehrmalige Anwesenheit mußte gar wohlthätig auf die Bewohner unserer Gegend eingewirkt haben.

Mönche und Klosterfrauen in Trier.

Zwei Höflinge des Kaisers fanden schon vor 385 bei einem Spaziergange, während der Kaiser dem Circusspiele anwohnte, „Arme Christi“ oder Eremiten in entlegenen Gärten, die das Leben des hl. Antonius, vom hl. Athanasius verfaßt, lasen. Als Freund der orientalischen Mönche dürfte Athanasius in der Genossenschaft, die ein Johannes aus dem Morgenlande gegründet hatte, gerne gewillt und diesen 356—365 sein eigens für die Mönche Galliens geschriebenes Buch überliefert haben. (Ausführlich bei

*) S. Publ. 11. S. 66.

(Wasserbillig, Meisenich, Wörsdorf, Born, Begdorf, Gostingen, Junglusfer, Münsbach, Schüttringen, Weimerskirch u. a. m. S. Publ. 11. S. 66.

Beißel, Trier. Kirchen, S. 148—155.) Inschriften bekunden auch, daß Gott geweihte Jungfrauen Hilartias, 50 Jahre alt, und Lea, 22 J. alt, hier gelebt haben.

Ob das Kloster der „Armen Christi“ in St. Mathias oder in St. Maximin gewesen, läßt sich nicht bestimmen.

Die ältesten Kirchen in Trier.

In St. Mathias, einstens die Villa Albana, dann Eucharistuskirche, war der erste Sitz eines Bischofs; von dieser deutschen Cathedrale erfolgte die Evangelisation an Mosel, Sauer, Saar bis an die Maas und Köln. Aus dem Palastrhause Helena's ward die Domkirche des Bischofes Agritius 314 ff. Bei den massenhaften Befehrungen wurden im verlassenen Capitol in Trier die Marienkirche ad ripas, dann 336 oder 384 die große Marienkirche, später St. Pauluskirche erbaut. St. Maximin rühmt sich, von Konstantin d. Gr. gegründet zu sein und will den hl. Athanasius beherbergt haben.

Die Culturgeschichte müßte hier die höhern Schulen in Trier, die Magazine, Fabriken, das Luxusleben des Kaiserhofes, die Dichtungen des Ausonius, den Wohlstand aller Gesellschaftsklassen, den blühenden Ackerbau schildern.

* * *

Allzuruz ist freilich die Anführung der vielen Gesetze der christlichen Kaiser gegen das Heidentum in den vorigen Kapiteln gewesen, da der enge Rahmen einer Diözese-Kirchengeschichte eine ausführlichere Behandlung nicht gestattete. Man hat aber trotzdem die Ueberzeugung gewonnen, daß in weniger als 50 Jahren,*) seit dem Tode Konstantins d. Gr., durch die immer wieder neuen und strengen Gesetze gegen heidnische Opfer und Culthandlungen, durch Todesstrafen, durch Zerstörung von heidnischen Altären und verwahrlosten Tempeln, die trierisch-römische Mischreligion gänzlich aufhörte. In den Triererlanden und in Gallien erfolgte die Unterdrückung des überlebten, kraft- und saftlosen Heidentums ohne Kämpfe. Anders war es in Rom, wo Rhetoren, Philosophen noch 2 Jahrhunderte hindurch für das Heidentum warm eintraten, was der Kampf eines Symmachus und anderer Rhetoren für den Viktoriaaltar im Senate genugam bekunden.

Rehrreich sind alle die vielen Gesetzesverordnungen der Kaiser für den Geschichtsforscher, der sich erklären kann, warum auf dem flachen Lande die

*) Belege dazu: Gregors des Wundertäters große Befehrungen, der nur 17 Heiden bei seinem Tode unbekehrt zurückließ, die Frankenmassenbefehrung unter Chlodwig 496, die Befehrung des hl. Franz Xaver in Indien, heute die Civilisation in Japan.

aufwuchs, Dornen, Disteln, Dornlinge erzeugte. Doch nicht lange blieb die Verwüstung im brachliegenden Acker, da die Triebkraft des Bäumleins neue Blüten und Blattschmuck erwachsen machte. Hundert Jahre später erstrahlte das Christentum wieder in segensreicher Pracht. Man lese nur die vielen Werke Gregors von Tours (540—594), man wird sich in unsere Tage der christlichen Kultur veriebt glauben. Seine interessanten Erzählungen über den Bischof Agerich von Verdun 547—588, das kirchliche Leben, den Gottesdienst, die Vigilien und Festfeiern entzücken den Geschichtsfreund.

Aber betrübend ist auch der vielgestaltige Aberglaube, die Zauberei. Erblich belastet scheint vor anderen Völkerstämmen die Frankennation mit dem Wuste des greuelhaftesten Zauber- und Hexenglaubens zu sein. Wir sahen, wie die Kelten und Treverer in dem Druidenkult dem Zaubervahn mit Menschenopfern huldigten. Die Römer standen ihnen nicht nach, wie man aus dem Werke Ciceros über die Wahrsagerei lesen kann. Den Aberglauben des Kelten- und Römer-Aberglaubens fanden die Franken lebendig vor und vermehrten ihn mit ihren abergläubischen Bräuchen. Selbst Bischöfe, wie der gelehrte Gregor von Tours, huldigten dem Völsagen in den hl. Büchern. — Was vermochten die kirchlichen Synoden diesem Aberglauben gegenüber?

Erzbischof Nicetius von Trier (527—566).

Fortunatus Venantius, Bischof von Poitiers, feiert in seinen Gesängen und Dichtungen den „Patriarch, Oberhirt und Haupt vieler Bischöfe, gestellt auf den Gipfel des bischöflichen Amtes“. — Nicetius sah in dem Palaste des Königs Theodebert einen Edelknaben Aredius, den er zu seinem Schüler machte, sodaß derselbe Abt in Limoges ward und durch Wissenschaft und Wundergabe glänzte. Gregor von Tours beschrieb aus dem Munde dieses Aredius das Leben des hochgebildeten Bischofs.* Die Höflinge, den König Theodebert selbst wies er wegen ihrer Verbrechen oft zurecht. Den Drohenden fürchtete er nicht und dem Schmeichelnden wehrte er. Er war für die Gerechtigkeit bereit zu sterben. An einem Sonntag kam Theodebert in Trier zur Messe. Nach dem Evangelium hielt Nicetius in der Opferhandlung inne, bis die Exkommunizierten (Ehebrecher, Blutschänder, Mörder) entlassen worden seien. Als der König sich weigerte, erhob ein Beifließer seine Stimme und enthüllte des Königs Vergehen. Auch den König Chlotar † 561 mußte Bischof Nicetius öfters exkommunizieren, sodaß er 560 wirklich in die Verbannung geschleppt ward. König Sigebert rief ihn

*) Gregor von Tours hat in seiner Frankengeschichte 10, 29 den hl. Nicetius, besonders auch das Wunderleben des Aredius, S. 237—241, geschildert. Das Testament des Aredius ist uns noch erhalten.



Siebentes Kapitel.

Die Völkerwanderung.

Die Hunnen und Franken im Rheingebirge als Ansiedler.

Eine Wanderlust scheint den deutschen Volksstämmen angeboren zu sein. Seit Caesars Zeiten sehen wir andauernd aus den Wäldern jenseits des Rheines kriegerische Horden den römischen Grenzwall überschreiten und die gegen sie erbauten Kastelle u. Festungen zerstören, in die reichen Römerstädte plündernd bis ins Herz von Gallien vordringen. Große Scharen germanischer Söldlinge wurden immerdar für die römischen Legionen angeworben und brachten es zu hohen Stellungen in der Armee. -- Mit dem Anfang des 5. Jahrhunderts schien nun eine epidemieartige Unruhe, ein Wanderungsfieber, eine Eroberungsjucht, alle germanischen Stämme: Sueven, Vandalen, Sarmaten, Heruler, Burgunder, Alamannen, Gothen, Hunnen, Franken zc. ergreifen zu haben, die Alle neue, bessere, fruchtbarere Wohnsitze aufsuchten. Sie drängten und stießen sich einander, schoben im Gedränge einander fort, zertraten die Früchte des Acker, verheerten die Kunstwerke der Menschhand, bezeichneten mit Brand und Blut und Ruinenhaufen ihren Weg. Die Franken eroberten 4 mal in kurzer Zeit 399, 411, 418 u. 440 die reiche Imperatorenstadt Trier und plünderten sie. Wie ein anderer Jeremias hatte der um 390 wahrscheinlich in Trier geborene Schriftsteller Salvian die Trierer ob der Verweichelung, als durch das Hofleben entnervt gerügt und gewarnt, dann auf den Trümmern gewehklagt. (6. Buch, der Regierung Gottes.) Es kam 451 die Gottesgeißel Attila mit den Hunnen nach Metz und Trier. Er verbrannte alles, was die Franken übrig gelassen hatten. Am Charfamestag hausten sie in Metz. Viele Gäßchen und Brunnen verewigen bis auf unsere Tage herab den Durchzug dieser Barbaren, z. B. das Hunnengäßchen zu Arlon.

Als Nachtrapp kamen bei der Völkerwanderung die Frankentämme und nahmen die durch Krieg, Hungersnot und Pest entvölkerten Ruinen dauernd in Besitz. Sie waren Heiden, fanden die alten Altäre der Kelten und Trevirer in den Grotten, Quellen, Waldböden noch vor. Doch gar bald erstand Chlodwig, ein zweiter Constantin.

„Am Weihnachtstage des J. 496“, so berichtet Gregor von Tours,*) „stand der Bischof Remigius harrend an der Pforte der Kathedrale von

*) Greg. Turon. vit. Patr.

Meins. Die benachbarten Häuser waren mit bunten Decken geschmückt, die Mauern mit weißen Vorhängen umhüllt. Das Taufwasser war bereit, und der Batian in das Marmorbecken ausgegossen. Alles leuchtete im Glanze heilstrahlender Kerzen, und so mächtig wurde das Gefühl der Andacht und Gottseligkeit in den geweihten Räumen, daß sich die Barbaren mitten in die Herrlichkeit und den himmlischen Duft des Paradieses versetzt glaubten. Nun schritt das Oberhaupt eines kriegerischen Stammes zum Taufbrunnen vor; 3000 Genossen begleiteten ihn. „Beuge demüthig dein Haupt, stolzer Steamber,“ sprach Nemigius, „bete an, was du verbrannt und verbrenne, was du angebetet hast,“ und goß dann das Wasser der Taufe über das Haupt des Frankenfürsten.“

Chlodwig war unter den Königen der erstgeborene Sohn der Kirche geworden. Er hatte den Glauben auf dem Schlachtfelde bei Tolbiacum gefunden ähnlich wie Konstantin ihn zwei Jahrhunderte früher auf seinem Zuge gegen Marentius gefunden hatte. Chlodwig ward ein 2. Konstantin.

Die Kirche erkannte die Bedeutung des Augenblicks; wenige Tage nach seiner Erwählung schrieb der Papst Anastasius an den fränkischen Fürsten: „Glorreicher Sohn! Wir wünschen Uns Glück zu deinem Ausgang in den christlichen Glauben, der mit unserer Erhebung auf den päpstlichen Stuhl zusammenfällt. Denn der Sitz des hl. Petrus muß hohe Freude empfinden, wenn er sieht, daß alle Völker eilenden Schrittes sich zu ihm drängen und das mythische Netz, welches derselbe Fischer auf Christi Geheiß in's hohe Meer ausgeworfen hat, im Laufe der Zeiten angefüllt wird. Mache unsern Jubel vollständig, sei unsere Krone und sorge dafür, daß die hl. Kirche sich stets des Uebertrittes eines so mächtigen Herrichers zu rühmen habe. Erfreue, glorreicher Sohn, deine Mutter, stütze sie als echerne Säule, lege den Helm des Heiles gegen etwaige Gewalt der Verwundten an.“ — Die Bischöfe nannten auf dem Conzil zu Orleans 511 Chlodwig den ältesten Sohn der Kirche.

Es war aber auch, als ob der christliche Völkerhirte mit prophetischem Geiste die Geschichte der Zukunft vorausgesehen und verkündet hätte.

Der fränkische Geschichtschreiber Gregor von Tours 540–594, der selbst einer gallischen Senatorenfamilie angehörte, bei den Merovingerkönigen Childobert, Gunthram in höchsten Ehren stand, weiß über die ältesten Franken nur Zagenhaftes zu berichten, daß sie unter Herzogen früher gestanden hätten. (Geschichte der Franken, Buch 2 c. 7, 9, 10, 12, 18, 19, 23, 27, 32, 35.) — Man vergeße nicht, daß der Stamm der fränkischen Leten seit 277 um die Burgen angesiedelt war, daß also die Franken 460 Stammesgenossen voranden, die Christen waren.

Der Geschichtsforscher steht etwas verwirrt vor der Tatsache der so

schnell und leicht vor sich gehenden Befehring der halbwilden heidnischen Franken in Gallien, sobald schon gleich nach der Eroberung des Landes. Er sucht diese Rätsel und Probleme zu lösen, zu deuten und zu erklären. Im alten Vaterlande Germanien wäre diese Befehring ungemein schwieriger gewesen, wäre wohl erst nach einigen Jahrhunderten und allmählich, langsam vor sich gegangen, da bei dem fränkischen Naturkult jeder Berg und jeder Baum, jede Quelle durch Högendienst und „Waldfahrten“ geheiligt, den Franken dort lieb geworden waren und wie mit Zauberbanden an seinen Götterglauben geschmiedet hielten.*) Bei der Einwanderung in ein fremdes Land jedoch waren diese magischen und patriotischen Fesseln verschwunden. Die christliche Religion mit ihrem äußern Prunk, mit ihrem innerlichen Trost, ihrer Wonne, zog das unverdorrene Gemüt magnetisch an. Es kamen übernatürliche Faktoren hinzu: die Charismen, Wunder, Prophezeiungen, Strafgerichte, der Gnadenzug von Oben, welche die Wege ihnen zur Annahme des Christentums ebneten. Die Geschichtsforscher fragen, warum Chlodwig nun gerade das katholische Bekenntnis annahm und nicht das arianische, dem doch damals alle andern Könige in den Nachbarsländern huldigten, Longobarden, wie Westgothen? Dazu kommt, daß ein namhafter Teil der heidnischen Franken ihn wegen seiner Taufe verließ, die sich einem seiner Vettern anschlossen. Es war Ragnachar zu Cambrah, den Chlodwig dann stürzte (Hincmar, Kemigius). Gestehen muß man, daß Chlodwig bei seiner Befehring nicht aus staatskluger Verednung, sondern aus religiöser Ueberzeugung einem Zuge der Gnade folgte und das Nicenische Glaubensbekenntnis annahm.



Achtes Kapitel.

Das Christentum im Lux. Lande unter den Franken.

Die beste Gartenlandschaft wird, wenn die pflegende Hand fehlt, zum wilden Dorngehege. So mochte auch der im vorigen Jahrhundert so blühend gewordene Gottesgarten der Kirche in den Triererlanden nach dem Spätkrost der Völkerverwanderung zu einer Wüstenei geworden sein, worin alles wild

*) Schön drückt Grimm diese Ansicht aus: „Der Polytheismus ist an den Boden gebunden; die Götter sind Mächte der Ort- und Landschaften, deren Charakter und Farbe die ihrigen durchdrungen hat. Darum haben die Scandinavier und Deutschen in der Heimat dem Evangelium einen ganz andern Widerstand entgegengesetzt, als die ausgewanderten.“

aufwuchs, Dornen, Disteln, Herlinge erzeugte. Doch nicht lange blieb die Verwüstung im brachliegenden Acker, da die Triebkraft des Bäumeleins neue Blüten und Blattschmuck erwachsen machte. Hundert Jahre später erstrahlte das Christentum wieder in gegenreichtester Pracht. Man lese nur die vielen Werke Gregors von Tours (540—594), man wird sich in unsere Tage der christlichen Kultur verjagt glauben. Seine interessanten Erzählungen über den Bischof Agerich von Verdun 547—588, das kirchliche Leben, den Gottesdienst, die Vigilien und Festfeiern entzücken den Geschichtsfreund.

Aber betrübend ist auch der vielgestaltige Aberglaube, die Zauberei. Erblich belastet scheint vor anderen Völkerstämmen die Frankennation mit dem Wuste des grenselhaftesten Zauber- und Hexenglaubens zu sein. Wir haben, wie die Kelten und Treverer in dem Druidentum dem Zauberverwahn mit Menschenopfern huldigten. Die Römer standen ihnen nicht nach, wie man aus dem Werke Ciceros über die Wahrsagerei lesen kann. Dem Misch-Masch des Kelten- und Römer-Aberglaubens fanden die Franken lebendig vor und vermehrten ihn mit ihren abergläubischen Bräuchen. Selbst Bischöfe, wie der gelehrte Gregor von Tours, huldigten dem Kosfragen in den hl. Büchern. — Was vermochten die kirchlichen Synoden diesem Aberglauben gegenüber?

Erzbischof Nicetius von Trier (527—566).

Fortunatus Venantius, Bischof von Poitiers, feiert in seinen Gesängen und Dichtungen den „Patriarch, Oberhirt und Haupt vieler Bischöfe, gestellt auf den Gipfel des bischöflichen Amtes“. — Nicetius sah in dem Palaste des Königs Theodebert einen Edelknaben Aredius, den er zu seinem Schüler machte, jedoch derselbe Abt in Limoges ward und durch Wissenschaft und Wundergabe glänzte. Gregor von Tours beschrieb aus dem Munde dieses Aredius das Leben des hochgebildeten Bischofs.* Die Höllinge, den König Theodebert selbst wies er wegen ihrer Verbrechen oft zurecht. Den Drohenden fürchtete er nicht und dem Schmeichelnden wehrte er. Er war für die Gerechtigkeit bereit zu sterben. An einem Sonntag kam Theodebert in Trier zur Messe. Nach dem Evangelium hielt Nicetius in der Opferhandlung inne, bis die Exkommunizierten (Ehebreeher, Blutschänder, Mörder) entlassen worden seien. Als der König sich weigerte, erhob ein Besessener seine Stimme und enthüllte des Königs Vergehen. Auch den König Chlotar † 561 mußte Bischof Nicetius öfters exkommunizieren, jedoch er 560 wirklich in die Verbannung geschleppt ward. König Sigebert rief ihn

*) Gregor von Tours hat in seiner Frankengeschichte 10, 29 den hl. Nicetius, besonders auch das Wunderleben des Aredius, S. 237—241, geschildert. Das Testament des Aredius ist uns noch erhalten.

aber 561 auf seinen Bischofsitz zurück. Nachts besuchte Nicetius, in einer Kapuze unkenntlich, die Kirchen, um hier zu beten, besonders St. Maximin. Ein donnerähnliches Geräusch zur Zeit einer Pestilenz ließ oberhalb der Moselbrücke eine Stimme vernehmen: „Gefellen, fort von hier. An dem einen Tore wachet der Bischof Eucharis, an dem andern Maximin, in der Mitte wandelt Nicetius. Ihrem Schutze müssen wir Machtlose die Stadt überlassen.“ — Zwei Visionen hatte Nicetius über das fränkische Reich und sein nahes Lebensende. — Als Lehrer wird er von Marx 2, 377 „Trierische Geschichte“; von Houthem in dem Prodr. 1, 47; Mabillon Act. Sr. 1, 191, aber auch als Schriftsteller geschildert. Er hinterließ 2 Werke, mehrere Briefe, so an den Kaiser Justinian und die Longobardenkönigin Clodeswinde. Er soll gar Autor des Te Deum sein.

Erzbischof Magnerich aus Trier 566—597

Dieser Schüler des hl. Nicetius und Freund des fränk. Geschichtsschreibers Gregor war am Königshofe sehr angesehen. Er hatte gar als Pate den Königssohn Theodebert aus der Taufe gehoben. Der Bischof und Dichter Fortunatus Ven. feiert (Buch 3 c. 13) diesen Magnerich und rühmt dessen Mildtätigkeit gegen Arme und Bedrängte. Als Bischof Theodoros vom ergrimten König Gunthram 585 in strengster Obhut per Schiff durch Trier gebracht wurde, gelang es Magnerich, ihn zu besuchen. Er küßte ihn und schenkte ihm Kleider. Ein besessenes Weib schalt ihn darob einen Bösewicht, der besser täte, nach dem Kirchengut zum Besten der Armen Umschau zu halten und sie rief: „Weh uns, daß wir ihn, Bischof Theodor, nicht bezwingen können.“ (Greg. 8 c. 12.)

Am November 587 war Magnerich bei der Zusammenkunft der Königsfamilie zu Andelot, wo er in gar üble Lage kam. Der zum Tode verurteilte Herzog Gunthramm Bofo flüchtete in das Zimmer des Magnerich und rief: „Die Mörder stehen vor der Türe. Entweder trifft uns ein Tod, oder durch Deine Fürbitten bleibt uns Beiden das Leben.“ Er hielt das Schwert gezückt und verlangte, daß ein Abt zum König um Vergnädigung abgesandt werde. Dem König war schlecht berichtet worden und er gebot: „Werfet Feuer in das Haus, und kann der Bischof nicht entkommen, müssen Beide verbrennen.“ Die Geistlichen aber befreiten gewaltfam ihren Bischof. Als nun die Flammen zu beiden Seiten hoch emporstiegen, trat der Herzog bewaffnet mit dem Schwerte auf die Türschwelle, wo er, von Speeren getroffen, in die Höhe gehoben, mit vielen Anhängern schaurig endete. „Dieser leichtsinnige und habgierige Mensch schwur allen und hielt Niemanden sein Versprechen, war sehr abergläubisch, ließ Lose werfen, Zeichen besagen, hielt sich mit falschen Propheten auf.“

Erbauend und erhebend ist die Lektüre jener großen Zahl heldenmütiger Heiligen, die B. Gregor aus seiner Zeit in seinen verschiedenen Büchern uns schildert. Da ist die Königin Chlotilde, die ihren Gatten Chlodwig bekehrte, ein Musterbild (3, 18), die Königin Hadergund in der Klosterzelle zu Poitiers † 587, Artemius, der nach seiner Genesung der Braut entlagte, Priester und Bischof ward (1, 31), der Senator Injuriosus, der in josephinischer Ehe mit seiner Gattin lebte (1, 42), der Priester Julian, mit Wunderheilkraften ausgerüstet (4, 32), der Abt Sunulf (4, 33), der Bischof Dalmatius, ein ausgezeichnetes Jugendmutter (4, 46; 5, 47), die Matrone, die von ihrem Sohne im Gebete und Nachtwachen ermordet ward (8, 18), die große Schar der hl. Bischöfe, Medardus von Noyon (4, 32), Avitus von Clermont (5, 47), Nicetius von Lyon (4, 36), Maurilio von Cahors (5, 43), Donnolus von Mans (6, 9).

* * *

Landtag zu Beßlingen, 23. Okt. 585.

Während die Bischöfe am 23. Okt. 585 zu Macon eine Synode hielten, hatte auch König Chilbert 2. mit seinen Großen auf dem Königshofe Belson (Beßlingen), mitten im Ardennerwalde, einen Landtag abgehalten. Seine Mutter, Königin Brunichilde, wandte sich hierhin mit Klagen an alle Großen, daß ihre Tochter Ingunde noch in Afrika festgehalten werde. Die Tochter war nämlich an den Königssohn Hermenegild in Spanien vermählt worden und hatte diesen arianischen Prinzen zum katholischen Glauben gebracht. Gunwintha, als Großmutter, empfing anfänglich Ingunde mit herzlicher Freude, bald aber griff sie als wütende Arianerin in der Hitze des Zühornes die künftige Königin bei den Haaren, warf sie auf den Boden, strampfte auf dieselbe bis sie blutete, ließ sie ausziehen und in einen Fischteich hineintauchen. Als der König Leuwigild seinen Sohn Hermenegild bekriegte, rief dieser den griechischen Kaiser zu Hilfe. Es ward der verlassene Sohn in Fesseln gelegt 584, während Ingunde im Schutze der Kaisertruppen blieb, weshalb Leuwigild ihrer nicht habhaft werden konnte. Er fürchtete immer die Rache ihres Bruders Chilbert 2. von Metz. Auf dem Landtage nun in Beßlingen am 23. Okt. 585, wo das Gerücht verbreitet war, Ingunde sei bereits nach Constantinopel abgeführt worden, wollten die Großen von einem bewaffneten Eingriff zu Gunsten Ingundens nichts wissen, sodaß Brunichilde, die Mutter, wenig getrübt ward. Die Großen waren feindlich gegen Brunichilde gesinnt, die ihnen verhaßt war. Ganz anders erging es der Tochter Fredegundis, der berüchtigten Rigunthis, die mit dem spanischen Prinzen Reccared verlobt worden. Mutter und Tochter zerbalteten und schlugen sich fast täglich, und die Fredegundis hatte

durch Zuschlagen einer Kiste die Tochter erdroffeln wollen, wenn nicht die Kammermägde zu Hilfe gekommen wären. Fredegunde erschöpfte die königliche Schatzkammer zur glänzenden Aussteuer dieser Rigunthis. Chilperich gab ihr bei der Reise nach Spanien ein Gefolge von ungefähr 4000 Personen. Am ersten Abende gingen 50 Begleiter mit 100 Pferden und vielen Kostbarkeiten ab, so auch am 2. und 3. Nachtlager. Bei der Kunde von der Ermordung des König Chilperichs 584 raubte der Herzog den Rest und sperrte die Braut in ein Kloster zu Toulouze ein.

Der Säulensteher Wulfilaich.

Altzu interessant und lehrreich ist die Erzählung Gregors von Tours über den Säulensteher Wulfilaich in seinem Kloster zu Jvoix, Carignon, das zum Luxemburger Lande gehörte. Auf seiner Reise nach dem Königshofe in Coblenz 585 fand Gregor in dem 10 Km. von der Burg Jvoix gelegenen Klösterchen die liebevollste Aufnahme, und er allein vermochte unter Zusicherung von strengster Verwichenheit die Lebensschicksale und Taten des hl. Mannes zu erfahren. Longobarde von Geburt, hörte Wulfilaich als Knabe von den Wandern des hl. Martinus, beschloß nach einer Wallfahrt zu dessen Grab, von dem er Staub in einer Kapsel mitnahm, ins Trierische Gebiet bis Jvoix zu gehen, wo ein heidnisches Götzenbild (ehebem celtische Gottheit, von den Römern als Diana dann verehrt) sich vorfand, das abgöttisch selbst von den bereits christianisierten Bewohnern verehrt ward. Nach dem Beispiele der orientalischen Säulenheiligen erbaute Wulfilaich sich auch eine Säule, wohl um als Bsprediger das Volk um so leichter und sicherer bekehren zu können. Er eiferte gegen den Götzendienst und die schwelgerischen Weingelage bei dem Bilde. Er stürzte mit Hilfe der Ueberzeugten den gewaltigen Koloss, ward mit bösen Blattern behaftet. Allein die Bischöfe tadelten sein Säulenstehen von verschiedenen Standpunkten aus. Der Diözesebischof ließ bei einer abgekarteten Auberufung auf einen Hof seine Säule umstürzen. Wulfilaich baute dann mit eigener Hand die Wohnung, worin er den Bischof Gregor mit seiner Begleitung aufnahm. Ein Kloster mit einer Brüdergemeinde entstand aus dieser Befahrung. Hier konnte B. Gregor in 3 Nächten auffallende Himmelszeichen gegen Norden sehen, die im 8. B. Cap. 17 als Zeichen einer Plage angedeutet wurden. Lang und ausführlich erzählt Gregor im 8. Buche seiner Frankengeschichte cap. 15—18 diese allzuwenig verbreitete und gekannte Lebensbeschreibung.

Conzilien im Frankenreiche.

Seit der zweiten gallischen Synode in Trier 385 und jener in Vaison

394, wurden 441 zu Orange, 442 zu Valigon, 443 (oder 452) zu Arles, 445 zu Bezancon gallische Synoden abgehalten. Man lese bei Hefele, Conciliengeschichte 2, die erstaunliche Zahl dieser Kirchenversammlungen und ihrer Beschlüsse und Canones, welche Glauben, Sitten, Disciplin, Sacramentspende, eucharistisches Opfer, den Cultus, Gesang, Kirchen und Altäre, Paramente, kurzum das kirchliche und christliche Leben bis in die größten Einzelheiten, auch abergläubische Sitten u. Bräuche, behandeln. In Orleans ward nach langer Unterbrechung 549 die fünfte Orleanische Synode gehalten, die von 7 Erzbischöfen, 43 Bischöfen, 21 bischöfl. Vertretern, also von 71 gallischen Bistümern besucht war. Im selben Jahre 549 ward eine Synode in Clermont, am 1. Juni 550 eine vom Trierschen Erzbischof Nicetius in Toul, um 550 eine weitere in Metz, zur selben Zeit eine in Paris, und wieder 590 in Metz gehalten. Fast alljährlich fanden gallische Kirchenversammlungen statt, die von den Austrasischen Königen in Metz vielfach zusammengerufen und von den Trierer, Metz, Reims, Toul, Verdüner Bischöfen besucht wurden. Gerade diese zahlreichen Concilien, wie auch die uns erhaltenen Schriften eines Abtes Salvian, aus Trier gebürtig, des Apollonius Sidonius, des Germanus von Paris † 572, des Gregor von Tours † 594, des Dichters Venantius Fortunatus um 570, die vielen Klostergründungen, die großartigen Kirchenbauten in Städten u., sprechen für die allgemeine Christianisierung und einen Blütenstand der Kirche in unserer Gegend.

Die Franken fanden ferner in Gallien auch das geordnete Staatsleben der Römer vor, das sie anstauten und gleich dem Steuerwesen bestehen ließen, nur wenig modifizierten. Nur die Heresverfassung blieb rein germanisch; auch die Standesverhältnisse wurden nach fränkischer Sitte geordnet. Es wurde neben der römischen Gerichtsverfassung auch das fränkische (saliische und ripuarische) Recht eingeführt. Gerade die frischen und kräftigen Triebe germanischen Wesens durchdrangen das vermoderte römische Staats- und Volkswesen. Im Bunde mit der kath. Kirche gewann das fränkische Reich an Festigkeit und vertlich Hoffnungen auf die Zukunft. Der fränkisch-germanische Staat und die römisch-katholische Kirche beherrschten auf Jahrhunderte das Leben der Völkerstämme, die Weltgeschichte.

* * *

Der hl. Remachus gründete 650 die Klöster Stavelot und Malmedy.

Mehr noch als St. Hubert hatte auf den Norden des Lux. Landes Einfluß das Doppelkloster Stavelot Malmedy. — Remachus kam aus Südgallien, das in jener Zeit eine Menge von hl. Glaubensboten und Bischöfen

nach dem nördlichen Belgien entwandte, so den Eligius, den Amandus u. A., auch an den Königshof nach Metz, gründete bei Birtou ein Klosterlein Cügnon (640), war dann um 648 Bischof von Maastricht, wo er als Pflanzschulen für die heidnische Friesengrenze ein Kloster zu Malmundarium (gereinigter Wäldert) 651, ein anderes in Stabulans (Stall wilder Tiere) baute. Das erste Kloster Malmedy hatte er, ohne es zu wissen, auf den Grund und Boden des Kölner Bistums erbaut, weshalb er gleich 651 in seinem eigenen Bistum Stablo gründete. Hierhin zog er sich bald zurück, da er doch Klostermann gewesen und sein Bistum ihm wenig Freuden bot. Er ward der erste Abt des Doppelklosters. In der Folge ward diese Benediktinerabtei blühend, brachte eine Unmenge Gelehrter und Heiliger hervor. Wundertätig war das Grab des hl. Remaclus, sodaß im 9. und 10. Jahrh. verschiedene Bücher über die vielen Wunder von den Mönchen geschrieben wurden. Der hl. Poppo von Stablo ward Reformator des Klosters Echternach und verschiedener anderer Klöster. Berühmt war die dortige Klosterschule und das reiche Archiv. Heute noch kann man den Reliquienstein aus dem 13. Jahrh. in der Pfarrkirche zu Stavelot bewundern. Das Klosterarchiv ist heute zerstreut in verschiedenen Städten zu finden. Aus dieser Zeit ist für unsere Gegend bedeutungsvoll das Testament des Diakons Grippo, das Schenkungen in der Gegend von Bastnach auführt.

* * *

Abtei St. Hübert.

Für den Norden des Großherzogtums ist auch die Benediktinerabtei St. Hübert von großer Bedeutung. Die Legende erzählt die Stiftung folgendermaßen: „Die Gattin des Majordomen Pipin, Plectrudis, ruhte an einem heißen Sommertage in den Ruinen der von den Hunnen zerstörten Burg Ambra aus. Kaum hatte sie sich auf einen Haufen Steine niedergesetzt, als ein geheimnisvoller Zettel vom Himmel zu ihren Füßen fiel. Sie hob denselben auf, konnte aber dessen Sinn nicht verstehen. Sie übergab ihn ihrem Gemahl; aber auch Pipin vermochte die geheimnisvolle Schrift nicht zu enträtseln. Er zog daher seinen Beichtvater Berengis zu Rate, welcher erklärte, es sei der Wille Gottes, an dem Orte, wo Plectrude ausgeruht, ein Kloster zu gründen. Berengis versprach die Leitung der neuen Anstalt zu übernehmen und Pipin stellte zu Ambra selbst eine Urkunde aus, laut welcher er seinem Beichtvater das zur Gründung der Abtei notwendige Land schenkte (687). Das neugegründete Kloster hieß anfangs Andagium, erst später, als die Gebeine des hl. Hubertus dorthin gebracht worden, erhielt es den Namen St. Hübert.“

Dieses Kloster gehörte das ganze Mittelalter hindurch zur Grafschaft

und zum spätern Herzogtum Luxemburg, bis es i. J. 1815 mit der belgischen Provinz Luxemburg von dem deutschen Teile L. abgetrennt wurde. — Fürs heutige Großherzogtum hat diese Benediktinerabtei, wie auch Prüm (722) die höchste Bedeutung. Der hl. Hubertus, dessen Name keineswegs einen Romanen aus Aquitanien verrät, kam als Herzogssohn zu Pipin nach Tuppil, wo er Floribane, die Tochter des Grafen von Löwen, heiratete und einen Sohn, Floribert, zengte. Nach seiner Umkehr trat er ins Kloster Stavelot, weilte 708 zufällig als Pilger in Rom und ward vom Papste an Stelle des eben gemordeten B. Lambert von Maestricht ernannt. Als Freund des hl. Willibrord arbeitete er mit ihm in den Missionen. Er starb am 29. Juni 727, ward 743 ins Kloster Andagium übertragen, wo er wundertätig gegen Tollwut an Menschen und Vieh durch das sog. „Stölen“ sich erweist. Bei der Einäscherung 1568 des Klosters St. Hubert durch die holl. Geusen gingen die Reliquien, der Leib des Heiligen verloren. Großartige Pilgerzüge von Köln und aus ganz Belgien finden alljährlich von Christi Himmelfahrt an statt. Im J. 1909 sollen in der Nähe von Köln die Reliquien des Heiligen wieder aufgefunden worden sein.

Bischof Arnulf von Metz 582—640.

Aus vornehmerm Frankengeschlecht stammend, ward Arnulf, geb. 582, in den Wissenschaften trefflich unterrichtet, dann zum Geschäftsdienste des Königs Theodebert von Austrasien (596—612) herangebildet. In 6 Provinzen waltete er allein als Majordom, worin nach ihm ebensoviele einzelne Hofmeister die Verwaltung führen mußten. Dem Drängen seiner Verwandten nachgebend, heiratete er die edle Doda, die ihn Chlodolf und Ansegisil gebar. In Metz forderte ihn 614 das Volk einstimmig zum Bischof, u. mußte er überdies das Amt des Majordomen fernerhin beibehalten. Er sehnte sich nach der Einsamkeit, zog sich nach dem Hofgut Dodiunaca in den Vogesen oder nach dem Calciacum bei Metz zum Gebete zurück. König Chlotar wollte ihn nicht entbehren, gab ihn seinem Sohne Dagobert 622 zum Räte und Lehrer. Es gab wegen der trefflichen Leitung keinen König bei den Franken, der Dagobert ob seiner Klugheit gleichgekommen wäre. — Bei der Hochzeit des Königs Dagobert kam es 625 zwischen ihm und seinem Vater Chlotar zum Streite und Arnulf mit 12 Schiedsrichtern bewogen den Vater, dem Sohn alles Gebiet in der Provinz abzutreten. — Der Adelige Komarich aus den Vogesen erbaut dem Arnulf das Kloster Remiremont an der Mosel (Neuberg), wo er ums J. 640 starb.

Arnulfs Sohn Ansegil heiratete Begga, eine Tochter Pipins, die ihn Pipin von Heristal gebar.

Auf die Anklagen des H. Arnulf, des Pipin, Hausmeier und anderer Großen, fiel der Adeling Chrodoald aus dem Agilolfinger-Geschlechte in die Ungnade des Königs Dagobert, ums J. 624. Dieser floh nun zum König Chlotar, ward trotz der Versprechen des Dagobert in Trier von einem gewissen Berthar an der Türe seines Schlafgemach auf des Königs (des Dagobert) Befehl getödet. Freilich war Chrodoald voll Stolz, Weiz und ward nichts Gutes an ihm gefunden.

Bischof Cunibert angeblich aus Remich 620—660.

Als die Wenden 632 Einfälle und Verheerungen in Thüringen und in anderen Gauen sich zu Schulden kommen ließen, kam König Dagobert nach Metz und machte mit Zustimmung der Geistlichkeit seinen Sohn Sigibert 3. zum König von Ausrrien. Er wies ihm Metz als Siz an, übertrug aber dem Rätner Bischof Cunibert und dem Herzog Adalgisel die Führung der Palast- und Reichsangelegenheiten. Er übergab einen hinreichenden Schatz und stattete den Sohn mit allem aus, was seiner Würde ziemte, und stellte über alles Urkunden aus. (Fredegars Chronik.) Cunibert und Pipin forderten 638 für Sigibert die Schätze des verstorbenen Dagobert ein und ließen der Königin Mantild ein Drittel. Den Schatz selbst brachten sie nach Metz. — Dieser Bischof Cunibert ist ein Luxemburger. Er soll bei Remich von Crallo und Regina geboren worden sein. Zum Diakon in Trier geweiht, wurde er am 21. September 620 zum Bischof von Cöln ordiniert, erscheint dann auf der Synode zu Meims und wurde nach dem Abtreten Arnulfs 628 der Ratgeber des jungen Dagobert 1. Als das Reich Austraiien mit Dagobert unzufrieden ward, gab er sein dreijähriges Söhnchen Sigibert 3. dem Lande zum Könige. So gut erzog Bischof Cunibert seinen Jögling, daß dieser später unter die Heiligen versetzt wurde. Die Gründung des Klosterschens Cougnon bei Birton, dann zu Malmedy und Stablo durch Remactus befürwortete H. Cunibert beim Könige, wie er auch die Ernennung des hl. Amandus und Remactus zu Bischöfen von Tongern 648 durchjegte. Die Missionen in Friesland unterstützte er, baute selbst in Utrecht eine Kirche und soll dieses Missionsland dem Kölner Bistum mit päpstl. Erlaubnis unterstellt haben. In Cöln stiftete er ein Hospital für 12 Brüder. Unzufrieden war Cunibert mit dem Tromrüder Grimwald.

Cunibert starb am 12. Nov. 660 und ward in der Clemenskirche in Cöln begraben. Die Sage bringt Cunibert in sinniger Weise mit der Geschichte der hl. Urjula in Berührung. Als dieser Bischof 644 in St. Urjula das hl. Messopfer darbrachte, flatterte eine Taube um ihn, setzte sich auf sein Haupt und deutete auffallend den Ort des Urjulagrabes an.

Die gefürstete Abtei S. Salvator in Prüm.

Bedeutender als Echternach und die anderen Benediktinerabteien war im 8. Jahrhundert Prüm. Das Kloster hatte viele Besitzungen im Norden des Lux. Landes. Hollar u. a. Erbschaften mußten im Mittelalter Zehent dorthin entrichten. Burgherren von Clerf. und Blanden traten in die Abtei ein und führten, wie Gerhard 1184—1210, den Abtsstab. Ein Abt von Echternach, Heinrich von Schoeneck 1324, war zu gleicher Zeit zum Abt in Prüm erwählt worden. Prüm und Echternach wetteiferten im 10. und 11. Jahrh. durch ihre Gelehrten und Klosterschulen.

Bertrada oder Berta, wahrscheinlich eine Schwester Carl Martels, gründete 722 bei der fränkischen Villa am Flüsschen Prüm ein Kloster, dem Pipin und die Karolinger ihre Huld zuwendeten. Erst 799 wurde das reich dotierte Kloster u. die Kirche von Papst Leo 3. in Anwesenheit von mehreren Cardinälen und 360 Bischöfen eingeweiht. König Lothar trat gar 856 als Mönch in Prüm ein, wie früher schon Pipin der Höckerige 792 hier als Mönch lebte. Ungemein zahlreichere Gelehrte und Schriftsteller hat Prüm, mehr als Echternach, ja Heilige aufzuweisen. Allein um 1216 nahm der Glanz ab und 1516 ward Prüm unter trierische Oberhoheit gestellt.

* * *

Die Trierische Abtei St. Maximin, die in Luxemburg als Refugium das heutige Regierungspalais u. vielmehr Kirchenverleihungen und Zehent, wie keine andere Abtei des Inlandes besaß, verdient hier Erwähnung.

Beim Ableben des Trierer Bischofs Maximin (332—349) erhielt er in der Kirche, wo Arme Christi eine Genossenschaft bildeten, seine Grabesstätte. Der Merovingerkönig Dagobert gilt aber als eigentlicher Gründer des Klosters 633. Die ältesten Besitzungen waren Wertert und Wasserbillig. Carl Martel schenkte aus Dankbarkeit für seine Genesung vom Fieber Weimerskirch, Steinjel und Günzig. So konnte auch die Abtei Maximin 963 den Tausch vom Bockfelsen gegen Feulen mit Graf Siegfried vornehmen.

Von Frauenklöstern dieser Zeit in Trier

ist fürs Luxemburger Land besonders wichtig Tereu oder St. Irminen.

1. Zu Tereu, einstens Fruchtammer, war ein Pfalz Dagoberts, die zu einem Frauenkloster umgewandelt wurde und worin Irmina Äbtissin war, das sie 675 mit namhaften Gütern beschenkte. Vor ihr war Modesta um 654 Äbtissin. Fränkische Jungfrauen aus adeligen Geschlechtern waren hier die hl. Anastasia 760, die hl. Basilissa 780. Die letzte Äbtissin starb 1808.

2. Das adelige Kloster Pfalz (palatium), stiftete Irminens Schwester Udeli am 1. April 690. Udeli erweckte in Andenne ihren ertrunkenen Neffen zum Leben. Bekannt ist, wie ihr Neffe Gregor im 15. Lebensjahr sich Bonifazius hier anschloß 722.
3. Das Frauenkloster St. Symphorian ward vom Erzbischof Modoald (622—40) gestiftet und seine Schwester Severa ward die erste Äbtissin. Die Normannen verheerten 882 dasselbe.
4. Juwigny bei Marville ward 874 von der Königin Richild gegründet. Die letzte Äbtissin war Justina Hebronia, Schwester des Weibbischofs von Honthelm (1790).

In all diesen Klöstern finden wir als Nonnen und Äbtissinnen adelige Töchter der Vornehmen der luxemb. Gauen, die aus Verzug oft Verlobnisse brachen, den Ehestand verließen, um sich zu heiligen, andere auch um eine Verjorgungsstelle standesgemäß aufzusuchen.

* * *

Wandernde Schottenmönche, auch „schwarze“ Mönche, Missionare aus den Heiligeneilanden Englands und Irlands, dürften in den vielen Kenodochien oder Herbergsklösterchen, wie in Echternach, ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, um beim großen Mangel an Priestern die Seelsorge in der Umgegend zu übernehmen.

Entartet waren die Merovingerkönige, zu Schattenfürsten herabgesunken, an deren Stellen gewalttätige Majordomen und Herzöge herrschten und sich gegenseitig bekriegten. Allgemeine Verwilderung und moralische Verkommenheit waren eingerissen, Ehebruch, Mord und Gift an der Tagesordnung, worüber die ermordeten Bischöfe von Tongern Vüttich und der Hof Pipius uns gräßlich-greuliche Belege liefern.

Der heutige Geschichtschreiber wird aber beim Vergleiche der sozialen und kirchlichen Verhältnisse von damals und heute gestehen müssen: „Nichts Neues unter der Sonne, alles dagewesen“. In jedem Saatselde gibt es vielerlei Unkraut, jeder Weinberg erzeugt Herlinge, die von der Witterung oft begünstigt werden. Eine eiternde Krebswunde am Körper der Frankenkirche blieb auch jetzt die unkanonische Ernennung von Herzogen, Grafen, Höglingen zu Bischöfen durch die Merovingerkönige und Majordomen, die ohne alten Beruf, oft ohne Weihe, wie Milo von Trier, drei Bistümer cumulierten und einen ärgerlichen Lebenswandel führten. Schon Chlodwig maßte sich die Bischofswahl, die kanonisch vom Clerus und Volk zu geschehen war, an. Alle Päpste, Gregor d. Gr. † 604 bis auf Gregor 7. 1083 und Innocens 3. herab, hatten gegen dieses Krebsübel stets auftreten müssen. Deshalb verarge man bei Skandalen und Simonie und Frunden-

cumul es der Kirche nicht, sondern den weltlichen Machthabern, wenn Mieltinge wie Milo einen ärgerlichen Lebenswandel führten.

Ein Vergleich zwischen Constantin d. Gr. † 337 und Chlodwig † 511, zwischen den regierenden Söhnen und Nachfolgern dieser großen Herrscher, bietet viel Aehnlichkeiten, und man darf kühn und mit Recht von einem ersten und zweiten Frühling der Kirche in den Triererlanden reden. An der Hand der Geschichte der Franken von Gregor von Tours † 594, der Beschlüsse und Canones der zahllosen fränkischen Synoden, die vom Jahre 314—690 abgehalten wurden, der zahlreichen Klostergründungen, der Chroniken, der Leben der Merovingerfürsten, der großen Bischöfe und Heiligen jener Zeit muß der Geschichtsschreiber zum Geständnis gelangen, daß bei der Ankunft des hl. Kriesenapostels Willibrord im Luxemburger Lande, wo die erste christliche Urkunde der Schenkung Echternachs in dieser Sauer- villa bereits ein Kenodochium und 2 Basiliken anführt, unsere Gauen seit Jahrhunderten durchaus christlich gewesen sind, im selben Maßstabe, als es heute der Fall ist. Nur dürfte beim Mangel einer geordneten Seelsorge, da das Pfarrsystem noch nicht durchgeführt war und die Bevölkerung infolge der Völkerverwanderung, der Hunnenbrände und der begleitenden Pest- fenden sich nur langsam vermehrte, eine Art Missionspastoration, wie in der heutigen Diaspora, von Trier aus stattgefunden haben, wo die Seel- sorgspriester, wie zu Augustinus † 430 und Gregor von Tours † 594) Zeiten, ein gemeinsames kanonisches Leben im sog. Kirchenhaus führten. Sporadisch dürften noch Heiden angetroffen worden sein, selbst Druiden- familien, wie ja auch die Juden und Andersgläubige Jahrhunderte hindurch unvermehrt unter Katholiken sich fortpflanzen. Der Aberglaube in seinen vielen Abichattungen lebte unter den Christen fort, sodaß man eine Art Mischreligion, wie bei den Chananiten in Palästina, annehmen dürfte.



Neuntes Kapitel.

Der hl. Willibrord (657—739)

Glaubensbote in Friesland, gründet 698—706 das Kloster Echternach. Seine Bußkanones und Schriften; seine Grabstätte und Verehrung in Echternach.

Von angelsächsischen Eltern ums Jahr 657 in Nordhumberland geboren, war in einem Traumgesichte das Knäblein der Mutter vor der Geburt verkündigt worden. Ein Einsiedler deutete der alternden Mutter

das Gesicht des anwachsenden Mondes dahin, daß das Kind einstens die Völker, die noch in der Nacht und der Finsternis des Gögendienstes schmachteten, mit der Leuchte des Evangeliums beglücken würde. Von dem Elternpaar wurde das blumenbekränzte Kind im zarten Alter als Oblat den Benedictinern von Rathmelting übergeben, um in allen Wissenschaften zu seinem künftigen Beruf unterrichtet zu werden. Wie eine Biene saugte der junge Mönch aus den Schriften der Väter den Honigseim aus und barg ihn in die Waben seines Herzens.

Seinem vielfagenden Namen entsprechend, sollte der zum Apostelamt berufene Klosteroblat ein „willig Brod“ für die hungernden Heiden Frieslands werden. Er begab sich nach Irland, um hier in allen Wissenschaften sich auszubilden. Im 33. Lebensjahre, im Alter Christi, landete nun i. J. 690 Willibrord an der Spitze von 11 Gefährten an der friesländischen Küste, um das Evangelium zu verkünden. Die Missionäre teilten sich in den unermeßlich großen Weinberg des himmlischen Vaters. Mit diesem Tage begann Willibrord sein 50jähriges, heldenmütiges Apostelamt, das er erst mit dem letzten Herzensschlag niederlegen sollte. Kein Tag verging, wo nicht der unermüdete Glaubensbote, in der Hand das alles befiegender Kreuz, als Führer jener Mönchsarmee, die er in den vier von ihm gestifteten Klöstern aus Friesen, Chäten, Westphalen, Dänen, Franken, Thüringern sich gebildet und durch Hinzug aus den Heiligen-Eilanden verstärkt hatte, die ausgedehnten Landesteile von der Elb- und Rheinmündung bis zu den Ufern und Quellen von Mosel und Maas durchzog, das Dornegestrüpp heidnischen Wahnes, den Götzen- oder Teufelsdienst ausgerottet, zum Evangeliensaamen beackert, besät und bepflanzt hätte. Auf seine Stimme hin blickten horchend die unglücklichen Gögendienner auf, sahen den großen Helden unter Zeichen und Wundern lehren, hier auf Helgoland den Fositenhain entweihen und dem Jorn Raddots trogen, dort vor den Augen der erstauerten Anbeter auf Walchern das Wodanbild umstürzend, worauf der Abgottswächter, der mit frevelnder Hand sich an dem hl. Apostel vergriffen, auffallend bestraft wurde. Am Meere sehen wir ihn wieder mit dem Stabe, zum Zeugnis der ganzen Provinz, den schäumenden Meereswogen im Namen Jesu ihre Kreuzen ziehen, worauf die Sandmassen zu der „Dünnen“ Mauer sich türnten; zu Susteren wird ein ihn Schmähender mit elendem Tode bestraft; am Niederrhein wird ein Reicher zur Strafe seiner Beschimpfungen ein ganzes Jahr mit brennendem Durst gefoltert, bis der Diener Gottes ihn befreite. Bald lockte er, gleich Moses in der Wüste, einen Wasserquell aus harten Felsen, oder bohrte mit seinem Bischofsstabe süße Wasserbrunnen in der Erde an (zu Kingputte, Heylo, Berchem, Echternach, Witwerwij). Unzählige Male vermehrte er wunderbarerweise den Wein im Faß und in

Stajchen. Zweimal sah ihn Rom, die Hauptstadt der katholischen Kirche, wo er 691 und besonders 695 mit großen Ehren, wie ein anderer Christus, vom Papst Sergius empfangen, mit der Erzbischofswürde, dem Pallium und zahlreichen Gaben beschenkt wurde. Zum wilden Dänenvolk wandte er seine Schritte, als der Krieg ihn kurze Zeit nach seiner Bischofsweihe aus Friesland verdrängte. Er reichte im Kempenland dem hl. Lambertus die Hand zur Befehrung dieser Gegend, ward der treueste Freund und Ratgeber des hl. Hubertus (708–727), der Lehrer und Vater des heiligen Bonifatius († 755). Dieser Apostel Deutschlands und Legat des Apostolischen Stuhles hatte also von 719–722 unter der Leitung des mit ihm verwandten hl. Friesenapostels Willibrord sich im Befehrungswerke eingeübt, war dann ins Land Thüringen entlassen worden, wo schon 18 Jahre früher St. Willibrord bereits auf die Schenkungen Hedden 2. (704 und 716) hin das Christentum gepredigt. Welch' tatenreiches Leben! Als Greis zog er sich, nachdem er 726 sein Testament geschrieben, in seine Lieblingsstiftung Echternach zurück, die eine Hütte Gottes, ein Vorhof des Himmels war, wo er am 7. Nov. 739 selig hinüberschlummerte.

Gründung der Abtei Echternach 698.

Irmina, die Tochter des Königs Dagobert 2. (673–78), ist eine von jenen hl. Fräulein Christi, die wir so zahlreich in den höchsten Familien der fränkischen Edelinges bis in die Königshöfe hinauf in diesen Jahrhunderten antreffen. Wenn unter den längst christlich gewordenen Romanen beim Einrücken der Franken in Gallien sich überall schon vielfach Asceten, Einsiedler, gottgeweihte Personen beiderlei Geschlechts, Tempelwitwen, Diakonissinnen vorfinden, so dürften doch erst unter den christlich gewordenen Franken eigentliche Klöster für Nonnen u. Mönche, besonders in Trier, entstanden sein. Es wurden zu Poitiers durch die thüringische Königsstochter Radegundis 561–587 (Makkundige, Gregor 3 7; 11 29, 34 9 39–43; 10, 15–17; zu Tours und Mairmontiers (10 31) die Zelle des hl. Martinus und das Kloster der hl. Jugetrud (9 33); zu Lyon ein Nonnenkloster (10 3); zu Arles (4 26); das Aganische Kloster (3 5, 10 31); zu Clermont das Cyrilluskloster (2 21); zu Autun (9 40) und anderwärts viele Klöster gegründet, die der Frankenhistoriograph Gregor † 594 schon alle kannte und erwähnte. Zwei fränkische Bischöfe, so Caesar von Arles um 540, schrieben Ordensregeln für Nonnenklöster. Bald vermehrten sich noch ungemain die Klöster, wie man aus den Lebensbeschreibungen der hl. Eligius, Amandus, der zahlreichen fränkischen und angelsächsischen Glaubensboten jener Zeit ersehen kann. So hatte auch Adela in Trier (angeblich Irminens Schwester); die hl. Gertrud von Nivelles; die hl.

Harlindis und Reimildis; alle die aus der Majordomenfamilie Pipins von Herstal entstammenden hl. Frauen zur Selbstheiligung die Klosterzellen aufgesucht. Irmina dürfte vielleicht in der Königspfalz Epternach selbst geboren und großgewachsen sein, wie ja die Merowingerkönige Hof in ihren vielen Villen oder Pfalzen, selbst Childebert 2. (585) in Beslingen, hielten. Dagobert 2. hatte ein bewegtes Leben voll Hegerien und Verbannung zu ertragen. Seine Tochter Irmina war ein „Balsam der Religion, eine Lilie der Jungfräulichkeit, eine fromme Spenderin von Wohltaten, ein Spiegel jeglicher Keuschheit, eine Beschenkerin verschiedener Kirchen“. Irminas Schenkung vom 1. Nov. 698, und die gleiche Testamentschenkung vom 1. Dez. 698, sind als die ersten christlichen Dokumente für die luxemburger Vaterlands- und Kirchen Geschichte von weitgehendster Bedeutung und Belehrung, weshalb sie eingehender besprochen zu werden verdienen. In der Willibrordstiftung Epternach (Meiners, 1. B. S. 23—33) wurden diese Urkunden ausführlicher erläutert und nach Form und Inhalt erklärt. Sie beweisen besonders durch ihren Inhalt, der in unseren Tagen nicht schöner und christlicher ausgedrückt werden kann, wie das Christentum seit vier Jahrhunderten Wurzel gefaßt, wie Sitten und Bräuche, Denkungsart der vorkommenden Personen durchaus christlich waren, wie sie heutzutage nicht christlicher sein könnten.

„Dem hl. und ehrwürdigen Vater in Christo, dem Bischof Willibrord“ macht sie, die Christo geweihte Äbtissin, wie allen bekannt, auf Inspiration des erbarmenden Christus und auf den Rat der apostolischen Männer, Bischöfe Wasin und Kutwin aus Trier, der geistigen Väter, diese reichen, schönen Schenkungen. Sie geschahen aber auch mit Einwilligung der Nonnen, die mit ihr in gemeinsamer Genossenschaft Gott dienten, und auf den Rat der Bischöfe. Ihre Saunvilla Epternach gab sie als Eigentum mit den zwei Gotteshäusern oder Basiliken, die eine zu Ehren der hhl. Dreifaltigkeit, der glorreichen Jungfrau Maria, der Gottesgebärerin U. S. Jesu Christi, die zweite, die der seligen Apostel Peter und Paul und der übrigen Heiligen, samt einem Klosterlein (Kathodium), das sie für Peregrinimönche (Missionare) und zur Almosenspende, zur Ehre Gottes und zum eigenen Seelenheile erbaut hatte.

Undeutlich ist aber die Ausdrucksweise und Interpunktion, ob Irmina blos das Heim für Peregrini-Missionare, oder ob sie auch die beiden Kirchen mit erbaut habe. In der nur einen Monat später ausgefertigten Testamentschenkung wird einfach besagt, daß die Basilika in ihre Villa Epternach erbaut sei, daß Willibrord dort Rektor und Leiter sei.

Ihr ganzes Vater- und Muttererbe schenkte also die gottselige Äbtissin und es werden nach der damaligen **Actenform** angezählt: Die Wohnungen:

Häuser, Gebäulichkeiten, Manſen, Manzipien, alſo 4 Arten von Behaufungen, für Famuläre oder Willendienſtboten, Handwerker, Hörige und die Markellenſchmühten; dann die Viegſchaften: Weinberge, Ackerfelder, unbebaute Ländereien, Wiefen, Wälder, Weidſtriche, Weiher, Waſſerläufe; dann die Hirten der Schaf-, Kuh-, Schwein-, Hammel-Herden mit Zubehör, wie bei Badelingen, Mathulfovillare (Matheswies?) und bei Schenwillare (Sweiler) ihre Stallungen hatten. Das letztere Viehgehöft für Ochſen ward in der Folge die bedeutende Ortſchaft Sweiler, wogegen die beiden anderen einfache Flurnamen ſind, ohne irgendwelche Spuren eines Viehgehöfts zurückgelaffen zu haben, durch Markellenſunde gewiß die einſtigen Wohnungen nachweiſen. Als Ausnahme des Zubehörs oder Viehſtandes werden die mit Freiheitsbriefen ausgezeichneten „Jugenios“ oder Freigelassenen im Teſtament wörtlich angeführt. Es ſind die recht fränkischen Namen: Garar, Cunbold, Althild, Theofried, der Sohn Altfrieds, Cloboar, Raocar, die Frauen Warinlind, Hazelind, Graucelebra, Gundulf, die aber als Entgelt jährlich ein Pfund Wachs zu Weihnachten den Eſternacher Sanktuarien entrichten müſſen. Der Winzer Althrid in Bianden mit ſeinem Viehſtande (peculium-Kleinvieh oder Haustiere) ward ebenfalls den Eſternacher Gotteshäuſern geſchenkt.

Die Schenkungsurkunde vom 1. Nov. 698 wurde, wie oben angedeutet, nach 1 Monate in Form eines Teſtamentes von Irmina zur Bekräftigung erneuert, auch wohl deshalb, weil ſie die Namen der Freigelassenen alle einführen wollte, die ſie in der erſten Schenkung vergeſſen hatte. Höchſt intereſſant wegen Sprache, Inhalt, Schreiber, Unterſchriften der Zeugen ſind dieſe beiden erſten Luxemb. Urkunden. Der Prieſter Huncio ſcheint der Sekretär oder Geheimschreiber Irminas geweſen zu ſein, auch wohl der Almoſenier oder Verwalter des Frauenkloſters von Deren. Wir beſitzen 5 Urkunden, die er ſchrieb (1. Juli 699, 4. Mai 704, 8. Mai 704 neſt den beiden Obigen). Eigentümlich iſt die materielle Strafandrohung mit den Verwünſchungen des Anathems „Maranatha“, des Ausſages des Syrens Naaman ꝛ. Die Unterſchriften der beiden Urkunden, die in Trier vom Geheimschreiber, dem Prieſter Huncio, geſchrieben wurden, laſſen wieder fränkische Namen von Biſchöfen und Prieſtern erkennen; die Trieriſchen Biſchöfe, Oheim und Neffe Waſin und Vinwin, die Prieſter Theodſrid, Garibert, Audobert, der Diakon Waltar. Im Teſtamente erſcheinen weitere Unterſchriften von Gundebert, Bertwin, Adelbert, Traſebriect, die auch Prieſter geweſen ſein dürften, weil ſie vor Prieſternamen ſtehen.

Der Bau des Kloſters konnte wohl erſt im folgenden Frühjahr in Angriff genommen worden ſein und dürfte nur ein Notbau, ein Anbau ans Pilgerheim, geweſen ſein. Uebrigens ſcheint Irmina nicht die alleinige

Besitzerin der Pfalz oder Königsvilla gewesen zu sein, da Herzog Theotmar eine Hälfte besaß, die der Majordom Pipin von diesem Empörer beschlagnahmte und am 13. Mai 706 erst an Willibrord schenkte. Der Klosterbau dürfte also erst 706 einen weitem Umbau, etwa die staatliche Anerkennung erhalten haben. Auf folgenden Seiten wollen wir aus den vielen Schenkungen, die dem Friesenerzbischof für Echternach und die friesländischen Stiftungen, Klöster, Kirchen, Schulen gemacht wurden, nur jene des heutigen luxemburger Landes hervorheben. Vielfach sind die Ortsnamen bis ans Unkenntliche verändert und in der Volksausprache, wie es heute noch der Fall ist, so entstellt, daß man nur die meisten Namen durch Mutmaßungen und aus den Gau- und Flußbezeichnungen bezeichnen kann.

Im J. 704 schenkte Imena, sowie Attala und Crodelinde, ihre Töchter, dem hl. Manne ihren Anteil an Cabrico u. Bedelingen, was sie von den Eltern übererbt hatten. Wadelingen, Flurname bei Echternach, Quellen wie oben. Irmina starb nach Brover und Henschen am 24. Dez. 708. Hier ist es eine andere Person Imena, ein Schreibfehler ist Irmina bei Wirth-Poaquet.*)

Irmina schenkte am 8. Mai 704 durch eine in Trier ausgestellte Urkunde zum neu von ihr erbauten Kloster in Echternach (quod nos a novo constructivimus) alle ihre Besitzungen zu Steinheim (Standheim) 4 Km. innerhalb Echternach, mit Weinbergen, Wiesen, Ländereien.

Huncio schrieb die Urkunde, welche Irmina, Bischof Rajin, Madabert, Dagoinus, Leotvinus (Priester?) Gaucebert, Garibert, Magnobert, Cuitario, Trajebert, der Diakon Waltthar und Bobo unterschrieben. Quellen wie oben. — Auch wieder 4 Arten von Wohnungen werden hier angegeben.

Am selben Tage, 8. Mai 704, schenkt Irmina durch eine zu Trier ausgestellte Urkunde dem hl. Bischof für sein Kloster Epternach einen Weinberg innerhalb der Mauern Triers, bei Heiligkreuz (ad crucem), den sie von der Koune Engela durch Schenkungsurkunde erlangt hatte. Der drei Centuas einnehmende Weinberg stößt auf der einen Seite an Folcbert, an der anderen an die Erben Mammolit, zur dritten Seite an den offenen Weg.

Der Priester Warenbert hat mit Erlaubnis seines Vorstehers (senioris) Huncio diese Urkunde verfertigt, die von Irmina, Dagoin, Madabert, Gantebert, Wiltar, Magnobert und Huncio unterschrieben wurde. Obige Quellen. Beyer Urkundenbuch 2, 1.

*) In zahllosen Urkundenansammlungen sind obige und die folgenden Schenkungen ganz oder in Analysen mitgeteilt. Die Urquelle bleibt das vom Echtern. Mönch Theoderich 1192 geschriebene Liber aureus, wogegen schon Abt Beornrod (775) eine erste Sammlung von Schenkungsurkunden anlegte. Die Philologen oder Kenner der alten Frankensprache dürften an den Ortsnamen ihre Erklärungen versuchen.

Zwischen den Jahren 699--704 hörten Schenkungen in der luxemburger Gegend auf, wohl weil Willibrord auf Missionsreisen in Friesland und Thüringen war.

Die zweitwichtigste Gründungsurkunde, die von manchen über die Arninische Schenkung gesetzt wird, ist die am 13. Mai 706 zu Saargemünd vom fränkischen Majordomen Pipin und seiner Gemahlin Plectridis ausgestellte Schenkungsurkunde, wonach sie dem Kloster Epternach, auf ihrem Grundeigentum erbaut, jene andere Hälfte der Ortschaft abtraten, die der verstarbene Herzog Theotharius inne hatte, und die sein Sohn Theodard ihnen abgetreten. Hier hatte Pipin den edlen Bischof Willibrord mit einer Schaar Mönche hingeschickt und eingesetzt. Alles ihm gehörige, bewegliche und unbewegliche Eigentum trat er mit allen Rechten und Gerichtsbarkeiten dem Kloster oder dessen Leitern und der gesamten Genossenschaft auf ewige Zeiten ab, unter der Bedingung, daß das Kloster selbst unter ihrer und ihrer Nachkommen Schutz verbleiben müsse.

Unterm selben Datum 706 nimmt Pipin durch eine zweite in Saargemünd ausgestellte Urkunde, das vom Herrn Vater und apostolischen Manne, Bischof Willibrord, auf Pipins Eigentum erbaute Kloster in sein besonderes „Mundiburdium“, d. h. in seinen außergewöhnlichen Schutz; er gestattete, daß Mönche und andere Gottesfürchtige vom hl. Apostel dort versammelt werden könnten, um nach hl. Regel gemeinschaftlich zu leben, daß diese Brüder nach ihres ersten Gründers Ableben sich in freier Wahl einen Abt erwählen dürften und daß dem Gotteshause frei und unbehindert Vermächtnisse gemacht werden können.

Der geleistete Königsschutz gewährte aber Sicherstellung gegen Gewalt und Unrecht, Entscheidungen von Rechtsstücken durch den König selbst, der vielmehr durch den Majordomen und sein Hofgericht.

Wieder verlaufen drei Jahre 706—709 ohne Schenkung an Willibrord, wohl weil er in Friesland wirkte. Im Jahre 710 fand zwischen dem Friesenapostel und der Aebtissin Anastasia des Klosters Teren ein Tauschvertrag statt, wonach Willibrord zwei Weinberge im „Baginserberg“ am Rhein mit Winzer und Eigentum erhielt, die der Aebtissin von Feme-trud, Tochter des verstorbenen Pauthin, geschenkt worden waren; hingegen trat der hl. Bischof zwei Weinberge im Cabrazenjerberg an der Mosel mit Winzer und Peculium ab. — In Friesland erhielt Willibrord Schenkungen 21. Okt. 711; 1. März 712; 1. Juni 712; Zuftern 714.

Pipins Enkel Arnulf, Sohn des Herzogs Drogon, Grafen von Champagne, schenkte 715 dem Epternacher Kloster seine Güter in der Villa Volena (Hollendorf) mit Hütten, Wiesen, Weiden.

Nach der Schlacht von Buntiacum am 21. März 717, wo Karl

Martel den König Clothar eingesezt hatte, schenkte Karl Martel in Vollumvilla oder Vollendorf der Kirche von St. Peter und Paul in Echternach, was immer er von seinem Vater Pipin dort geerbt. (Urkunde am 23. Febr. 718 zu Fidiacus ausgestellt.)

Arnolf schenkt 719 einen Weinberg mit dem Winzer Warinero auf dem Clotharsberge. Diese Schenkung soll zum Verdienst an Gebeten und für feierliche Messen, die auf ewig für ihn und die Seinen gehalten werden, geschehen.

Im Jahre 720 gab die Ordensfrau Berta, wohl die nämliche, welche im selben Jahre als die erste Schenkgeberin des Klosters Brüm erscheint (Beyer), samt ihren Söhnen Martard und Harbert, dem Eht. Gotteshaufe St. Maria und den hl. Apostelfürsten nebst den andern Heiligen alle ihre Besitzungen in Ehrenkottlare oder Schankweiler. Die Boenalstrafe ist auf 3 Pfund Gold zu 8 Pfund Silber angesetzt.

Den Stempel der Nuechtheit drückt Inhalt, Datum und Sprache einer andern Schenkung aus, angeblich 752 vom hl. Willibrord an sein Kloster, dem er die vom ehrwürdigen Wachtart überkommene Mühle zu Irle mit 7 Baweruhäusern zum Lebensunterhalt der Brüder vermacht.

Schon Thiofrid berichtet in seinem Leben Thiofrieds, daß Willibrord die freiwilligen Gaben, welche ihm großmüthige Schenkgeber für die Bezelte Gottes, für deren Dienst, Bier und Opfer anboten, dazu verwandte, um überall, wo es ihm erlaubt und passend schien, für den gemeinschaftlichen Gottesdienst der Gläubigen Gebäude zu errichten, welche er zu Kirchen weihte; dann weihte und bestellte er für dieselben kirchliche Vorsteher, damit so das durch göttliche Vorherbestimmung zum Leben anserwählte Volk Ort Gelegenheit zur Hand hätte, um zu jeder Zeit das Geheimnis der Taufe, die erquickende Speise der Heilsbottschaft, das Heilmittel der Buße sich reichen zu lassen und die Satzungen der Kirchenzucht zu erlernen.

Thiofried zählt im 12. Kapitel die vornehmsten Schenkungen der Adligen, Vornehmen und Mönche, samt Nonnen, auf, die Willibrord gemacht wurden. An erster Stelle erwähnt er unter diesen vielen reich Begüterten aus den vornehmsten Kreisen, die von der Milde des göttlichen Gnadenzuges bewogen, ihm durch gültige Schenkung ausgedehnte Erbgüter übertragen hatten, den Herzog Pipin aus erhabendstem Geschlechte, der im 12. Jahre der Regierung Cöndeberts 3. (695—711) die ungetheilte Hälfte der Villa, des Gutes Echternach 706 schenkte, desgleichen Irmina die andere Hälfte, die durch Erbchaft ihr zugefallen war. Derselbe freigebige Pipin übergab ihm durch handschriftliche Urkunde am 2. März, im 4. Jahre der Regierung des Königs Dagobert, das Dorf Süstern im Maasgau, so genannt nach dem daran vorbeistießenden Bache Süstern. Die edle Plectrude hatte in klug überlegter Sorgsamkeit die Villa von freien Besitzern für Geld abgekauft. Da dem einsichtsvollen Missionar die Lage dieser beiden Ortschaften reizend schien und für die Ziele des mönchischen Lebens vorzüglich

geeignet und passend, so baute er auf den schon gelegten Fundamenten zu Echternach und Süßern je eine Abtei.

Der Hausmeier Karl Martel, ewigen Andenkens, Sohn des genannten Herzogs Pipin und Großvater Karls des Großen, schenkte ihm durch eine am 12. Mai zu Trier ausgestellte Urkunde das ungeteilte, Abtsheim benannte Gut, gelegen im Kemmerland in Friesland, am Fluße Velzen, zur Westseite von der Nordsee bespült; durch königlichen Bestätigungsbrief ließ er die Schentung betraffigen.

Desgleichen übertrug ihm Rohingus, welcher durch Grundbesitz und Einfluß hervorragte, durch gesetzmäßige, rechtskräftige Urkunde eine Kirche im Kastell Antwerpen, gelegen im Rheingau an der Schelde, mit den dazugehörigen Dörfern, sowie ein Drittel des Scheldebezolles an demselben Kastell, welches heute eine Markgrafschaft des Reiches ist.

Außerdem erhielt er mehrere andere Schenkungen, welche Thiofried wegen der fremd klingenden Personen- und Ortsnamen absichtlich übergeht. Wir verweisen hier auf die zahlreichen Ab- und Nachdrucke der ausländischen Schenkungsurkunden aus dem Liber aureus, um die sehr wichtigen Urkunden von belgischen, friesischen, thüringischen Schenkungen dort zu lesen. So schenkte 694 der Adelige Rohingus (Rabinger) im Castell Antwerpen eine Kirche und das Drittel des Zolls; Graf Gerbert und seine gottgeweihte Schwester Bilstrude 696 ihr Erbe. Herzog Heden 1. aus Thüringen gab am 1. Mai 704 reiche Güter und Höfe zu Arnstadt, Müllensberge, Monshore.

Aengilbald schenkte am 1. Okt. 704 acht Leibeigenenhütchen mit Landgütern zu Waderlo. Im J. 709 werden in Friesland von Aengelbert Alpheim am 21. Mai 709, von der adeligen Nonne Berthilinde, ihre Güter im Taxandriergau, zu Hüffel und Harpert geschenkt. Ausbald am 24. Okt. 711 Ansoth; Aengilbert am 1. März 712 sein Erbe zu Grestoch und Diesne; der Mönch Ausbald 6 Casaten mit Saalgut und Gehöft zu Dieffen und Kessen mit 7 Casaten und 8 Hausweien. — Kloster Süstern ward 714 durch Bletrude errichtet. — Der Thüringerherzog Heden 2. schenkte am 18. April 716 sein Erbe zu Hamelburg a. S. — Der Mönch Ausbald aus Süstern am 24. Okt. 717 Güter zu Haeslaos; Graf Ebvoin 720 reiche Güter zu Rütterden, Donsbrügge, Minharin; Herlaf am 12. Dez. 721 Balte.

Der hl. Glaubensbote Willibrord verfaßte im J. 726 sein Testament, worin er seiner Lieblingsstiftung Echternach die meisten der ihm gewordenen Schenkungen anweist. Mit Unrecht wurde dieses Testament im vorigen Jahrhundert als unächt angefochten, da man vielfach an dem Ausdruck Testament Anstoß nahm. Indes bezeichnet Testament damals eine Schenkungs- oder Vermächtnis-Urkunde, wie ja auch Irmina ihre Schenkung von Echternach an Willibrord „Testament“ nennt. Schon Pipin hatte am 13. Mai 706 ein Testament oder Verordnung Willibrords genehmigt, wonach Echternach immerdar unter dem Schutze der Pipinen verbleiben sollte. Der Holländist H. Foucalet hat in den Anal. Voll. 1906 das Testament als ächt nachgewiesen. Dieses Testament wollten einige Geschichts-

schreiber als das einzige originelle Schreiben der Hand des Glaubensboten ansehen. Doch schrieb Willibrord selbst in das sog. Calendar (Paris) eine Notiz; es werden ihm vielerlei Werke zugeschrieben. In dieser Testamentschenkung nun vermachte der Greis, etwa in einer Krankheit, alle ihm persönlich gemachten Schenkungen an seine Pflanzschule Echternach für friesische Missionsträfte, da seit 400 Jahren jene Gegend christianisiert und vor einem Rückfall ins Heidentum, auch vor den Kriegen der Friesen gegen die verhaßte Religion der Franken, gesichert war.

Das Pallium der Vollgewalt, um andere Bischöfe weihen zu können, besaß Willibrord bloß für Friesland. So hatte P. Gregor († 604) 100 Jahre zuvor vielen fränkischen Erzbischöfen auch das Pallium verliehen, doch nur für die Messfeier in ihrer Kirche an den höchsten Festtagen, nicht aber, wie es mißbräuchlich geschah, auch bei Bittprozessionen und andern Festlichkeiten. Zwei andere Bischöfe soll Willibrord aus seiner Begleiterichaar geweiht haben.

Im Jahre 734 stiftete wahrscheinlich Willibrord das Echtern. Bürgerhospital für 12 Arme, hinterlegte 736 hier viele Reliquien, die Häupter der hl. Sebastian und Oswald, wohl auch den Sebastianspfeil, seinen Tragan altar, Kelch, Stab und entschlief hier im 82. Lebensjahre (7. Nov. 739).

Die Tradition hat außer den Güter- und Willenschenkungen, die in Urkunden uns aufbewahrt sind, leider wegen der stets ändernden und bis ans Unkenntliche verschriebene Ortsnamen nur schwer mehr zu erraten sind, die Wirksamkeit des großen Friesenapostels durch Brunnen zu Milverwilt, Tabler, Michelan zc. verewigt. Im ganzen ersten Jahrtausend dürfte die Missionspastoration ohne ordentliche Pfarrseelsorge vorgeherrscht haben, so daß von Echternach aus die Patres die Seelsorge in den ihnen geschenkten Ortschaften, Willen, Weinbergen zc. besorgen mußten, Gotteshäuser dort erbauten. —

Willibrord wird in seiner historischen Bedeutung in unsern Tagen immer besser gewürdigt, und wenn die Vollauidisten nach einigen Decennien sein Leben veröffentlichen, wird man mit dem Cardinal Don Vitra ausrufen müssen: „Willibrord ist einer jener tausendjährigen Eichbäume, die durch starke Wurzeln und Riesengeäst sich in ihrer vollen Stärke zeigen. Von den Grenzen Frankreichs, wo er seine Ruhestätte fand (Echternach), bis zu den Inseln des Nordens, die er bekehrte, lebte ein großes Volk unter dem Schatten dieser Rieseneiche.“

Der Verfasser hat seit 1876, wo er Bitar in Echternach war, zahlreiche Broschüren, Abhandlungen in vielen Zeitschriften Deutschlands, Belgiens, Hollands über Willibrord veröffentlicht. Ein ausführliches Leben liegt druckbereit vor.

Die Schriften und Buß-Canones des hl. Willibrord.

Als Gelehrter, Erzieher und Schriftsteller hat man den hl. Willibrord geschätzt. Denselben Wissensdurst wird Willibrord in der Klosterzelle auf den Heiligeneilanden mit seinen Zeitgenossen Wilfrid, Beda, Alfa, Bonifazius geteilt haben. Auch muß man diese „Morgenbiene“, die aus den Werken der profanen wie kirchlichen Schriftsteller den Honigseim himmlischer Glückseligkeit auszog, als fruchtbaren Schriftsteller bewundern.

Als erstes Werk erwähnen seine Biographen ein Calendar und Martyrolog, das sich heute in der Pariser Nationalbibliothek Nr. 10837 befindet. (Beschrieben in Willibrordstiftung I, 18 mit Schriftprobe, Publications 1886, Organ der christl. Kunst 1885 p 30. Benedictinerstudien 1885 p 162.)

Buß-Canones.

Ein 2. Werk, welches die Kirchengeschichte mehr interessiert, sind die sog. Bußcanones, die von Kunstmann, Mainz 1844, veröffentlicht wurden. (Kunstorgan in Luxemburg 1885, S. 40):

1. Wer mit Gewalt oder List etwas stiehlt, soll 3 Jahre Buße tun, 1 Jahr bei Brot und Wasser, dazu viele Almosen verteilen.
2. Wer die Kirche bestiehlt 7 Jahre, dabei 3 J. bei Wasser und Brod.
3. Wer für Lohn fastet und fremde Sünden übernimmt, ist unwürdig Christ zu sein und muß für sich so lange fasten, als er für andere es gewollt.
4. So Jemand mit seiner Braut geschilt und deren Schwester ehelicht, sollen er und die etwaigen Beteiligten 10 J. Buße tun.
5. Wenn ein Priester oder Cleriker sich oder einen anderen berauscht, so soll er, wenn es aus menschlicher Schwachheit geschah, 40 Tage Buße tun, der Paie nur 7 Tage, und wenn er in gehässiger Gesinnung dies getan, wie ein Mörder behandelt werden.
6. Wenn Jemand Speis und Trank einem Andern verabreicht, worin von einer Mans oder verendeten Haustier etwas getan ward (wahrscheinlich zur Bezauberung), soll er 3 Ueberlegungen (Superpositiones?) machen.
7. Wer am Sonntag aus Nachlässigkeit arbeitet, sich badet, sich rasiert oder das Haupt wäscht, soll 7 Tage Buße tun, im Wiederholungs-falle 40 Tage, und wenn nach Verurteilung er es tut und sich nicht bessert, soll er ein Jude aus der kath. Kirche ausgestoßen werden.
8. Wer vor der Stunde, die gesegnet ist, ohne Schwächlichkeit oder Notwendigkeit, aus Nachsucht, frühstückt, soll 2 Tage bei Brod und Wasser büßen.

9. Wer gegessen hat und kommuniziert, muß 7 Tage Buße bei Brod und Wasser tun, die Kleinen erhalten Schläge.
10. Bei Gottesverleugung ohne Notwendigkeit und Wiederholung, 10 J. Buße, 3 bei Brod und Wasser. Nach den Canones dürfen die Büsser vor vollendeter Buße nicht kommunizieren. Wir aber gestatten aus Barmherzigkeit nach 1 Jahre oder 7 Monaten die Erlaubnis.
11. Wer vom Teufel gequält, sich tötet, für den darf man beten.
12. Das Weib darf nicht die Opfergaben, noch Altartuch, noch Kelch auf den Altar stellen, auch nicht innerhalb des Chores zum Altare schreiten.
13. Wer die rechtmäßige Gattin entläßt und eine andere heimführt, auch mit Einwilligung der Ersteren, soll von den Christen ausgeschlossen werden.
14. Mit beiderseitiger Einwilligung dürfen die Ehegatten sich trennen, um unehelich fortan zu verbleiben.
15. Der Laie darf in der Kirche weder die Lesung (Epistel) noch den Allsujagefang vornehmen, sondern nur Psalmen und Responsorien ohne Alleluja singen.
16. Von einer Heute darf nichts für die Kirche angenommen werden, bevor der Mäuber nicht Buße getan hat.
17. Der Teufelsbeseffene darf die hl. Geheimnisse nicht berühren. Wenn er durch Gottes Barmherzigkeit und Fasten gereinigt worden, darf er nach 10 Jahren unter die Cleriker, aber nicht unter die Priester, aufgenommen werden. (Dunkel erscheint dieser Artikel.)
18. Wenn beim Kirchgange zu einem Kirchenfeste Jemand draußen Psalmen singt, tanzt oder Liebesgebete hersingt, soll er von Bischof, Priester, Cleriker und, wenn er nicht Buße tut, exkommuniziert werden. — Erklärungen zu obigen Canones sind allzu schwierig und weitläufig und lassen nur für bestimmte Gauen sich begreifen.

3. Weitere Schriften des hl. Willibrord sind: eine Selbstbiographie.

4. Zugehrieben werden in Zedlers Universallexikon 6, 7: Canones, Decreten zur Kirchendisziplin, Homilien, Briefe, Reisen, eine Chronik.

Gerade die obigen Bußcanones geben das beste Zeugnis, den untrüglichen Beweis für die vollständige Christianisierung der Vur. Gauen zur Zeit Willibrords ab. Nur in einem durchaus christlichen Lande durften und konnten solche strenge Disciplinarstrafen erlassen und angewendet werden, wie übrigens auch nur solche christlich durchhauchte Urkunden, wie die Schenkungen an Willibrord bekunden, abgefaßt werden konnten.

Verehrung des hl. Willibrord.

Gestorben, lebt er noch fort; denn die Lebensgeschichte eines jeden Heiligen ist mit seinem Leben nicht abgeschlossen. Willibrord lebte fort

durch seine Grabesstätte mit den hl. Reliquien oder „Unterpändern“, wodurch, wie im Leben, er nach dem Heimgange zahllose Wunderheilungen wirkte, in seiner Willibrordstiftung, die Wiege der Kultur und Gesittung und der Segnungen auf 11 Jahrhunderte hin. Ein schottischer Mönch beschrieb in ungebildeter Sprache zuerst die Wunder, die seit dem Bestattungstage sich ereigneten; der große Unterrichtsminister Alkuin † 804 verfaßte um 782 in Echternach zwei Leben des hl. Willibrord in Prosa und Versen, hinterließ verschiedene Predigten. In Hymnen, Sequenzen, Tropen, in liturgischen Brevier- und Messoffizien ward er verherrlicht. Thiofrid † 1110 konnte schon von großartigen Pilgerungen mit Opfergaben und Vitaneien aus dem dreispaltigen Gallien berichten und erwähnt der zahllosen Dankesweihgeschenke am Grabe, die ein Jochochsenpaar nicht wegfahren konnte. Die Karolingerprinzen, wie Karlmann † 877, aßen hier das Gnadenbrod. Als Kaiser kamen Lothar 1131 und Konrad 3., selbst Max, der letzte Ritter 1512, hierhin gepilgert. Bischöfe und Päpste bereicherten mit Ablässen seit 1247 die Pilgerfahrt. Die Springprozession, die einzig in ihrer Art heute auf dem kath. Erdenrund besteht, dürfte um 1342 in den Flagellanten- und Festzeiten aus den frühern Pilgerungen mit andern seltsamen Vusübungen, wie die Prozession der Stehenden und Kriechenden, sich durch ein Gelöbniß der „Wachsweiler“ entwickelt haben, da diese sich den 600 wallfahrenden Pfarreien mit ihrem Dreisprung unbemerkt anfänglich angeschlossen. Die Seltenheit und Wertwürdigkeit dieser Wachsweiler-Vusübung ward bald von andern Pilgern nachgeahmt. — Daß Willibrord einen alt fränkischen Kriegstanz christianisiert habe, ist reine Mutmaßung ohne Begründung. In Holland sind 58 Kirchen in Belgien 17 Kirchen ihm geweiht. An zahllosen Orten sind Quellen, die von ihm gesegnet sein sollen. Die Volksjage und Uebertieferung hat den Volksheiligen bis heute viel in Sagen und Liedern verewigt.

Amolberga, Fest am 10. Juli.

Als Luxemburger Heilige aus der Merovingezeit ist zu erwähnen die hl. Amolberga oder Amalia, deren Fest am 10. Juli gefeiert wird. Sie soll zu Rodingen auf dem Titelberge, der urälteste Ort des Lux. Landes, mit Münzenfunden aus der celto gallischen Zeit, geboren worden sein und von Karl Martel, der sie zur Ehe begehrte, vielfache Fallstricke auszustehen gehabt haben. Ihre Tante Gertrud und der hl. Willibrord sollen ihr erschienen sein und Startmut zugesprochen haben zu ihrem jungfräulichen Leben. Sie starb 772. Thiofrid schreibt in seinem 30. Cap. seines Lebens Willibrords: „Als Kind schon war sie durch ein auffälliges Wunder der Macht Gottes verherrlicht worden, indem sie einem ihrer Diener einen

erstorbenen Arm wieder gesund machte. Schon in ihrer frühesten Jugend hatte Willibrord sie mit dem himmlischen Bräutigam vermählt durch dauerndes Band und sie als dessen Eigentum geweiht, indem er sie salbte und confirmierte mit Chrysam. Damals hatte er über sie die süßen Segensworte gesprochen: „Du mögest blühen wie Thekla, stark sein wie Agnes, und mit Maria soll dein sein der beste Teil,“ und hatte mit dieser Verkündigung ihres Verdienstes den Ruhm ihrer Jungfrauschaft zur höchsten Stufe erhoben.“

„Als sie nun einst nach langem Wachen und Gut im Gebete, aus Rücksicht auf ihre Gesundheit, die Augen geschlossen zum Schlasse, schaute sie in einem Gesichte, wie Willibrord, der, noch auf Erden wandelnd, sie Christo als Braut geweiht hatte, in Begleitung ihrer Blutsverwandten Gertrud, welche in unverehrter Jungfrauschaft gestorben war, von der Himmelshöhe zu ihr herunterstieg, wie er dann den heiligen Schleier, den sie selbst zur Stunde der Not und der Gefahr für ihre Freiheit angelegt hatte, mit seinem Segen weihte und um ihr Haupt legte, ihr zugleich verkündend, daß die Zeit ihres irdischen Lebens nach drei Jahren abgeschlossen sei, und ihr empfehlend, was sie in dieser kurzen Spanne Zeit noch tun und beschleunigen müsse. Welch liebevoller Brautführer! Die erwählte Braut Gottes, mit dem sie schon durch dessen Ring verbunden war, verließ er auch nicht nach seinem Hingange aus den Wohnungen Cedars, bis er sie einführte zu dem Gemache des sehnüchtig nach ihr verlangenden Bräutigams.“



Zehntes Kapitel.

Das Christentum im Luxemburger Lande unter den Karolingerfürsten bis auf Siegfried.

Noch immer bleibt die Willibrordistiftung Echternach die alleinige Hauptquelle der luxemburger Kirchengeschichte. Als Nachfolger des hl. Willibrord wird angeführt: Albert oder Adalbert (739—775). Er war wohl Schüler des großen Friesenapostels. Unter ihm fand eine wunderbare Weinvermehrung am Feste des hl. Witgis (31. Jan.) in der Echternacher Abtei statt.

Zu einer Klage des Mainzer Bischofes Kullus an den Papst (755) hören wir, daß der Priester Anrad an der Unsitte jener Zeit mit dem

Menschenhandel der Sklaven teil nahm, indem er dem Echternacher Abte Albert einen gestohlenen Sklaven, Kiedot mit Namen, abgetreten hatte.

Zwischen den Jahren 741—768 erfolgten unter Pipin, Karloman und Karl d. Gr. nach der Schenkung von Cröf a. d. Mosel, namhafte Freiheiten an Echternach. Es schenkte im Jahre 752 Cogilfrid seine Ländereien zwischen Weiler, zu Thurm und Krauthem.*) Adelaar schenkte Güter zu Cestua und Finclar; Boblina Güter zu Ewingen am Flüsschen Gandra (Agilingen); Hervinis und dessen Frau Absinda ein Gut an dem Flusse Uren und Urwerjen; Uda Güter zu Ewingen im Moselgau (Ewingen); Cesilo einen Teil seiner Güter zu Hanarem und Christnach im Bawerungau (Crucenac); Bizo der Kirche St. Peter und St. Willibrord seinen Gutsanteil zu „Cruten“ und ein Drittel anderer Güter; Wilo und dessen Gattin Regentrud ihr Land zu Simmingen bei Rodenmacher, im Moselgau; Nichternabus der Kirche St. Peter und St. Willibrord seinen Güteranteil zu Cruchten an der Metzette; Gervinus 758 gibt die Allodien und Errenungschaffen, so ihm von seinem Sohne zufallen, an die Echternacher Abtei; Hildegard ihre Güter in der Villa Mattenheim, zu Cauriage (759) im Bedgan; Gudiu u. sein Sohn Elmerik Güter zu Eifenach (762) im Bedgan; Gervena ein Gehöft (census) zu Berg im Salvenser Gau; Leutharins seinen Güteranteil zu Hagamathingas (768), an der Dur, im Bedgan; Berthsinde (739—775) ihren Güteranteil zu Abweiler, zu Pespingen und eine Wiese an der Metzette; Alderic gibt der Kirche St. Peter und St. Willibrord seinen Anteil an Alsdorf bei Echternach; Bibilo und seine Ehefrau Friedegarde schenken 768 ihre Hörigen der Abtei, die sie zur Unterhaltung des Kirchenlichts zu einem jährlichen Zins verpflichten (768); Gerand schenkt der St. Peterkirche seine Güter zu Witz und Weicherdingen (768).

Der Frankenkönig Carloman gestattet auf Bitten des Abtes Adelbert die Zimmittätsrenewerung des Klosters und Königsschutz, 9. Oktober 768 bis 769. (Abgedruckt in den Mon. Germ. 1906 p. 42 und p. 67, ebenso wie Pipin.)

Auch Bertram bereichert 769 die Mönche mit mehreren Wohnhäusern, Wiesen und Wäldern, die er zu Hellingen und Frisingen besaß. Wamildis schenkt sein Erbe zu Redingen (768); Gmither gibt der Peterkirche seine Güter zu Adingen am Gandraflüsschen im Mustener Moselgau; Haidolf gibt 768 sein ganzes Vatererbe; Waba, des Herinus Tochter, schenkt ihre Güter zu Doffeningen 769 im Serinenbergau; Gerbert tritt seine Besitzungen zu Golttingamora (Gostingen) ab; Regimud Güter zu

* Alle diese Schenkungen befinden sich in der alleinigen Quelle des Liber aureus in Gotha und in Trier.

Althasa (Altscheid) im Bedgau; Martheus und Frau Hengela unter Karl (768—814) ein Feld zwischen Wys, Doblendorf und Mennegen (Niederweis und Meinungen); Reginard Güter zu Biltiaco (Welschbillig); Harduvin Güter zu Mechel; der Diakon Gerhard seine Besitzungen zu Numera (Nommern); Norpert und Gattin Warinlind Besitztümer zu Peppingen an der Alette; Bachard seine Güter zu Halboldingen im Moselgau; Hangiler Güter zu Longin; Nebulo 4 Mansen zu Hegt (Eich a. d. A. (?) Beyer 2 557); Hirmengild Güter zu Longin; Kather 775 Güter in der Villa Roldingen (Rollingen); Theodrada 775 Güter am Ordnungoberg a. d. Mosel mit dem Leibeigenen Austrobal; Mauritius 775 Güter zu Matringa und Crupsta (Cruchten) im Wawerngau; Luttfrid 775 Güter zu Huvelndal am Fluße Feuta im Wawerngau.

Der Echternacher Abt Beonrad (775—793).

Alkuin, der große Unterrichtsminister, und Bischof Willehad weilen in Echternach.

Aus England kam der mit dem hl. Willibrord verwandte Kirchenfürst Beonrad mit Stigand und bereicherte die Abtei mit kostbaren Geschenken und Büchern. Zu der Pfalzschule, der Palaß-Akademie Karls d. Gr., führte er den ehrennden Beinamen Samuel, stand mit den größten Männern in freundschaftlichem Verkehr. Bis zum Jahre 780 führte Beonrad den Titel Abt, von 782 an Bischof, von 784 aber Erzbischof. Ums Jahr 782 weilte der große Alkuin in Echternach, wo er wahrscheinlich am Grabe des hl. Willibrord dessen Doppelleben in Prosa und in Versen nebst 2 Predigten abfaßte. Fünf Briefe sind uns erhalten, die Alkuin aus England an seinen Palaßfreund Samuel — diesen Namen führte Beonrad — zugleich mit Büchern herüberfandte. Man lese in der Willibrordstiftung 1 S. 52—59 diese Briefe nach. Auch Bischof Willehad aus Bremen weilte als Flüchtling während der Sachsenkriege 2 volle Jahre in Echternach und schrieb Pauli-Briefe hier ab. — Geschenkt wurden unter ihm der Abtei:

1. Die Villa Douendorf (Daendorf).
2. Karl d. Gr. schenkte Güter zu Breckera Wetrida, eine Rheininsel bei Rindern. (Siehe Mon. Germ. 1906 p 288.)
3. Den Besitz mehrerer Schenkungen durch Karloman, deren Urkunden aber nicht überreicht wurden, ließ Beonrad durch Karl d. Gr. erneuen, so zu Dreis a. d. Salin (ganz abgedruckt M. G. 1906 p 250), Uffeninge (Heffingen) a. d. Eijer, ließ 775 alle Abteiprivilegien bekräftigen.
4. Es schenkten Porter und Alesent ihre Güter zu Halbingas im Moselgau; Bibilo und Fridelint zu Wiltz; Maldagard 781 die Villa Epuego

(Zsig); Hildwin 781 zu Belspach und Arneche; Hemrad 781 zu Gruna; Hesterbald und seine Frau schenken der Kirche St. Peter und St. Willibrord ein Gut zu Diffena in Texandrien (781); Bernwin die an der Our gelegenen Güter zu Babinga; Habburch seine Ländereien zu Gozeusheim an dem Veriaufstüße (783); Theuger u. Hardwin (784) die zu Geine im Ardennergau (Niedersiegen); Frauchigarda (784) die zu Hagulingas (Hagelsdorf); Hadibald (785) die bei der Villa Hesia in Texandrien; Folcwin die in Dalheim; Comar die in Gladebach und Rommern gelegenen Mauer (787); Waldrade und ihre Schwester Herloara ihre zu Hoensal, Medonas, Dagorado, in Wis und Vullingen gelegenen Güter; Gotric die zu Chuncwitre (Schankweiler), zu Uren und zu Thethingi; Andrad die zu Speiacum (Zsig); Sigfrid die zu Gangofobuiras (789); Wundo die zu Gabingas und Spetueria; Garibert schenkt Güter zu Kassna und im Bafuenser Gau mit der Fischerei Kangerech; Leuda 790 die in Vullingen; Mandungus schenkt einer leibeigenen Frau mit ihren Kindern die Freiheit mit dem Belast, am Tage des hl. Willibrord dessen Kirche alljährlich als Zins seines Wachs zu geben (700). Auch dem „magnifico“ (herrlichen) Herrn Rudowin tritt durch Urkunde Abt Beourad ein Gut zu Fixem als Precaria ab, Reginard die in der Villa Piffegen; Dagatinde 791 die zu Constum im Ardennergau; Irmina die zu Wils 794; Garban 794 die zu Hagencem (nächst dem Castell Zolwern); Hardwin nimmt als Precarie von Beourad seine zu Wolfswald und Junigus an der Rims gelegenen Güter an 795; Harlowin die zu Wilsdorf (Gelestorf); Hildrada 796 die zu Methringen u. Bledingen im Waberngau; Harduin schenkt aber 797 alle seine Güter dem Kloster Echternach und empfängt selbe als Lehen. Auch hatie Beourad 796 von Matdwin seine curtillis zu Constum für 4 Silberminen erstanden.

— 4. Abt.

Ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit. Mehr als 18 bedeutende Schenkungen flossen unter seiner Leitung dem Kloster zu. Er selbst hat mehrere Bücher geschrieben. Die Nationalbibliothek in Paris hat unter Nr. 95:30 einen codex Adonis: St. Hieronymi super Matheum.

Zu Jahr 797 schenkte Harduin seine Güter dem Kloster und nimmt dieselben wieder als Lehen an. Das Kloster überläßt ihm auch als Lehen die Güter zu Korespach.

So vermachten unter Andern: 798 Guntram und seine Frau Anatrude dem hl. Willibrord ihre Güter zu Hagelingen (Hagen bei Triflingen) und Modilingen (Modumacher); 799 Hametiens und seine Frau Woda ihre zu Gaudridenga (Büringen?); Haubert und seine Schwester Hentida ihre zu Erndthen; Heriens 799 seine zu Zeuffelingen (Schiffingen); Wita

seine zu Haldunvilla; Norpert 799 eine Manje zu Gondringen und eine zu Goncingen im Bedengau; Walafrikan 802 seine Güter in der Villa Prüm: Harbain und seine Gattin ihre zu Wolfsehd und Niederweis; Ermerad 803 seine zu Fuirchus, Buchsde und Mulphezbach; Godo 804 seine zu Detringen (Tringen) im Waberngau; Godetruda 805 ihre zu Hingendorf und Consthum; Arneugard 806 ihre zu Bastendorf an der Blinja; Erenbald 807 seine zu Hilde (Hollerich) und Kuzeren (Közer); Arneugard neue Güter an der Blinja; Heric 812 seine zu Wisse, Hedrich und Fejanke im Moselgau (mustensis) und alle auf dem linken Rheinufer gelegenen Güter, teils der Kirche des hl. Petrus und des hl. Willibrord, teils dem Abte Ado selbst.

Sigoald oder Sigwald. 5. Abt.

Bischof von Spoleto 817—826, regierte 9 Jahre.

Durch tiefe Gelehrsamkeit, vorzüglich in der bei den Gelehrten damals hoch angesehenen Arzneiwissenschaft hatte sich dieser ausgezeichnete Abt die besondere Gunst des Kaisers Ludwig des Frommen erworben. Zu der Echternacher Abtei gab dieser dem befreundeten Abte noch die italienische S. Pietro di Fiorentillo. Vant einer zu Fingelheim ausgestellten Urkunde verheißt der Kaiser dem Abte seinen Schutz, läßt ihm alles nach, was dem Pistus in Echternach zukäme, bestätigt alle Schenkungen seines Vaters, befreit alle Güter, die das Kloster im ganzen Reiche besessen hat, von allen Abgaben, und das zur Vergeltung und Belohnung, auf daß die frommen Mönche, als Diener Gottes, für ihn und seine Frau und Kinder beten sollen, und auch die Unterstützung und Ernährung der Armen sich angelegen sein ließen. Durch eine andere Urkunde von 819 befahl Ludwig, daß alle Schiffe u. Mannschaften der Abtei, in welcher Gegend im ganzen Reiche sie sein mögen, von jedem Zoll und Standgeld befreit blieben, wie ja bereits sein Vater dies zugesichert hatte.

Wunder reichlich fließen schon die Schenkungen. So teilt uns der lib. aurens nur mit, daß die Gebrüder Regibert und Hertwin 817 ihre zu Wiffeningen (Hessingen) und Zittinge (Zittig) gelegenen Wälder und Güter dem Kloster vermacht hätten. Vielleicht wurde unter den Vorgängern schon diese Schenkung der Abtei gemacht.

823 schenkt Kosrid seine Güter zu Holtsthum (Holsthum) im Bedgau. (Lib. aur. Vuz. p. 64.)

* * *

Abt Hettin von Mettloch und Erzbischof zu Trier 814—847 leitete auch Echternach, das Besigungen zu Meckel, Wickendorf, Wagen, dann 853

(Güter von der Witve Ermentrude zu Sfmwitre und Eifenach) und einen Weinberg zu Trier erhielt. Hettin überließ 835 dem Wintar als Prefarium Weinberge zwischen Steinheim und Trier sowie Güter zu Offewildre.

Unter Abt Hieronymus 837—848 teilten die Söhne Ludwigs d. Jr. das Reich und Luxemburg kam an Lothringen.

Bei der sog. Säkularisation erscheinen Kanoniker nach der Regel des hl. Chrodegang † 765 in der Benediktinerabtei Echternach und waren meistens lothringische Herzoge, Grafen, vielfach Bischöfe und Laienäbte. Die klösterliche Disciplin mußte lager werden und verschwinden, namentlich unter dem gebenedeten Carlomann (871—877), der eine zuchtlose Soldatenwirtschaft einführte und die Abteigüter verschwendete. Nur sehr wenige Güterschenkungen kamen an die Willibrordstiftung, so unter Abt Hatto † 864, Güter zu Ebingen, Niederweis, Godendorf; Abt Keginher † 870 tritt Güter zu Hesperingen, Sunderingen, Pfister, Hümmringen, Weiler (Lorenzweiler) als Prefarium ab. Ein Priester Helingaud trat 866 seine Güter in Ebingen und Wiffare, und Wintmann 867 mehrere Manßen (Bauernhäuser) unter Vorbehalt der Nutznießung an die Echternacher Abtei ab. Nbalvin gibt unter dem gebenedeten Carlomann 877 Güter zu Sonderingen. Unter Adelar 2. † 889 werden Güter zu Lettenburg, Euren, 887 eine Kirche samt Güter zu Heribetlar und Memerding im Ardennengau, die zu „Prefarien“ vom Bruder des Schenkgeber übernommen wurden, geschenkt. Es folgten nach den unruhlichen Bruderkriegen der entarteten Carolingerfürsten die Normanneneinfälle.*

Nachdem 882 die Raub- und Mordbrenner der Normannen die offene Stadt Trier rein ausgeplündert, Feuer an die Paulinuskirche gelegt und haarsträubende Grausamkeiten verübt hatten, erschienen sie zu Ostern 882 zu Remich, um die alte Königsresidenz Metz zu überfallen. Der Echternacher Abt Graf Adelar 2. hatte sich mit dem Bischof Walo von Metz, dem Erzbischof Bertulf von Trier, gegen diese blutdürstenden Raubhorden verbündet, als sie die Abtei Prüm beraubt und verheert, die ganze Umgebung gebrandschagt und verwüstet hatten. Am Gründonnerstag (5. April 882) stellte sich Graf Adelar mit seinen Verbündeten den blutdürstenden Mordbrennern entgegen: doch sie wurden von den Heiden geschlagen und zeriprengt, der Metzser Bischof Walo selbst getötet. Nachdem mit ihren leichten Fahrzeugen diese Mordbrenner wahrscheinlich auch Echternach, dem reichen Kloster, einen Besuch abgestattet hatten, kehrten sie mit ihrem Raube ungehindert in ihre Heimat zurück. Was aber diese Räuber in den Klöstern übrig gelassen, die liegenden Güter nämlich, wurde von raubgierigen Grafen

* Graf Adelar war Oheim der Königin Ermentrude u. fiel 866 in Ungnade beim König Karl d. Kahlen, als dieser seine Gattin nach Hasnon verbannte.

entführt oder von den schwachen Königen in dieser unglückschwangeren Zeit als Feudum verschenkt. So hat Kaiser Arnulf von Kärnten (887—899), ein Schandfleck des römischen Kaiserreiches, wie Thiofried ihn benennt, den größten Theil der in Echternach nach den Güterverschwendungen Karlomanns noch übrig bleibenden Besitzungen, 770 Manen an der Zahl, an Brabantische, Flandrische, Geldrische und Holländische Grafen, und auch an die Luxemburger Schloß- und Burgherren abgetreten, um in den Normannenkriegen ihren Beistand zu erlangen, auch wohl um für geleistete Dienste sie zu entschädigen.

Im Novembermonat 881, erzählt Megino, lagen die 2 Normannenkönige Godfrid und Sigifrid zu Ahstou (Hasselt?) mit unübersehbaren Scharen Fußgängern und Reitern. Auf ihren Ausfällen verbrannten sie Lüttich, Utrecht und Tongern. Bei ihrem zweiten Einbruch ergossen sie sich über das Gebiet der Ribuarier und verheeren alles mit Mord, Raub und Brand, die Städte Köln, Bonn, die Burgen Zülpich, Zütich, Neuß, die Pfalz in Aachen, die Klöster Jnda, Malmedy und Stavelot.

882 den Ardennenerwald durchstreifend, dringen sie gerade am Tage der Erscheinung des Herrn in das Kloster Prumia ein, wo sie sich drei Tage aufhalten und die ganze umliegende Gegend ausplündern. In diesem Landstrich sammelt sich eine unzählige Menge Fußvolk von den Aekern und Landgütern in einem Haufen und rückt wie zum Kampfe gegen jene vor. Aber die Nordmannen, als sie dies Bauervolk nicht sowohl waffenlos, als vielmehr von aller Kriegszucht entblößt sahen, fallen mit Geschrei über sie her und strecken sie in einem solchen Gemegel nieder, daß unvernünftiges Vieh, nicht Menschen geschlachtet zu werden scheinen. Nachdem dies also vollbracht war, kehren sie heutebeladen in ihr Lager zurück. Als sie abzogen, verzehrte das Feuer, welches in verschiedenen Gebäuden brennend zurückgeblieben war, das Kloster, weil Niemand zum Löschen da war.

Während dies geschah, stirbt König Chludowic an einer Krankheit, die ihn befallen, zu Franconofurt am 20. August und wurde neben seinem Vater im Kloster Lorasham beigelegt.

Sie brechen also mit allen ihren Streitkräften aus ihrem besetzten Lager hervor und erobern Trier, die angesehenste Stadt von Gallien, am 5. April, dem Tage des heiligsten Abendmahles des Herrn, von dem an bis zum heiligen Ostertage sie die vom Marsche ermüdeten Glieder ausruhten und das ganze Gebiet der Stadt ringsumher von Grund aus verwüsteten; dann überliefern sie die Stadt den Flammen und führen ihre Schaaren nach Mediomatricum. Als dies Walo, der Bischof dieser Stadt, erfahren hatte, vereinigte er sich mit dem Bischof Bertulf und dem Grafen Adalhard und rückt jenen aus eigenem Entschlusse zur Schlacht entgegen.

In dem Handgemenge blieben die Normannen Sieger. Jener Bischof Wato fiel in der Schlacht, die übrigen flohen. Die Heiden verlassen die Straße, welche sie eingeschlagen hatten und kehren mit unermesslicher Beute in größter Schnelligkeit zu ihrer Flotte zurück.“

Abt Regino erzählt von dem Normannenüberfall in Prüm zum J. 892. „Im Februar 892 zogen sie über die Maas, kamen bis Bonn, wo ein Heer der Christen sie nicht aufzuhalten vermochte. Sie hielten sich beständig in den Wäldern und ließen das Heer links im Rücken. So richteten sie ihren Marsch mit der größten Schnelligkeit, die ihnen möglich war, nach dem Kloster Prümia, und kaum entwichen der Abt und die Kongregation der Brüder noch durch die Flucht, als jene gerade im Begriffe waren einzudringen. Die Normannen jedoch, wie sie das Kloster betreten, verwißteteten alles, töteten einige von den Mönchen, erschlugen den größten Teil der Dienstknechte und führten die übrigen als Gefangene fort. Von dort aufbrechend, dringen sie in den Ardennenwald vor, wo sie eine Burg, die auf einer hervorragenden Bergspitze neuerdings erbaut, einer zahllosen Volksmenge Zuflucht gewährte, angreifen und ohne Verzug erobern; nachdem sie alle getödet, kehren sie mit ungeheurer Beute zur Flotte zurück und fahren auf schwer beladenen Schiffen mit ihrer gesamten Mannschaft nach den überseeischen Landschaften.“

Um dieselbe Zeit legte Jarabert, der Abt des Klosters Prümia, sein Hirtenamt aus eigenem Entschluß mit königlicher Bewilligung nieder, und ich (Regino) folgte ihm; obwohl unwürdig, gemäß der Autorität der Regel, durch die Wahl der Brüder, in der Regierung nach. Zwentibold zog 897 mit einem Heere nach Treveris und teilte die Ländereien, welche die genannten besessen hatten, unter seine Leute, indem er das Kloster zu den Speichern (Horrea) und das Kloster des heiligen Petrus, das zu Metz gelegen ist, sich selbst vorbehielt.

Bischof Radbot * 893-97 fand 40 Kanoniker in Echternach. Er erwirkte am 28. Okt. 895 eine Confirmationsurkunde der bleibenden Klosterbesitzungen in Steinheim, Serich, Eppeldorf, Bollendorf, Cruxen u. Beretrud schenkte 894 verschiedene Güter, so auch in der Villa und Mark Hemsthal.

Unter Reginar † 916, der vertrauteste Ratgeber des Königs Zwentibold † 900, der den Stoff zum Thiereros Meinecke gegeben haben soll, schenken 902 Bruotbert und Frau Einungud ihr Kloster in „Hettibrucka“

* Dieser bedeutende Gelehrte war durch die Wahl des Clerus und Volkes als Nachfolger des B. Vertulf († 10. Febr. 883) zum Metropolitano berufen worden. Er weichte schon am 23. April Knudbert zum Bischof von Metz, 895 den Ludelin zum Bischof von Toul.

(Ettelbrück) mit Kirche und Gebäulichkeiten. 903 schenkt Graf Jungerik seine Güter zu Jzig, Eruchten wird 906 dem Willibrordi-Hospital zurück-
erstattet. Liegenschaften zu Püttlingen werden 906 geschenkt, Tauschverträge
vorgenommen. Der mächtige Giselbert 916—936, dem St. Maximin
zürnend im Traume erschien wegen seiner sträflichen Klosteraufsicht, ertrank
939 im Rheine. Unter diesem Laienabt schenkt Humbert dem Willibrords
Altar ein Gut zu Küngig. Kraft Erlaubnis des P. Leo 9. soll 927 die
Pfarrei von Croef und Echternach der Abtei einverleibt worden sein. Bruno
vermachte Wilre mit Kirchen und Ländereien der Abtei.

Der letzte Laienabt Siegfried schenkt mit seiner Gattin Hethawinga
Güter zu Monnerich; er erwirkte auf dem Reichstag zu Magdeburg von
Kaiser Otto am 15. März 973 die Wiederherstellung der Benediktinerregel
in Echternach, wo Ravanger mit 40 Mönchen aus St. Maximin in Trier
wieder in die Willibrordistiftung einzog. Kaiser Otto 2. vermachte 973
ein Gut zu Eckfeld und zu Lewana. Graf Sigfrid stellte 992 das
Spital in Echternach her und dotierte es mit reichen Schenkungen. Das
Recht der Münzprägung verlich 992 Otto dem Ech. Kloster, schenkte 997
verschiedene Güter, den entriessenen Hof Berg. Otto 3. gibt entriessene
Klöster zurück.

993 gibt Otto 3. dem Kloster alle Güter zurück, die ihm durch
schlechte Menschen entriess worden, sowie alle Kirchen im ganzen Reiche,
welche demselben ehemals zugehörten. Besonders bemerkenswert war das
goldene Evangelienbuch, Geschenk des zweiten Otto und seiner Gemahlin
Theophanu, einer Constantinopolitanischen Kaisertochter. Unter dem Bild-
nisse des heiligen Benedikt war das Portrait Kaiser Otto, während unter
dem Bilde des heiligen Ludger das der Theophanu sich befand.

Papst Johannes, Nachfolger Benedikt 7., nimmt durch eine Bulle die
Freiheiten und Immunitäten des Klosters in Schutz (984) und sichert alle
Gerechtigkeiten desselben mit dem päpstlichen Banne. Auch Siegfried, der
Stammvater des Luxemburger Grafenhanjes, wollte mit seinen Geschenken
hinter Papst und Kaiser nicht zurückbleiben. In einer höchst wichtigen
Urkunde (992) schenkt er den „Michisle“ oder der Genossenschaft der Mielle
(der Glenden) nach Otto's Genehmigung verschiedene Güter, und so erneuert
oder vielmehr bereichert er das von St. Willibrord gestiftete Hospital.

1005 bestätigte Kaiser Heinrich 2. zu Trier die Abtei in ihren
Gerechtigkeiten und wie sein Schwiegervater Siegfried (dessen Tochter Ami-
gundis † 1042 er geheiratet), nahm er sie in seinen besonderen Schutz.

Um dieses Jahr (1005) soll der letzte männliche Sprößling der Caro-
linger gestorben und in Echternach begraben worden sein, wie man aus
einer Grabinschrift der Basilika schließen will. Sie lautet: „Otto Comes,

tibi sit requies, per saecula perpetua" (Graf Otto, Dir sei ewige Ruhe, dauernd durch die Jahrhunderte hindurch).

Das Wort „Graf“ läßt aber auf einen Andern schließen, da Otto, der Sohn des lothring. Herzogs Karl, ja Herzog von Niederlothringen gewesen.



Elftes Kapitel.

Familien-Leben der deutschen Ahnen.

Eigentümliche Sitten und Bräuche.

Die Familie der Germanen entwickelte sich zur „Sippe“, die Hausgenossenschaft zum Geschlechtsverbande mit einer auf strengverwandtschaftlicher Grundlage beruhenden Organisation. Die verwandte oder dörfliche Sippegenossenschaft war solidarisch, stand für einander ein, brachte Eidshelfer, Entlastungszungen bei Thinggerichten bei, mußte die Blutrache für den ermordeten Versippten üben oder das von Gesetz und Gerichte bestimmte Wergeld erheben oder auch gemeinsam an die Familie des Erschlagenen bezahlen. Die militärische Organisation ließ im Heerbanne die Familien- und Sippe-Genossen beisammen in der Schlachordnung kämpfen. Ueber den Hundertschaften stand der Centenar (Hentner), an der Spitze der Gau- genossenschaft ein von den Sippehäuptern gewählter Häuptling; das Recht sprach im Namen des Fürsten der Graue oder Graue.

Diese Grundverfassung blieb auch, nachdem die Germanen sesshaft, sich dauernd in einem Land niedergelassen hatten, in der Merovingergezeit unter den Karolingern, bedingte die spätere Gau-, Lehensverfassung und die erblich gewordenen Grafschaften und Herzogtümer. Interessant ist die Erzählung des Ehtern. Abtes Thiofried über seine Friedensmission nach Walchern ums J. 1100, wo die Blutrache die Insel auszuwotten drohte und wo er mit den Meistesten, dem Schöffengericht, das Wergeld der Buße festsetzte.

Zu Prolog zu dem „Salischen Gesetz“ findet man das älteste Preislied auf die Franken. In der Stiftsbibliothek zu St. Gallen sieht man aus dem 8. Jahrh. die Hdschr. 731 den Prolog, wo ein Mönch die Initiale F des Incipit bildet. Der Prolog lautet: Gens Francorum inclita aucter e domino condita . . . Rhythmisch ist derselbe größtenteils das ruhmreiche Volk der Franken, von Gott selbst gegründet, tüchtig im Waffenhandwerk, treu bei Verträgen, klug im Rate, von edlem Außern, unverlegter Schönheit, herrlichem Wuchs, kühn, rasch und streng, zum Glauben bekehrt und frei von Kezerei, solange es noch im Heidentum

befangen war, durch die Gnade des Herrn forschend nach dem Schlüssel der Erkenntnis und nach der Art und Weise seiner Gewohnheiten, voll Verlangen nach Gerechtigkeit, sein Pflichtgefühl bewahrend, schrieb das salische Gesetz durch die Edlen des Volkes.

Bei der ersten Abfassung waren die Franken noch teilweise Heiden; es werden nur freie Vorsteher, keine Könige, angeführt, dabei zahlreiche deutsche Worte, welche im Gerichte den heimischen Sprachgebrauch vermuten lassen. Heim wird als Wohnung in Dörfern, Villa von Dorf und Hof gebraucht. Gemeinland besaß jede Dorfgemeinschaft, also auch Feldgemeinschaft und Erbrecht. Ohne Zustimmung Aller durfte kein Fremder sich im Dorfe niederlassen und erst einjähriger Besitz konnte vor Einspruch schützen. Man zog Gänse u. Vienen. Falken und Hirsche wurden zur Jagd abgerichtet. Gebaut wurden Rüben, Bohnen, Erbsen und Linsen, Flachs, Wein. Eisenschmiede, Goldarbeiter finden sich unter geschickten Familiaren oder Leibeigenen, die auch Pflug und Egge, Rähne und Schiffe, Holzhäuser herstellten. Die Mündigkeit erfolgte schon vom 10.—12. Jahre. Weil bei Lebzeiten des Vaters der Sohn nicht erben konnte, zog die wehrhafte Jugend in fremden Sold.

Das Recht wurde im Malloberg vom Vorsteher oder Thinginnus gesprochen. Ein Verkäufer springt im Heind, unbeschuhet, einen Stock in der Hand, über den Zaun des Hofes, den er verkauft hatte. Den Besitz übertrug er mit Erde aus den 4 Ecken des Hauses, die er, auf der Schwelle stehend, über die Schulter weg auf den neuen Besitzer warf. Der Palm wird dem neuen Besitzer einer Ernte in den Schoß geworfen. Mit Brei wurden drei Käste vom neuen Eigentümer bewirtet. Wer aus der Familie anscheiratete zerbrach Erbenzweige über dem Kopfe. Vielfach werden diese Bräuche der Frankenahnen heute noch beobachtet.

Nach der Völkerverwanderung 452 blieb bis zu Karl d. Gr. († 814) das Volk eine ungleichartige Masse, zu einem staatlichen Körper verbunden, mit Abstufungen der Freiheit und des Rechtes. In der ersten Heimat war die Zahl der Unfreien gering; sie vermehrte sich bei Besitzergreifung des römischen Gallien, wo Sklaven in großer Zahl sich vorfanden. Der angesehene Knecht besaß nicht selten unfreie Diener in Hüttchen. Freigelassene konnten Eiten, Eeten werden, standen an Wehrgeld dem Römer gleich, wogegen die Höslinge am Königs Hof, die Vornehmen haches Wehrgeld zur Auszeichnung besaßen. Der Bischof stand dem Herzog gleich. Ein „gewerter“ Mann zählte auf einen Hufen Land von 30—40 Morgen Ackerland und entrichtete er für den Morgen 2 Solidi. Die Kuh ward zu 1, der Ochs zu 2, der Stier zu 3, das Ross zu 6—10, der Knecht auf 12—25 Solidi berechnet.

Zum Frohnhof (Herrenhof) mußten die Hufen Zinsen, Steuern zahlen, die Dienste und Frohnden leisten. Das Vatererbe (Möde) hatte besondere Vorrechte. Einst standen Adelige, Freilinge, Kiten in scharfer Sonderung, unter ihnen die Unfreien und Knechte. Die häufigen Freilassungen der Kirchen und Mönche bahnten einen Uebergang von der Rechtslosigkeit zu einem besseren Rechte an, da die Volksgemeinden neue Elemente zugeführt bekamen, und Patronats- und Clientelverhältnisse hinzukamen.

Der Staat, der Untertanenverband, beruhte auf den Vereinigungen aller Gemeinden mit den Meyern, der Hundertschaften mit den Zentnern, der Gaue mit den Grafen, der Stammgebiete.

Das Dorf oder Heim hatte sein Gebiet, die Mark. Die im Dorfe Angehörigen und Begüterten hießen Gaburen (Bauern), die Nachbarn Nachburen. Die Dorfgemeinschaften mußten versammelt werden bei Grenzstreitigkeiten, Beschädigung, Totschlag. Wird ein Mord auf einem Gebiete begangen, müssen die Gefippten haften, die Blutrache oder das Vergeld entrichten. 15 Eidshelfer darf der Geringere vorbringen, der Reichere mehr. Selten sind in einem Dorfe nur Hörige, sondern Freie und Adelige und reißt eine Umwandlung freier Bauernschaft langsam heran. Gau ist ein vager Ausdruck für Gebiet und wird oft mit Feld, Bauland (Bra-Zesterband) ersetzt.

Zu weit würde die Schilderung der Herzoge (Heerzog), Grafen, des Schulbatio (Scholtes-Schulteinforderer), Centenar, Thungin führen. Das Namannen-Gesetz führt 33 Herzoge, 33 Bischöfe, 72 Grafen an. Ein Herzog hatte gewöhnlich 3—12 Gaue und Grafen unter sich.

Die Bischöfe, zumest aus altem Senatorengeschlechte stammend, schlossen sich den Frankenfürsten eng an, erleichterten so die Eroberung und Civilisierung Galliens. Weil sie höhere Bildung besaßen, was den fränkischen Haudegen abging, wurden die Bischöfe höhere Hofbeamte, wurden zu Gesandtschaften benutzt, wie Cunibert aus Remich, Majordom und Staatenlenker. Leider drängten sich durch Simonie viele Adelige ohne Beruf und ohne Bildung zu den Bischofsstellen. Der Bischof sitzt neben dem Grafen zu Gericht. Ein Senischall war Oberknecht, mit der Aufsicht aufs Gesinde. Der Marschall war Hofknecht. Der Mapparins reichte dem König das Handtuch, der Spatarius trug ihm das Schwert. Da gab es Kämmerer, Schenk- und Küchenmeister, Schatzmeister, Aerzte, Sänger, Goldschmiede, Käufer, Aufseher, Türwächter, Referendare, Pfalzgrafen, Siegelbewahrer, Notare, Kanzler, Majordome (Hausmeier), Hofpagen.

Bei Gerichtsverhandlungen wurden die Fristen von 7, 14, 40 Nächten zur Ankündigung durch die Frohnboten festgestellt. Echte, wie gebotene Thing wurden durch das Aufhängen eines Schildes angezeigt. Gewöhnlich

dauerte das rechte Ding 3 Tage. Vom Kläger erging die Ladung zum Gericht unter freiem Himmel. Neben dem Grauen hing ein Schild, welches die Negung des Gerichtes anzeigte. Geschöpft, gefunden wurde das Urteil. Zugelassen wurden Gottesurteil und Zweikampf. Nach 7maliger vergeblicher Ladung wurde ein Schwert vor die Türe des Angeklagten gelegt, und auf Waffenentscheidung angetragen. War auf dem Märzfelde ein Kriegszug beschloffen worden, war die Heeresfolge streng geboten, der Baum des Königs gab für alle Verhandlungen Aufschub. Eigentliche Fußreiter kämpften mit Schwertern (Framen), Streitaxt, Speer, waren geschützt durch Schild, Helm und Harnisch, stauden in Dekanen-Abteilung keilweise zusammen. Leichtbewaffnete trugen Keile und kleinere Spieße.

Eine allgemeine Zerrahrenheit und Empörung der Großen riß schon unter Chlodwigs Söhnen ein und führte Zerrüttung, Auflösung, skandalöse Bruderkriege herbei, sodaß die Königskinder zumeist nur Schattenkönige waren. Zum Glück erschienen die Karelinger und der große Karl ward ein anderer Chlodwig in edlerer Gesinnung, ein zweiter christlicher Konstantin. Ein neues Münzsystem schuf Karl. Zeit der Römerzeit galt der Goldsolidus zu 72, später 84 Stück per Pfund. Die Goldprägung hörte jetzt auf und es wurden 40 Silberdenare und 12 Denare auf Silberfolius geprägt. Im J. 780 galt 1 Pfund 20 Solidi oder 240 Denare.

Parafride oder freie Fahrt war den Geandten und Beamten zugestanden. Eine Post, als Nachbildung der römischen, war eingeführt, Herbergen und Kenodochien errichtet, ein Paß als Schutzbrief verliehen, eine Armen- und Kirchensteuer erhoben, dazu Äbte 1 Pfund Silber gaben, Bischöfe 4 Arme bis zur Ernte ernähren mußten. Das Bistum Trier mußte 6 Rosse als Geschenk stellen, die Frauenklöster Gewänder, der Bischof 2 Wagen mit Käse liefern. Die Osterstrogja (Steuer) lieferte Getreide. Auch von Königsgütern, vom Fiskus, wurde den Kirchen und Klöstern der Zehent entrichtet.

Das Krongut hatte unter Karl d. Gr. sich bedeutend gehoben und hatte der Muster eh. er seinen Franken in allen Beziehungen auch ein Beispiel und Vorbild in der Verwaltung seiner Frohn und Fiskal-Höfe geben wollen. Eine Anzahl von Beamten und Bediensteten gab es, Gestüttaufseher, Kettenmeister der Vorratsammer, Förster, Meisterknechte, Braumeister, vielerlei Steuere- und Zollbeamte, Schmiede in Gold, Silber, Eisen, Drechsler, Schuster, Wagenbauer, Schildmacher, Sattler, Flechtler, Seifensieder, Vogelfänger, Fischer, selbst Wolfsjäger. Das sog. Benefizienwesen bestand lange, war bei Karls Thronbesteigung schon eingebürgert. Die Klöster überließen ihre Güter zum Nießbrauch an Knechte und Hörige, auch an Freie, gegen eine Dienstleistung oder einen Zins. Ohne Unterschied wurden derlei Verleihungen Prefarieren oder Benefizien genannt.

Wie in unsern Tagen die Staatsverfassungen, die Justizpflege, die Verwaltungen, je nach den Zeiterfordernissen, alle Menschenalter ändern, so erfolgte auch bei den Vorfahren je nach dem Auftreten gewaltthabender Fürsten, wie Chlodwig, Karl Martel, Karl d. Gr., oder nach dem Emporkommen mächtiger Hausmeier, wie die Pipinen, ein Wechsel der sozialen Verhältnisse, welcher zudem durch die fortschrittliche Cultur geboten war. Ähnlich dem Steigen und Fallen des Barometers, stieg und sank der Wohlstand durch Kriege, Normanneneinfälle, Pestjuden. Die besreiten Leibeigenen, selbst die minder Freien und niedern Ritter traten in ein Lehen- oder Dienstverhältnis zu den Mächtigen, um größern Schutz zu genießen. Schwierig ist deshalb das Wagnis, eine Culturgeschichte der Vorfahren in einem kleinen Büchlein zu schreiben, da für jedes Jahrhundert das Bild ein anderes ist und eine eigene Schilderung erfordert.

Anstaunen müssen wir die fränkische Liturgie wegen ihres prunkvollen Festgottesdienst, durch den die Kirche die halbwildten aber willigen Barbarenhorden anziehen, belehren, veredeln wollte. Gesang, Musik, Prozeffionen, wo in Wechselchören Versus und eigens gedichtete Prozeffionsgesänge, Tropen und Sequenzen von Knaben, Priestern und allem Volk durch die Basilikenhallen erschollen, dann Festspiele oder dramatische Mysterien an den höchsten Festtagen, zogen das Volk aus weiten Gegenden mächtig an.

Musik und Gesang wurden in Echternach von den Benediktinermönchen immerdar bis zum letzten Abt Kimpach († 1793) herab eifrigst gepflegt. Das beweisen im 9. und 10. Jahrhundert die vielen Schriften der Scholasten über Musik, Monochord, Hymnologie, Tropen, Prosen, Neumen, Gesang, besonders ein Sakramentar Nr. 9433 und ein Tropar mit Sequenzen, Nr. 10510 in der Pariser Nationalbibliothek. Der Verfasser hatte 1884 ein Werk über die Tropen, Prosen, Sequenzgesänge des feierlichen Hochamtes, dann 1887 die Tropengesänge mit ihren Melodien im Druck erscheinen lassen. Beide Bücher sind in den *Annalecta hymnica* 47. Bd. 1905 rühmend besprochen worden. Diese wahren Dichtungsperlen verdienen mehr als andere Altertümer geschätzt und gewürdigt zu werden, da sie sprachliche Altertümer, historische Dokumente des tätig schaffenden Menschengeistes sind, worin sich der Volksgeist unserer Ahnen in seiner Richtung und Lebensbeziehung so wahrheitsgetreu abspiegelt. Sie dürften vielfach in Echternach verfaßt worden sein. Der sangeslustige und gläubige Sinn unserer Frankenhahren begnügte sich nicht mit dem einfachen liturgischen Texte. Er dichtete Einschaltungen, Vorgesänge oder Einleitungen, Erweiterungen, und so entstanden zu Weihnachten die Anfänge der berühmten Weihnachtsfestspiele, denen auf Dreikönigstag, Ostern zc. ähnliche Festspiele folgten.

Zwölftes Kapitel.

Die kirchliche Disciplin.

Die eigenartige Wildheit der germanischen Völker gebot eigene Bußordnungen und Disciplinen. Schon in der Katafombenkirche hatten die angesehensten Bischöfe Vorschriften und Verordnungen für kanonische Bußen bei Abfall und Vergehen aufgezeichnet, um der Willkür und Laune der einzelnen Vorsteher vorzubeugen, um Einheit und Gleichförmigkeit herzustellen.

Die Bußkanones des hl. Willibrord haben wir oben bereits besprochen, sowie auch die Verordnungen der Concilien, der Canones, der fränkischen Capitularen. Diözesanvisitationen und Sendgerichte sollten die Aufsicht über die Beobachtung der Gesetze führen. Dem germanischen Geschworenengerichte entsprechend wurden für die Sendgerichte 7 Synodalräte (Semner) erwählt, die unter Eid den Sendgerichten, dem Bischöfe oder seinem Visitator alle Verbrechen rücksichtslos angeben mußten.

Karl d. Gr. hatte in einem Capitular vom J. 769 verordnet, daß alljährlich der Bischof seine Diözese bereise, um das Volk zu befestigen, zu belehren, heidnische Zeichendeuterei, Wahrsagerei, Zauberei auszurotten und zu bestrafen. In einem andern Capitular v. J. 813 werden verschiedene zu bestrafende Frevel, Incest, Ehebruch, Eternmord zc. aufgezählt. Zumeist wurden durch die Chor-Episkopen und die Archidiaconen die Visitationen abgehalten. Abt Regino von Prüm † 915 verfaßte nun, wohl im Auftrage des Trierischen Erzbischofes Rabbot, ein Werk in 2 Büchern, das der Erzbischof 906 als Norm für Sendgerichte und Visitationen vorschrieb. Die gestellten Fragen sind eine Art Beichtspiegel oder Gewissenserforschung, die ein Bild für die Laster und Unsittlichkeit jener Zeit recht lehrreich und charakteristisch sind. Wir können nur einige Auszüge des Buches hier geben:

Capitel 69. Der Priester habe immerzu die Eucharistie bereit, damit, wenn jemand erkrankt, oder ein Kind sich wird, er gleich es communiciere, auf daß sie nicht ohne Communion sterben. (Diese 69. Bestimmung des Regino ist den Synodalbestimmungen c. 155 entlehnt, Capitula Walterii Anr. c. 7, Burchard 5 10, Capitular. 1 161.)

C. 70. Jeder Priester soll eine Pyxis (Ziborium, Büchse) oder ein Gefäß besitzen, das so eines hohen Sacramentes würdig sei, worin der Leib des Herrn mit Sorgfalt, für die Wegzehrung jener, die aus der Welt scheiden, aufbewahrt werde. Das heilige Opfer soll in's Blut Christi eingetaucht sein, damit der Priester dem Kranken in Wahrheit sagen könne: „Leib und Blut des Herrn gereiche dir zum ewigen Leben.“

Zimmerhin sei es auf dem Altare aufbewahrt wegen der Mäuse und

der nichtsüchtigen Menschen. Von dem dritten zum dritten Tage werde die heilige Communion immer erneuert, d. h. vom Priester sumirt, und andere am selben Tage konsekrierte an Stelle gesetzt, damit nicht etwa schimmelig werde, wenn länger bewahrt würde, was Gott verhüten möge. (Aus dem Konzil von Tours. Burchard 5, 9.)

C. 71. Auch das soll beigefügt werden, daß die auf dem Altar dargebrachten Opfergaben alle Samstag immer erneuert werden, weil die Schaubrote, die auf den Tisch des Herrn gelegt wurden, alle Sabbate gewechselt wurden.

C. 62. Ueber die Opfergaben der Gläubigen auf den Altar. Wenn die Gläubigen etwas auf den Altar opfern, soll es vom Diener abgenommen und hinter den Altar gelegt werden.

Es soll nichts beim Opfer des Herrn dargebracht werden, außer was der Herr bestimmt. (Aus den Apostolischen Konstitutionen tit. 3.)

C. 63. Wenn ein Bischof oder Priester gegen die Verordnung des Herrn auf den Altar andere Opfergaben legt, z. B. Honig, Milch, statt Weines, Erbsen oder anderes Gebäck, oder Geflügel, oder sonst Tiere, Gemüse, also gegen die Bestimmungen des Herrn es tut, soll er abgesetzt werden.

Welche Gegenstände einfach auf den Altar gelegt werden dürfen, nicht zum Opfer, sondern zur Segnung.

C. 64. Es ist nicht erlaubt etwas auf dem Altare zu opfern außer neuen Mehren und Trauben und Del und Thymian, d. i. Weihrauch, zur Zeit, wo die heilige Opferung gefeiert wird. (Burchard 6, 6.)

Was in den Kirchen nicht geopfert werden kann, möge von den Gläubigen zu den Wohnhäusern der Priester hingetragen werden.

C. 65. Alles übrige, Aepfel oder Erstlinge, möge zum Hause des Bischofes oder des Priesters gebracht werden, soll nicht auf dem Altare geopfert werden. Es ist aber sicher, daß es den Bischöfen, Priestern, Diakonen und den übrigen Meistern ausgeteilt werden soll.

Was im Opfer des Herrn dargebracht werden muß:

C. 66. Zu der Eucharistie soll nicht reines Wasser geopfert werden, wie einige aus falscher Mäßigkeit tun, sondern Wein mit Wasser gemengt, weil der Wein auch im Geheimnis der Erlösung enthalten, da gesprochen wird: „Nicht trinken werde ich von diesem Gewächs der Rebe,“ (Matth. 26) und gemischt mit Wasser, das er nach dem Mahle gab. Aber auch aus seiner Seite floß Wasser mit Blut heraus, wodurch er ausdrücklich zeigte, daß Wein mit Wasser aus dem wahren Weinstock seines Fleisches gestossen sei. Als nun der Meister der Wahrheit das wahre Opfer unseres Heiles seinen Jüngern empfahl, erkennen wir, daß er bloß Brot und den Kelch unter diesem Sakramente angeboten habe. Deshalb soll außer Brot und Wein mit Wasser vermischt nichts anderes geopfert werden.

Die Rechte eines Archidiacons bei Abhaltung des hl. Zeuds, des geistlichen Disciplinargerichtes, bestanden in „Azmng“ und Herberge, wie sie der Gaugraf auch befaß. Er reiste als vornehmer Herr zu Pferd mit Jagdhunden, den Falken auf dem Arme. An der Grenze des Kirchspiels

empfiengen ihn die Sendschöffen, beritten, mit Sporen aus Eisen, oder nur aus Hafudorn bei Aernern. Sie geleiteten den Sendherrn zum Quartier im Pfarrhaus (domo dotis) oder in den Frohnhof des Patronats- oder Behent-Herrn, wo ihn ein „mit Feuer ohne Rauch“ geheiztes Zimmer erwartete. Eine Abendmahlzeit auf einem mit sauberer Leinwand gedeckten Tische ward gejorgt, ein sauberes Bett und Nachtlager fürs größere Gefolge ward bereitet. Der Quartiergeber besorgte Stallung und Futter für die Pferde, die Gemeinde lieferte Hafer, Korn, Wein, auch wohl ein Schwein. Der Küster brachte am Abende ein Bündel Wachskerzen, „so lange wie von der Dammenspitze bis zum Ellenbogen“, damit der Sendherr die Horen beten könne. Die Frau des Küsters besorgte Wasser, Kannen, Seife; deshalb hatten beide die Mahlzeit mit dem Herrn. Durch Aufschlagen bestimmter Glocken ward die Gerichtsordnung der Sendgemeinde angekündigt. Ein Hochamt celebrierte der Sendherr, fand unter der Altardecke sein „Cathedraticum“, eine Abgabe in Geld, danach begann die Sendgerichtsverhandlung. Alles „rugbare“ im Sendsprengel wurde durch die Sendschöffen vorgebracht, die deshalb ein Drittel der Geldbußen erhielten. Nach der Sitzung lieferten die weltlichen Vorsteher Abgaben an Wein und Getreide ein, die Handwerker ihre Leistungen in Natura oder in Geld, so der Schmied 4 Hufeisen mit 31 dazu gehörigen Nägeln. Zum Mittagsmahl sol man geben des morgens den vurg, personen expensas, das sol syn erbyß und ipeck, rhyntfleys und senff, schwynenfleis in gelber bruen, jwynenbraden. Vielfach wurden auch Steuern von Erbegräbnissen, Schlüssel- und Schreibgeld geleicert.



Vierzehntes Kapitel.

Die Kloster-Kunstschule in Echternach.

Zu dem letzten Dezennium haben gewiegte Geschichtsforscher, wie Willh. Vöge, „Eine deutsche Malerschule,“ Westd. Ztschr. 1891; dann E. Braam, „Trierer Buchmalerei 1895“, auf die Echternacher Kunstschule aufmerksam gemacht, die in engster Beziehung zu der Trierer stand.* Was Wunder,

* Braam hatte im 3. Kap. 6 Lichtdrucktafeln veröffentlicht. Siehe Weiffel in Zeitschrift der christlichen Kunst 1906 Nr. 2, Stimmen aus Maria Buch B. 67 (1904) S. 177, Kunst-Ausstellung in Düsseldorf 1904 Nr. 544, 553. — Seit d. J. 1880 hatte A. Meiners in zahlreichen Zeitschriften des Zu und Auslandes, namentlich in den Studien des Benedikt-

da ja Abt Ravanger aus dem St. Maximinerkloster aus Trier ums Jahr 971 in Echternach wieder 40 Benediktinermönche einführte, die denselben Wissensdurst und Kunstfleiß mitbrachten, der dort herrschte. Auf der Düsseldorfer Ausstellung wurden das Evangeliar und andere Bücher von Echternach von Clement-Donn mit dem herrlichen Bilderschmuck abphotographiert.

In engster Beziehung zu Trier, schreibt P. Weiffel, steht die Totalkunstschule in Echternach, aus welcher außer den Pariser Handschriften vor allem das jetzt in Gotha befindliche Evangeliar und das in ikonographischer Seite aus ihm und dem Erbert Codex kompilierte Evangeliar Heinrichs 3. in Bremen stammen.

Dieses Echternacher Gothanus Evangeliar enthält die vollständigen Evangelien und begleitet sie mit 59 Abbildungen.

Der große Erzbischof Egbert von Trier 977—993, Sohn des holländischen Grafen Diethrich, rief auch in Echternach, ähnlich wie in Mettlach u. Maximin, nach der Restauration der Benediktinerregel unter Abt Ravanger (+ 1007) eine hohe Begeisterung für alle religiösen Kunstzweige hervor. Die Echternacher Kloster- und Kunstschule und ihre Kunstschöpfungen werden gerade in unsern Tagen rühmend von den Geschichtsforschern hervorzuheben.

Dieser Erzbischof Egbert weihte am 9. Nov. 998 auf Ersuchen des Grafenpaares Sigfried u. Hattawich die auf dem Bockfelsen erbaute Marienkirche zur Burgkirche, wie eine Urkunde in einem Evangeliar des 10. Jahrb. (Monum. Germ. 15 p. 1282) mitteilt. Der Hauptaltar war zu Ehren des Erlösers, des hl. Kreuz und aller Heiligen geweiht und enthielt 10 verschiedene Reliquien; der rechte Seitenaltar ward den hl. Aposteln geweiht und enthielt 4 verschiedene Reliquien; der linke Seitenaltar ward allen hl. Martyrern geweiht und enthielt 14 verschiedene Reliquien; der Cryptaltar ward der Gottesmutter und allen Jungfrauen Christi geweiht und enthielt 6 verschiedene Reliquien; der Michaelsaltar enthielt nur Reliquien vom Bekemer Numericus.

Am 8. Nov. ward in der Burg selbst eine Kapelle geweiht zu Ehren des hl. Martin und Maximin und alle Bekemer. Dieser Altar enthielt Reliquien der Landesheiligen Maximin, Agritius, Nicetius, Willibrordi, Remakli, Mansueti, Präfeti.

Der Willibrordi-(Egberti)-Tragaltnr in Liebfrauen zu Trier.

Er besteht aus einem 2,15 cm breiten, 40 cm langen, 13,5 cm hohen Schrein, der auf 4 Pedakien oder Löwenständern ruht, mit einem

tinerordens (Oesterreich), im Luxembg. Kunstorgan, in den 3. Bändchen seiner Willibrordistiftung, in den Publications des historischen Institutes, soweit die bis dahin zugänglichen und erschlossenen Quellen es gestatteten, Abhandlungen über die Ech. Klosterkirche veröffentlicht.

Altarsteine, aus antikem, römischen Glasfluß. Dieser lang vernichtete Tragaaltar fand sich 1820 im Besitze des Herzogs von Nassau, der ihn dem Fürsten von Metternich verehrte, von dem er Trier zurückstatter wurde. (Ausführlicher in meiner Beschreibung im Organ der christl. Kunst der Diözese Lux. 1879. S. 120—125)

Colorierte Initiale u. Spiralornamente enthält schon das urälteste Manuscript des lux. Landes, das vom Mönch Laurentius (wahrscheinlich einem der 11 Begleiter Willibrords † 739, und sein Sekretär) geschriebene Martyrolog mit Kalender, das von den Franzosen 1797 nach Paris in die Nationalbibliothek verschleppt wurde. (Siehe ausführlich Luxemb. Kunstorg. 1883, S. 17 und Publications de l'Institut 1886)

Ein Evangeliar, wohl unter Beornrad † 796 in Echternach geschrieben, enthält die Miniaturbilder der 4 Evangelisten nebst vielen frischen Thier- und Spiral-Initialen. (Lux. Kunstorg. ib.)

Ein Arzneikodex aus Echternach, wahrscheinlich unter dem arzneikundigen Abt Sigoald † 826 geschrieben, enthält keine Ornamente.

Um so reicher ist das Ech. Sakramentar mit farbensatten, kunst- und geschmackvollen Initialen und Canon-Miniaturen aus dem 9. oder 10. Jahrhundert versehen. (Ausführlich von Reiners im Organ der christl. Kunst 1885. S. 123—160 beschrieben.) — Das Tropar und Sequentiar aus Echternach, das etwas später ist, bietet neben Goldinitialen auch ein herrliches Miniaturbild des hl. Willibrord. — Wir fürchten den Leser in dieser populären Kulturgeschichte zu ermüden, wenn wir auch die übrigen Codices der Echternacher Kunstschule, die ohne Beleg von den Kunsthemern in die Ottonenzeit gesetzt werden, auch nur mit Namen anführten. Der Kunstbau der Basilika von Echternach 1017—31 und die zahlreichen illustrierten Codices der 2 folgenden Jahrh. zwingen uns später auf diese Handschriften zurückzukommen. Das oben erwähnte goldene Evangeliar in Gotha, Nr. 37, das Geschenk des Kaiserpaars Otto II und Theophanu, hat der Autor im Organ des Vereins der christl. Kunst, Luxemburg, 1888 S. 136—138 beschrieben. In diesem Jahrgange 1888 sind die Miniaturmalereien der luxemburger Handschriften vom 7. bis 13. Jahrh. alle ausführlicher beschrieben. (S. 100—110 S. 131—158.)

Das Echternacher Sakramentar aus dem 10. Jahrh. Nr. 9433 in Paris ist aber wie so viele andere liturgischen Handschriften, eine reiche Fundgrube für Beiträge zur Kulturgeschichte, da die liturgi-

ſchen Feſtlichkeiten, das kirchliche Leben, ſelbſt häusliches und weltliches Betriebe, gar abergläubische Bräuche und Zauberformeln darin zu finden ſind. Interessaſſant ſind die Ceremonien und Gebete, namentlich die Exorcismen bei Spendung des Tauffakramentes; die Weihgebete der Biſchöfe, Prieſter und Äbte; die Segnungen der Kinder in der Faſtenzeit zu den 4 Evangelien; die Meſſen bei Peſtkrankheiten an Menſch und Thieren; gegen teuflische Verſuchungen; die damaligen Kirchenbußen oder Diciplin; die Ausſchließung der Biißer am Aſchermittwoch und deren Aufnahmen am Gründonnerstag; die Feier des Jahreſtages der erſten hl. Communion, das ſg. Paſcha annotinum etc.: ſie bieten charakteriſtiſche Eigentümlichkeiten, die alle zu jener Zeit in der Schternacher Kirche, auch wohl in den übrigen Mutterkirchen des luxemb. Gaues, ſtattfanden.

Gewieſen ſei auch hier auf die Abhandlungen: „Mittelalterliche Feſtfeier,“ die der Autor im Organ des Vereins für chriſtl. Kunſt in der Diözeſe Luxemburg 1888 ff veröffentlicht hat.

Erwähnt ſeien die vielen Wittprozeſſionen, die ſg. „Kreuz“, die alle Sonntage im Kloſterhof, durch die labyrinthartigen Kreuzgänge ſtattfanden, wobei eigens gedichtete Verſußgeſänge, ſo das Media vita. oder Ardua ſpes mundi geſungen wurden. Am Aſchermittwoch wurde bei ſolch einer Bußprozeſſion ein aus 23 Strophen beſtehendes Gedicht: Audax es, vir juvenis geſungen, deſſen Rezitativ lautete: „Hab acht, Menſch, daß du Staub biſt und zum Staube zurückkehren wirſt.“

Auf Palmſonntag wird heute noch als Ueberbleiſſel der mittelalterlichen Palmprozeſſion nach der „Trockenen Meſſe“ mit der Palmenſegnung der herrliche Geſang des B. Theodulf nach kirchlicher Vorſchrift gehört. — Der Geſchichtsforſcher findet dieſelben Schattenſeiten im 5. wie im 11. Jahrhundert bei den Ahnen, denſelben Gang zum Aberglauben, zu der dreifach böſen Begier, dieſelben Bräuche und Sitten, die nur der Modelaune ſich etwas anſchmiegen. Ein Rückblick und Vergleich zwiſchen den Zeiten Siegfrieds † 998 und Klodwigs † 511 erſcheint an der Jahrtausendwende angebracht.



Vierzehntes Kapitel. Kirchliches und häusliches Leben.



über das kirchliche Leben und die Festlichkeiten hat Bischof Gregor aus seiner Zeit (540—594) in seinen Büchern, 1. Ruhm der Märtyrer, 10. Kap., worin die Großthaten der Märtyrer Galliens gepriesen werden; 2. Ruhm und Wunder der hl. Bekenner, 112. Kap.; 3. Leben des hl. Julian, 50. Kap., eine große Menge belehrender und erbauender Thatfachen aus den fränkischen Landen erzählt. Man ersieht, wie Hochgestellte bei der Aufnahme in einer Kirche, wo sie fremd waren, das geweihte Brod erhielten, so der Königssohn Chramm 557 zu Dijon (Greg. IV 16), Merovech in der Martinskirche zu Tours (V 13). Siehe oben S. 38 u. ff.

Zu Dijon legten 557 die Geistlichen die 3 liturgischen Bücher auf den Altar, den Propheten (Altes Testament), den Apostel (Briefe), die Evangelien, und baten Gott, er solle bei der hl. Messe beim Aufschlagen der Bücher enthüllen, welchen Ausgang es mit dem empürten Königssohn Chramm haben würde. Die Hengenangst und Folterungen, die Galgen und Feuerbrände treffen wir 585, im Königshaus der Fredegunde in demselben Grade und mit denselben Wahnvorstellungen, wie später im 16. Jahrhundert.

Treueide und Bekräftigungseide wurden vielfach in der Kirche geleistet, wobei die Decke des Altars oder das oberste Altartuch ergriffen wurden, um eine höhere Weihe und Bekräftigung dem Schwure zu geben. Allein die gewälttätigen Herzoge und Könige schwuren treulos ihre Eide, um sie nicht zu halten, oder schoben leere Reliquienkästchen hin, um so leichter den Schwur brechen zu dürfen.

Vorzüglich ward das Asylrecht hoch in Ehren gehalten. König Guntham verzieh gar dem Mordbuben, der mit 2 Dolchen ihn in der Kirche am Feste des hl. Marcellus, 4. Sept. 587, zu Chalons ermorden wollte, als er nach der Messe die hl. Communion empfangen wollte, eben weil man ihn trotz des Asylrechtes ergriffen hatte.

Wenn man in Gregors † 594 Schriften, an erster Stelle das kirchliche Leben im fränkischen Reiche bis in die kleinsten Einzelheiten aus jenen ersten Zeiten der fränkischen Ahnen mit gespanntem Interesse liest, so kann man aber auch darin lesen vom häuslichen

Leben, über die Kultur des Landes, das Wirken der Handwerker und Bürger, die Habsucht und das Schlemmerleben der meisten Großen, der einzelnen Parvenüs oder Emporkömmlinge, die oft aus Sklaven und Leibeigenen sich zu Grafen und Herzogen emporschwangen, dabei ein ärgerliches Tyrannenleben führten. Der vornehme Attalus, der als Geißel bei einem Friedensbündnis gegeben worden, ward beim Friedensbruch Pferdeknecht und Leibeigener eines Frankenbarbaren in der Trierer Gegend. Zehn Pfund Goldes verlangte der Große zu dessen Befreiung. Der König Leo befreite ihn und flüchtete, verfolgt von dem Franken, nach Reims. Zur Königin Chlotilde traten die Befaudten ihrer beiden Söhne mit Scheere und Schwert. „Lieber will ich meine Enkel todt als sie ihrer Locken, der Königswürde, beraubt sehen,“ sprach die Großmutter. Die beiden Knaben wurden unmenschlich von ihren beiden Oheimen hingemerkelt. Unter vielen Chorgesängen begrub Chlotilde die Leichen der 7 und 10jährigen Knaben in Paris. Graf Palladius als Selbstmörder ward nicht neben die Christen im Kloster Cournon begraben, auch keine Messe ihm gelesen, weil er Schmähungen einstens gegen den Bischof verleumderisch ausgestoßen hatte. — Der Sklave Andarchius des Romanen Felix lag mit diesem gelehrten Arbeiten ob, gewann eine hohe Bildung, sodaß er in Virgil, in Theodosischen Gesetzbuche, in der Zahllehre, bewandert war, wodurch er aufgeblasen wurde. Er kam als Höfning und Beamte des Königs Sigibert von Metz nach Avern. Durch Fälschungen freite er nun die Tochter des vornehmen Ursus, ließ sich vom Könige Briefe ausstellen, und das Gut des Ursus überweisen. Die ergrimnte Dienerschaft verbrannte aber den netten Brauterschleicher im ergatterten Hause. — Da ist der saubere Leudast, ein Graf zu Tours, ein Schensal, ein Ausbund aller Laster, den Fredegunde mit einem Balken auf die Gurgel todt schlagen ließ. Interessant sind die Judenbefehrungen, =Diskussionen und =Befolgungen, die Hochzeitsbräuche, der „Wahlschak“, die Brautfahrten, die Verurteilung Hochgestellter zum Keltretreten und Kornmalen in Marlenheim zc. Vermiesen sei hier noch auf das 8. Kap. S. 39.

Auch die erste luxemburger Schriftsurkunde der Schenkung Echternachs v. J. 698 gewährt uns ein lichtvolles Bild der damaligen hohen Kultur im Vaterlande.

Die Viehzucht wurde damals in den wenig gelichteten und ausgerodeten Waldungen, wegen der Eichen- und Buchäckermaß für Schweine, bei den wasserreichen Thalgründen mit grasreichen Trif-

ten für ganze Herden Pferde, Ochsen, Kühe, die Bergkämme und Sandflächen als Weidstriche für Schaf- und Ziegenherden im großen Maßstabe betrieben, wie die Anführung von Kuh-, Schweine-, Hammel- und Kleinvieh (Ziegen, Gänse zc.) Hirten erkennen lassen. Die Freiheitsbriefe an 12 Hörige oder Leibeigene, die Irminia in der einen Urkunde vom 1. Dezember 698 mit Namen anführt, geschahen unter der lächerlichen, kleinen Verpflichtung von Zahlung eines Pfundes Wachs in Natura oder in Geld zur Weihnachtszeit. Diese Verpflichtung sollte weit mehr das Andenken, den Dank an die Befreiung, als an die Abhängigkeit wach erhalten. Viele Frohnden des Mittelalters athmen ebenfalls dieses Befreiungsandenken unter humoristischer Verpflichtung und Ausdrücken, so des Froschklopfens, die böswillig von unwissenden Modernisten und Freidenkern heutzutage gedeutet werden. Streift man die heutigen Wunder der Elektrizität und des Dampfes ab, und beobachtet das Leben und Weben des Bauern in einem entlegenen Gebirgsdörfchen, so kann man ein Bild der damaligen Volkskultur gewinnen. Der Ackerbau und die Viehzucht als alleinige Erwerbsquellen, standen damals in höherer Blüthe als in unsern Tagen mit den Industriezentren des Bergbaues, des Fabrikwesens. Eine allgemeine Verwilderung dürfte aber in der Normauenzzeit eingetreten sein.

Siegfried † 998 als Laienabt von Echternach und Nachfolger der vielen Lothringer Herzoge, war Graf des Moselgaues. Er führte den Beinamen Kunuz, wahrscheinlich von seiner Mutter Kunigundis durch Contraktion. Als Graf vertauschte Siegfried 964 ein Gut gegen Sarburg (Thurbelum) aus. 12 Kinder zeugte Siegfried mit seiner Gattin Hedwig: Heinrich, Siegfried II., Giselbert, Friedrich, Theodorich, später Bischof von Metz, und Adalbero, Propst von St. Paulin, Ermentrud, Aebtissin, Luitgart, Hedwig oder Hazecha, Eva und Kunegunde; Abenza dürfte identisch mit Eva sein. Kunigunde wurde zu Banz von einer Base ihres Vaters erzogen. Aus den Lebensbeschreibungen des H. Heinrich II. und Kunigundis, läßt sich am besten die Kulturgeschichte dieser Zeit erlernen. Enge Kleider trugen die Vornehmen, sodas die Körperformen sich auf ärgernißvolle Weise zu sehr abzeichneten. Kunigunde trug deshalb einen weiten Gürtel. Daß in dieser Zeit die unter Papst Gregor I. † 604 beflagten Bischofsnennungen ohne kanonische Wahl oder durch Wahlbestechungen auch in der Familie des Grafen Siegfrieds noch fort dauerten, bewiesen die Streitigkeiten des Kaisers Heinrich II. mit seinen Schwägern, dem Bischof Theodorich von Metz und dem Adalbero, Propst von St. Paulin, der wohl kanonisch in Trier zum Bischof erwählt worden war, doch von Heinrich II. nicht anerkannt wurde.

Die Familie des Grafen Siegfried, der ja Propst oder Advokat von Echternach gewesen, war sehr fromm; das beweisen die Rückgabe der Abtei Echternach und die Berufung von 40 Benediktinern aus St. Maximin dahin, die Bereicherung und Neugründung des Echternacher Spitals, der Bau der Burgkapelle mit Unterkirche

und einem Kirchlein für die auswärtigen Bürger und Leibeigenen in Luxemburg, der Eintritt der Ermentrud in den Orden und die Wahl des geistlichen Standes seitens der Söhne Adalbero und Theodorich. Wenn man die Kriege mit dem Kaiserschwager ausnimmt, waren beide Grafensöhne musterhafte Kirchenvorsteher. Die Chroniken wissen auch nicht einen Tadel über ihre Amtsführung oder im-likerales Leben zu berichten.

Mit Siegfried hebt eine neue Kulturperiode im luxemburgischen Lande an; die gefürchtete Jahrtausendwende war glücklich überstanden. Die Burg auf dem Bockfelsen sollte bald alle andern festen Burgen Vianden, Vurscheid, Esch zc. überflügeln, und der mächtigere Dynast konnte alle andern zu seinen Vassalen oder Lehenträgern machen. Mit Recht muß das 2. Bändchen der Kulturgeschichte mit dem 2. Jahrtausend den Anfang machen, da von nun an die Lucilinburnhuc auch Trägerin der Kultur im Vaterländchen wird.



Fünftehntes Kapitel.

Rückblick auf die Kulturentwicklung im ersten Jahrtausend.



Im Ende des ersten Jahrtausends, wo die gräfliche Dynastie auftritt, welche das luxemburger Land als autonom unter die selbstständigen Reiche Germaniens einreihen und angliedern sollte, ist ein Rückblick auf die bis dahin erreichte Kultur mit ihren Leistungen auf den einzelnen Gebieten angezeigt. Die ältesten Funde in unsern Naturvölkern zeigen uns den Menschen, will man ihn nun „Natur-“ oder „Ur-“ menschen benennen, in einem Stande hoch entwickelter Kultur und Kunst. Cäsar traf das Volk der Treviris 57 vor Christus auf hoher Kultur. Er stand einem gefürchteten Kriegsfeind mit wohlgeübter Reiterei gegenüber; das Volk hatte seine Münzen, seine Staats- u. Gemeindeverfassung, hochgebildete Druidenpriester mit Schulen. Weit über den heutigen Naturvölkern des Congo und des ozeanischen Inselmeeres, über den Indianern Südamerikas, standen die Trevirer, deren Landvolk freilich in Markellen oder halbunterirdischen Lehmhütten wohnte, die selbst Pfaldburgen in Meeren und Seen sich erbaut hatten, und bis ins 8. ja 12. Jahrhundert herab dieselben bewohnten. Damals waren Germanen, gewiß auch Trevirer, mit den Römern bekannt geworden, hatten als Söldlinge in römischen Heere gedient. Die Kultur der Römer, die unter Augustus in das „goldene Zeitalter“ trat, nahmen die Trevirer für Ackerbau, Weinbau, Viehzucht, für Künste und Wissenschaften freudig an. Die zahllosen Mommente von Zgel,

die vielen Mosaikböden, die großartigen Villen mit den Wädern, die imposanten Ruinen der Vitis, wie Dalheim, Altrier, Titelberg; das „Pantheon“ der Mären, Tempeln, Grabmonumenten, usw. bekunden, daß Wohlstand, hohe Kultur in den 3 ersten Jahrhunderten nach Christus hierlands herrschten, um die unsere Zeit die damaligen Bewohner fast beneiden dürfte. Geneigt ist der gewöhnliche Mann, stolz auf unsere heutigen Fortschritte und Errungenschaften des Dampfes und der Elektrizität, die Ahnen jener Jahrhunderte als Halb- wilde, als Naturföhne des Ardennerwaldes, zu bemitleiden, da sie nur wenig über das Thier sich durch Bildung und Gesittung erhoben hätten. Man lese jedoch Cäsars Berichte über den „gallischen“ Krieg, die Annalen und die Geschichte des Tacitus und anderer Klassiker, z. B. die Empörung des Civilis, und man wird erstaunt ausrufen: „Damals wie heute.“ Dieselbe Sonne, die uns erleuchtet und wärmt, war damals das große Triebrad, welches Wachstum und Gedeihen den Aekern, Wiesen, Obstbäumen verlieh. Der Mensch mußte im Kampfe mit den Elementen und Thieren der Erde seinen Lebensunterhalt abringen, der eine durch Akerbau, der andere durch Viehzucht, als Jäger, Fischer, Handwerker. Gewiegte Geschichtsmänner behaupten sogar, daß damals das Land weit bevölkert, der Wohlstand größer gewesen, als im vorigen Jahrhundert, und stützen sich gerade auf die archäologischen Funde. Staatliche Hochschulen zogen den großen Kirchenvater Hieronymus um 370 nach Trier. Aufonius besingt um 384 die paradisiische Mosel und den Luxus der Imperatorenstadt. — Es kam der Orkan der Völkerverwanderung und führte die freiheitsliebenden Franken 451 in unsere Gauen, die damals ihre nationalen Schlachtlieder und Heldenefänge erschallen ließen ihre Sagenwelt den hochgebildeten Romanen erzählten. Anstalten müssen wir die hohe Bildung der damaligen Bischöfe in Trier, wie auch in Metz und in Tournay, Reims, Tours, selbst die der Merovingerkönige.

Bedauern muß der Geschichtschreiber aber auch, den vielgestaltigen Aberglauben, den Zauber- und Hexenwahn, die wie ein Erbstück der Franken in Fleisch und Blut saßen, sodas die gebildetesten Könige und Bischöfe selbst sich nicht davon frei machen konnten. Der Zeitgeist, die Geistesrichtung war Wunderfucht. Geseklich erlaubt, ja gefordert war die furchtbare Blutrache, das Gottesurteil der Ordaen, die durch die angeborene Wildheit bei der maßlosen Freiheit der Gelddinge oftmals Ausrottungen ganzer Familien hervorriefen, gegen welche Bischöfe und Konzilien nichts anhaben konnten. Trotz der unkanonischen Ernennung von beweibten Grafen, ohne Beruf und ohne Wissenschaft, zu den wichtigsten Bistümern durch die Könige, trotz der Skandale vieler kriegerischen und heutigierigen Bischöfe, selbst der Königstöchter im Kloster zu Poitiers 587, erblickt man auf der andern Seite ein Heer von hl. Einsiedlern, Säulensteher wie Wulfilaich, hl. Bischöfe, Priester, Höflinge. Es berührten sich die Gegenfäße.

betennen muß man auch von dieser Zeit, daß es nichts Neues unter der Sonne und dem wechselnden Mond gibt, daß alles schon dagewesen ist, überall Menschlichkeiten, wie heutzutage vorkommen, daß es strenge und milde Herren, immer der Böse und Gute gibt, daß Frebler die bestehenden Staats- und Kirchengesetze unbestraft übertreten. — Es erscheint der Glaubensbote Willibrord 698 in unsern Gauen, worin er eine Pflanzschule für friesische Missionare anlegt. Echternach, „die Hütte Gottes, der Vorhof des Himmels,“ wird jetzt die Wiege der christlichen Kultur und Gesittung, die Schule der Regel, der Segensborn fürs Ländchen auf Jahrtausende hin. Es befördert die „Manumissio“, die Freilassung der Leibeigenen, sendet Priester in alle ihm geschenkten Ortschaften, die hier Schulen halten, sich Messdiener, Küster und Sänger, junge Kandidaten zu Welt- und Klostergeistlichen heraubilden. Unterm Krumstabe des Abtes war gut wohnen, weshalb manche Leibeigene und minder Freie sich zurück in den Schutz des Abtes begaben, ihr Eigentum als Lehen anmahnen. Die Mönche siedelten um ihre Abtei alle Handwerker an, die Instrumente, Hausgeräte, Kleidung herstellten; sie lieferten den Landwirten neue Sämereien, unterrichteten sie in den Fortschritten des Ackerbaus, waren ihnen Lehrmeister in allen Dingen. An hohen Festtagen sammelten sie das Volk zu erhebendem, hochfeierlichem Gottesdienst in ihrer Klosterkirche, teilten im Xenodochium reiche Almosen an Arme aus, stellten Aerzte, verabreichten Heilmittel, kurzum, die Echternacher Mönche waren Diener und Schutzgeister des Volkes. Die zahlreichen Urkunden, Chroniken dieser Zeit, die doch so genau alle Uebergriffe und Zeitplagen zu verzeichnen pflegen, haben aus dieser ganzen Epoche auch nicht eine Klage, es sei denn die Normanneneinfälle, aus den Gauen des Luxemburger Landes berichtet. Die Echternacher Klosterschule gelangte aber, eben beim Aufhören der Laienabte unter den Kanonikern, in Echternach in ihren höchsten Blütenstand und brachte die Kunstschule zu einer Berühmtheit, welche gerade in unsern Tagen gepriesen und durch die herrlichen Miniaturen in den zahllosen Handschriften vom 7. bis 11. Jahrhundert bekundet wird. Das damalige Volk kannte nicht die Bedürfnisse unserer Zeit, dürfte deshalb weit glücklicher, als unsere heutigen Proletarier, Gruben- und Fabrikarbeiter, diese lebenden Arbeitsmaschinen, gewesen sein.

Mit dem Jahre 1000 dämmert für's Luxemburger Land mit den „Leteburgern“ eine neue Zeitepoche herauf. Echternach tritt an die junge Lucilmburg, der Abt an den Grafen, die Hegemonie, die Würde und Macht der Leitung der Vaterlandsgeschichte ab.



Inhaltsverzeichnis.

Vorwort. — Zur Einleitung. Historische Übersicht der luxemburgischen Kulturgeschichte. S. 5.

1. Kapitel. Die Urbewohner des Vaterlandes und ihre religiösen Monumente. Druidenreligion. Funde. Die Religion der Römer. S. 13.
2. Kapitel. Einführung des Christenthums in den Triererlanden. Mischreligion von keltisch-römischem Heidenthume. S. 15. Die Petrischüler. Die Trierischen Martyrer. S. 18. Funde.
3. Kapitel. Die vornehmsten römischen Tempel, Altäre, Götterbilder im Lux. Lande. S. 21. Die Tumuli.
4. Kapitel. Die Letiburger. S. 25.
5. Kapitel. Konstantin d. Gr. Das Christenthum wird Staatsreligion. S. 27. Das hl. Mesopfer im 2. u. 3. Jahrh.
6. Kapitel. Konstantins Söhne und Nachfolger. Die Trierischen Bischöfe bis zur Völkerwanderung. S. 32. Mönche und Klosterfrauen in Trier um 385. Die ältesten Kirchen.
7. Kapitel. Die Völkerwanderung. Die Franken als Ansiedler im lux. Lande S. 37.
8. Kapitel. Das Christenthum im lux. Lande unter den Franken. S. 39. Die Erzbischöfe Nicetius † 566, Magnerich † 597. Der Landtag zu Beßlingen 585. Der Säulensteher Wulfilaich. Konzilien im Franken-Reich. Gründung der Klöster Stavelot, Malmedy, St. Hübert. Bischof Arnulf von Metz † 640; Bischof Cunibert aus Remich † 660. Die Abtei Prüm. St. Maximin. Frauenklöster dieser Zeit. Schottenmönche.
9. Kapitel. Der hl. Willibrord 657—739. S. 50. Gründung der Benediktinerabtei Echternach. Die ersten Schenkungsurkunden. Schriften und Bußkanones. Verehrung. Analberga.
10. Kapitel. Das Christenthum im Lux. Lande bis auf Graf Siegfried † 998. Schenkungen an Echternach unter den Äbten Adalbert, Beonard. S. 65. Udo † 817. Sigold 2c.
11. Kapitel. Familienleben und Eigenthümlichkeiten der deutschen Ahnen. S. 72.
12. Kapitel. Die kirchliche Disciplin. S. 77.
13. Kapitel. Die Echternacher Kloster- und Kunstschule. Martyrolog. Sakramentar. S. 79.
14. Kapitel. Kirchliches und häusliches Leben. Siegfrieds Familie. S. 83.
15. Kapitel. Rückblif. S. 87.

Vom Verfasser sind folgende patriotische Werke über die luxemb. Geschichte in allen Buchhandlungen zu haben:

Das historische und romantische Desling, für Geschichtsfreunde und Touristen von Ad. Reiners, Redakteur, corresp. Mitglied mehrerer Geschichts- und Kunstvereine des In- und Auslandes. 1 Bändchen. Wilh, Kanton. 80 S. Diekirch 1903. Preis 32 Pfennig.

Das historische und rom. Desling. 2 Bändchen. Burgflecken Clerf von Ad. Reiners. Diekirch 1903, 32 Pf.

Tropen, Prosen, Präfationsgefänge des feierlichen Hochamtes im Mittelalter. Luxemburg 1884, Preis 1.60 Mk.

Willibrordstiftung in Echternach. I. II. und III. Heft 1898—1902. Preis à Mk. 1.—.

Die Springprozession in Echternach, mit vielen Illustrationen, Augsburg 1903. Preis 30 Pfennig.

Das hl. Meßopfer, ein Ozean von Gnaden. Pfr. Bruder, Stuttgart 1904, ein reich illustriertes Hausbuch. 5. Aufl. à 70.000. Preis elegant geb. 14 Mk.

Kritische Beleuchtung der kurzen Geschichte des Lux. Landes von Dr. Irrefragabilis. 1910. Preis 30 Pfennig. Im Tausend 20 Prozent Rabatt.

Willibrordstiftung: Abt Bertels 1910 Preis 60 Pf.

